



Università  
Ca'Foscari  
Venezia

Corso di Laurea magistrale  
in Lingue e letterature europee,  
americane e postcoloniali  
(ordinamento ex D.M. 270/2004)  
Percorso: Germanistica

Tesi di Laurea

## **Revolution als naturmystische Wiedergeburt**

*Alfred Döblins November 1918. Eine deutsche Revolution  
im Licht seiner Naturphilosophie*

**Relatore**

Ch.ma Prof.ssa Andreina Lavagetto

**Correlatore**

Ch.ma Prof.ssa Cristina Fossaluzza

**Laureanda**

Claudia Cippitelli  
Matricola 857616

**Anno Accademico**

2016/ 2017

Alla mia famiglia

An meine Familie

„Wer sich selbst genügt, sei vor Döblin gewarnt“

(Günter Grass)

# Danksagung

Ich möchte mich bei all denjenigen bedanken, die mich während der Anfertigung der vorliegenden Arbeit unterstützt und motiviert haben.

Zuerst gebührt mein Dank Frau Professorin Andreina Lavagetto für die Anregung zu einer Masterarbeit über Alfred Döblins *November 1918* und die konstante Betreuung während der Erstellung der vorliegenden Arbeit. Einen herzlichen Dank geht an Frau Professorin Cristina Fossaluzza für ihre Arbeit als Zweitgutachterin.

Ein besonderer Dank gilt allen Kollegen und Kolleginnen des Literarischen Colloquiums Berlin für die großzügige Hilfe während dieser Monate in Berlin.

Meinen Freundinnen Silvia Ientile, Janine Ahmann, Jette Fortmann, Alice Toselli, Kathrin Czirr, Alessandra Rosan, Giulia Frare und Ilaria Barazzuol danke ich besonders für die fortwährende Unterstützung und die zahlreichen interessanten Debatten über Döblins Werk.

Abschließend möchte ich mich bei meiner ganzen Familie bedanken, ohne deren Geduld und Liebe diese Masterarbeit hätte nicht entstehen können. Meinen Eltern Paolo und Marina, meinen Geschwistern Andrea und Giulia und meinen Großeltern Ennio, Settimia und Alessandra sei diese Arbeit gewidmet.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b> .....	<b>6</b>
<b>1 Genese und Form der Trilogie</b> .....	<b>12</b>
1.1 Entstehungsgeschichte .....	12
1.2 Döblins Stellung zur Novemberrevolution und Erzählabsicht der <i>November-Trilogie</i> .....	17
1.3 Der historische Roman .....	21
1.3.1 Die Stimme des Erzählers .....	25
1.3.2 Der aktive Leser .....	27
1.4 Totalität .....	30
<b>2 Der Weg zur Naturmystik bei Döblin</b> .....	<b>38</b>
2.1 Die Antinomie Körper-Geist als Schwerpunkt von Döblins historischem Denken .....	38
2.1.1 Der Ich-Trieb und die anonyme Natur .....	40
2.1.2 Der Mensch als Stück und Gegenstück der Natur .....	45
2.2 Zeitlichkeit und Handeln .....	48
2.2.1 (Ur-)Ich-Suche und menschliches Handeln .....	50
2.2.2 Erbschaft der Geschichte und Bewusstsein .....	53
2.3 Exkurs: Die Utopie des ethischen Sozialismus .....	58
2.4 Die naturmystische Linie in den Exiljahren .....	61
2.4.1 Innentechnik und Außentechnik .....	62
<b>3 Verfehlte Wiedergeburten einer gescheiterten Revolution</b> .....	<b>70</b>
3.1 Natur und Zeit und ihr Verhältnis zur Geschichte .....	70
3.1.1 Die Zeit als Feind des Menschen und der Revolution .....	70
3.1.2 Zwei untrennbare Pole: Mensch und Natur .....	73
3.2 Die trügerische „Wiedergeburt“ und das Fortbestehen des alten Zustands .....	77
3.2.1 Die karnevalistische Revolution .....	79
3.2.2 Maus und das teuflische Tempo .....	83
3.2.3 Hilde und der Überlebenstrieb des deutschen Bürgertums .....	87
3.3 Die Ohnmacht des Individuums .....	91
3.3.1 Der Stimmungsmensch Karl Liebknecht .....	92

3.3.2	Prometheischer Veränderungswille: Woodrow Wilson und der Fundamentalismus der Vernunft .....	97
<b>3.4</b>	<b>Die notwendige Utopie der naturmystischen Wiedergeburt.....</b>	<b>100</b>
3.4.1	Rosa Luxemburg und der Golgathaweg der Revolution.....	103
3.4.2	Beckers Bewusstwerdung als naturmystische Wiedergeburt.....	109
	<b>Schlusswort .....</b>	<b>113</b>
	<b>Bibliographie.....</b>	<b>115</b>

# Einleitung

Alfred Döblin ist hauptsächlich für seinen Großstadtroman *Berlin Alexanderplatz* bekannt, mit welchem er in Deutschland berühmt wurde und den Höhepunkt seiner schriftstellerischen Laufbahn erreichte, während sein Spätwerk bisher bei Leserschaft und Kritik wenig Anerkennung gefunden hat. Ende 1937 angefangen und 1943 beendet, gehört auch die Exil-Trilogie *November 1918. Eine deutsche Revolution* zu denjenigen Werken, die in der Zeit ihrer Veröffentlichung unbeachtet bzw. unverstanden blieben. Erst gegen Ende der siebziger Jahre, nachdem erstmals eine vierbändige Ausgabe erschien, zeigte sich allmählich auf dem Gebiet der Interpretation Interesse für die Trilogie.

Eine der ersten entscheidenden Studien ist die im Jahre 1977 veröffentlichte Untersuchung von Manfred Auer zum Spätwerk Döblins<sup>1</sup>, in welcher der Germanist die Entstehungsproblematik der *November*-Romane und Döblins Umgang mit den historischen Quellen behandelte. Einige Jahre später ging Arnold Busch in seiner komparatistischen Studie über *Faust und Faschismus* dem Faustthema in Döblins *November 1918* und Thomas Manns *Doktor Faustus* nach<sup>2</sup>. Ferner beschäftigte sich Helmuth Kiesel 1986 in seiner monumentalen Studie zu Döblins Spätwerk eingehend mit der *November*-Trilogie<sup>3</sup>. Schwerpunkt von Kiesels Untersuchung ist das Motiv der Trauer: Er liest die dargestellte Revolution als „Trauerspiel“, die zwei Figuren von Rosa Luxemburg und Friedrich Becker deutet er als Nachfolger Antigones. In den neunziger Jahren, auch im Zuge der Ereignisse der „Deutschen Revolution“ von 1989, erhielt die Trilogie in Literaturkritik und Literaturwissenschaft erhöhte Aufmerksamkeit<sup>4</sup>. In dieser Zeit lag der Fokus der Forschung vor allem auf der Frage der Gattung und auf dem Stellenwert des Themas Christentum. Thomas Isermann interpretierte 1989 den Romanzyklus hinsichtlich der „ästhetischen Logik des christlichen Epos“<sup>5</sup>, 1993 beschäftigte sich Christina Althen mit dem Thema der Macht in den dargestellten politisch-

---

<sup>1</sup> Auer, Manfred, *Das Exil von der Vertreibung: Motivkontinuität und Quellenproblematik im späten Werk Alfred Döblins*, Bouvier, Bonn 1977.

<sup>2</sup> Busch, Arnold, *Faust und Faschismus: Th. Manns „Doktor Faustus“ und A. Döblins „November 1918“ als exilliterarische Auseinandersetzung mit Deutschland*, Peter Lang, Frankfurt a.M. u.a. 1984.

<sup>3</sup> Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, Niemeyer, Tübingen 1986.

<sup>4</sup> Vgl. Kuhlmann, Anne, *Revolution als „Geschichte“: Alfred Döblins „November 1918“. Eine programmatische Lektüre des historischen Romans*, Niemeyer, Tübingen 1997.

<sup>5</sup> Isermann, Thomas, *Der Text und das Unsagbare. Studien zu Religionssuche und Werkpoetik bei Alfred Döblin*, Schulz-Kirchner Verlag, Idstein 1989.

gesellschaftlichen Strukturen<sup>6</sup> und Anne Kuhlmann versuchte 1997, das Werk sowohl im Kontext des historischen Romans der Moderne als auch in seiner textuellen Eigenart ausführlich zu analysieren<sup>7</sup>. Unter den bedeutendsten Interpretationen der letzten Jahre erwähnen wir die Studie von Meike Mattick zum komisierenden Geschichtserzählen Döblins<sup>8</sup> und Simonetta Sannas Untersuchung der *November*-Romane im Licht der hermetischen Tradition und der Tiefenpsychologie Carl Gustav Jungs<sup>9</sup>.

Die bisherige Forschung hat sich mit Thematiken auseinandergesetzt, die für das Verständnis der Romane grundlegend sind, sodass heute über viele Fragen allgemeiner Konsens besteht. Unbestritten ist zum Beispiel, dass das Werk aus dem Bestreben des Autors entsteht, das Aufkommen des Nationalsozialismus aus den historischen Ereignissen vom November 1918 zu erklären. Andererseits bleiben zahlreiche Fragen noch heute offen bzw. strittig, wie: In welchem Ausmaß ist der Roman ein historischer? Wie wird das historische Geschehen erzählt? Welche Rolle spielen die mythischen und allegorischen Gestalten? In welchem Verhältnis stehen bei Döblin religiöse und politische Ansichten (insbesondere Christentum und Sozialismus)? Wie positioniert sich Döblin zur Geschichte Deutschlands zwischen den beiden Kriegen, insbesondere zur gescheiterten Revolution vom November 1918? Obwohl diese Aspekte hochinteressant sind und sicherlich eine weiterführende Analyse verdienen, werden wir sie in der vorliegenden Arbeit nicht explizit behandeln. Ziel dieser Arbeit ist eine Untersuchung der *November*-Trilogie im Licht von Döblins naturphilosophischer Weltanschauung, die sich in den Zwanzigern abzeichnete und in den Jahren vor der Bekehrung zum Katholizismus immer deutlicher weiterentwickelte.

Die hauptsächlichen Ursachen des mangelnden Interesses bei Leserschaft und Kritik an der Trilogie sind die Komplexität und die Undurchschaubarkeit des Werks. Wie kann man die etablierten politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse ohne Bürgerkrieg umwälzen? Diese Frage, die sich bei der Lektüre der Trilogie ständig stellt, bleibt in den Romanen ungelöst. Auch zu den Gründen für das Scheitern der Revolution äußert sich Döblin nicht mit endgültiger Klarheit. Zwar ist auf den ersten Blick deutlich, dass der „Verräter“ Friedrich Ebert und die gesamte SPD-Partei als erste Auslöser der Ausrottung der revolutionären Kräfte erscheinen, im Laufe der Trilogie ergibt sich aber allmählich, dass in Wirklichkeit jede einzelne Figur und jede

---

<sup>6</sup> Althen, Christina, *Machtkonstellationen einer deutschen Revolution. Alfred Döblins Geschichtsroman „November 1918“*, Peter Lang, Frankfurt a.M. u.a. 1993.

<sup>7</sup> Kuhlmann, Anne, *Revolution als „Geschichte“: Alfred Döblins „November 1918“. Eine programmatische Lektüre des historischen Romans*, a.a.O.

<sup>8</sup> Mattick, Meike, *Komik und Geschichtserfahrung. Alfred Döblins komisierendes Erzählen in „November 1918. Eine deutsche Revolution“*, Aisthesis Verlag, Bielefeld 2003.

<sup>9</sup> Sanna, Simonetta, *Selbststerben und Ganzwerdung: Alfred Döblins grosse Romane*, Peter Lang, Bern u.a. 2003.

Gruppe von Handelnden (sogar die Revolutionäre) zum Misserfolg der Revolution beitragen. Und da Döblin die historischen Quellen selektiv und manchmal willkürlich verwendet, bleibt das Werk vor allem für die Leser verfremdend, die von der Trilogie eine objektive Rekonstruktion des historischen Geschehens erwarten. Das Eigenartige von Döblins *November*-Werk ist die durchgehende Infragestellung des historischen Wissens, worüber der Leser zu verfügen meint. Wenn einerseits die Trilogie zur Interpretation der historischen Ereignisse keine Hilfe bietet, so lässt sie andererseits großen Raum für tiefe philosophisch-religiöse Reflexionen. Dies ist möglich, weil Döblins historisches Denken, so wie es im Romanzyklus hervortritt, über das rein Geschichtliche hinausgeht und unmittelbar mit des Autors Einstellung zur Naturmystik zusammenhängt. Durch die Trilogie will Döblin den Weg zur „Wahrheit“ gehen: Deshalb gibt er sich nicht mit der Darstellung der gesellschaftlich-politischen Umstände der Nachkriegszeit zufrieden, sondern versucht, den Kernpunkt des historischen Geschehens durch Philosophie und Religion zu treffen, indem er die Fragen in den Vordergrund schiebt, woher das Leiden und das Böse kommen und wie der Mensch handeln soll, um sich zum Besseren zu verändern. Diese mystisch-religiöse Grundlage ist ein fundamentaler Aspekt der Trilogie, der in der Forschung immer wieder aufgegriffen und hauptsächlich im Licht von Döblins Bekehrung zum Katholizismus untersucht wird. Es gilt aber den Umstand zu berücksichtigen, dass die Entstehung der Trilogie sich über einen Zeitraum von sechs Jahren erstreckt, von denen mindestens die Hälfte der 1941 stattgefundenen offiziellen Konversion vorangeht. In den Exiljahren ergab sich trotz der Annäherung an den Katholizismus keine Verdrängung, sondern eher eine Entwicklung und Vertiefung des naturmystischen Glaubens, was dadurch bestätigt wird, dass Döblins Reflexionen zur Geschichte im Exil von der Definition des Begriffes „Natur“ direkt ausgehen: Ein ungemein komplexes Vorhaben. So will die vorliegende Arbeit einen Beitrag zur Interpretation von *November 1918* anhand von Döblins Naturphilosophie leisten, was in den bisherigen Untersuchungen eine Lücke zu sein scheint. Die Arbeit gliedert sich in drei Kapitel: Das erste Kapitel fokussiert auf Struktur, Entstehung und Erzählabsicht der Romane, das zweite auf Döblins naturphilosophische Schriften der zwanziger und dreißiger Jahre und das dritte auf die Darstellung der Revolution in *November 1918* in Hinsicht auf Döblins Naturphilosophie.

Die Arbeit öffnet mit der Entstehungsgeschichte der Trilogie. In diesem Zusammenhang wird die Genese von *November 1918* mit Bezug auf Döblins Leben im Exil nachgezeichnet. Es wird ferner auf das interne Verhältnis der Werkteile und auf die Gründe der geringen Resonanz hingewiesen werden, auf die das Romanwerk nach Erscheinen stieß. Die dramatischen historischen Umstände, unter welchen *November 1918* entstand, trugen dazu bei, dass Döblin



mit seinem Werk insgesamt ins Leere ging. An dieser Stelle sei nun die Tatsache erwähnt, dass auch die italienische Germanistik bisher kein großes Interesse an der *November-Trilogie* gezeigt hat. Insbesondere gibt es noch keine vollständige Übersetzung des Werkes ins Italienische, obwohl der erste Teil *Bürger und Soldaten* schon 1949 unter dem Titel *Addio al Reno* von Franco Fortini übersetzt wurde.

Im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit soll außerdem durch die Untersuchung einiger politischer und literarischer Schriften auf die Stellung Döblins zum historischen Ereignis der Novemberrevolution und auf die Erzählabsicht der Trilogie eingegangen werden. Döblins Essays *Der Bau des epischen Werks* und *Der historische Roman und wir* werden herangezogen werden, um die wichtigsten strukturellen Merkmale des Romanwerks zu beleuchten. In diesem Teil der Arbeit wird vor allem auf die Bedeutsamkeit der Döblin'schen Kategorie der Bewusstwerdung hingewiesen, welche nicht nur als Thema, sondern auch als echtes Strukturprinzip der Trilogie zu betrachten ist, da die Idee der Aktivität des Lesers und seiner Teilnahme am Produktionsprozess des Werkes in „statu nascendi“ dem Döblin'schen Konzept des „modernen Epos“ zugrunde liegt.

Das zweite Kapitel widmet sich dem naturphilosophischen Denken Döblins. Ausgehend vom Dualismus Körper-Geist entwarf der Schriftsteller ab den zwanziger Jahren eine Weltanschauung, die besagt, der Mensch sei Abkömmling eines sinnhaften natürlichen Urprinzips und das Leiden entstehe aus dem Abfall von diesem Ursinn. Aus dieser Grundidee lässt Döblin seine Bemerkungen zum Verhältnis zwischen Ich und Natur folgen und schlägt als Lösung des Dualismus Natur-Ich bzw. Körper-Geist die Erkenntnis der Welt in ihrer Ganzheit vor. Anfang der dreißiger Jahre, enttäuscht von der Weimarer Republik und zutiefst besorgt vor dem siegenden Nationalsozialismus, schrieb Döblin *Unser Dasein*, in welchem er seine naturphilosophischen Ideen verfeinerte und dem Ich eine zentrale Rolle im Kampf gegen die Natur zuwies. Das Buch ist in Hinblick auf die *November-Trilogie* von wesentlicher Bedeutung, weil dort einige Kernbegriffe bestimmt werden, die in den später verfassten *November-Romanen* direkt thematisiert werden sollen (die Begriffe „Bewusstsein“, „Erbschaft der Geschichte“, „Handeln“ werden in *Unser Dasein* mit biologischen Kategorien erklärt und definiert). Ferner ist das 1933 veröffentlichte Buch auch deswegen relevant, weil darin deutlich hervortritt, wie fest Döblins Geschichtsauffassung auf seiner Naturauffassung fußt: Auch die Geschichte gestalte sich nach dem natürlichen Prinzip des Kreislaufs Geburt-Tod, sodass das Spannungsverhältnis Ich-Natur jenes zwischen Determinismus der Geschichte und Autonomie des Individuums widerspiegle. Ein in diesem Sinne zyklisch aufgefasstes Verständnis der Geschichte lässt sich ohne weiteres vor dem Hintergrund des geschichtsphilosophischen

Denkens kontextualisieren, welches nach dem ersten Weltkrieg auch im Zuge der Erscheinung von Oswald Spenglers *Der Untergang des Abendlandes* heftige Debatten in der intellektuellen Szene Deutschlands auslöste. Allerdings ist es nicht das Anliegen dieser Arbeit, die *November-Trilogie* mit geschichtsphilosophischen Kategorien zu analysieren bzw. Döblins Positionierung zur geschichtsphilosophischen Debatte seiner Zeit zu untersuchen, obwohl dieser Aspekt für weitere Forschungsvorhaben von großem Interesse sein dürfte. Für die Begründung unserer These von Döblins Idee der Revolution im naturmystischen Sinne haben wir es bevorzugt, lediglich Döblins Denken unter die Lupe zu nehmen und „externe“ Denksysteme, d.h. die zahlreichen Einflüsse auf das *November*-Werk zuerst einmal nur cursorisch zu behandeln. So fehlt hier jede Auseinandersetzung mit der deutschen politischen Theologie der zwanziger Jahre: Der Versuch einer Interpretation der *November*-Romane im Licht von Carl Schmitts und Walter Benjamins politischem Denken bleibe dahingestellt.

Schwerpunkt des dritten Kapitels ist die in *November 1918* dargestellte Revolution, die als (verfehlte) naturmystische Wiedergeburt gedeutet wird. Obwohl das Wort „Wiedergeburt“ in den herangezogenen Schriften Döblins, sowohl in den naturphilosophischen als auch in den politischen, nie vorkommt (es ist vielmehr von „Erneuerung“ und „Regeneration“ der Gesellschaft die Rede), scheint es uns durchaus adäquat, Döblins ideelle Revolution als „Wiedergeburt“ zu bezeichnen. Denn mit dem Ausbruch der Revolution stellt sich laut Döblins Geschichtsauffassung die Möglichkeit eines Neubeginns, so wie nach dem Tod die Möglichkeit einer Wiedergeburt sich eröffnet. Das Motiv der Wiedergeburt ist bei Döblin ständig präsent: Die Figuren von Manas, Franz Biberkopf und Friedrich Becker, nur um drei exponierte Beispiele zu nennen, müssen durch den Tod gehen und werden nachher neu geboren.

Die von Döblin dargestellte Revolution wird hier hinsichtlich des Spannungsverhältnisses zwischen Determinismus der Geschichte und Autonomie des Individuums gelesen: Die preußische „alte“ Ordnung steht in den Romanen für eine besonders zählebige Vergangenheit und für eine dem Menschen überlegene Natur, welche die Gegenwart, die von den Revolutionären vertreten ist, bedroht und hemmt. Dass die Revolution in Döblins Darstellung schon von Anfang an zum Scheitern verurteilt ist, hängt aber nicht nur mit der Überlegenheit der konterrevolutionären Kräfte zusammen, sondern auch mit der hochmütigen Haltung allerjenigen, die um der Revolution willen eine Zäsur mit der Vergangenheit ja setzen wollen, aber den für Döblin notwendigen und schmerzvollen Akt des Bewusstwerdens nicht eingehen und deswegen paradoxerweise eine wirkliche Veränderung verfehlen. Der Fokus im dritten Kapitel dieser Arbeit liegt nicht auf den „brutalen“ „konservativen“ Akteuren der deutschen Geschichte, sondern auf den „stolzen“ und „hochmütigen“ Befürwortern solcher trügerischen

Umwälzung. Durch seine Darstellung der gescheiterten Revolution, in welcher jede Veränderung zum Besseren und jedes ethische Handeln versagt bleiben, erklärt Döblin seinen naturmystischen Glauben an das menschliche Erkenntnis- und Einsichtsvermögen für Utopie. Allerdings bleibt für Döblin eine so als Utopie konzipierte Revolution doch die einzige Möglichkeit sozialer Gerechtigkeit, wie durch die Figuren von Friedrich Becker und Rosa Luxemburg, trotz ihres Scheiterns, verdeutlicht wird.

# 1 Genese und Form der Trilogie

## 1.1 Entstehungsgeschichte

Die relativ geringe Resonanz von *November 1918* bei Publikum und Kritik ist nicht nur auf Umfang und Komplexität des epischen Aufbaus zurückzuführen, sondern auch auf die schwierige Entstehungsgeschichte, vor allem aber auf die Veröffentlichungsbedingungen, auf welche die Trilogie stieß und welche ihre konzeptionelle Einheit zerstückelten. Um eine Interpretation des Werks aus der Perspektive des Themas der Wiedergeburt zu ermöglichen, ist zunächst eine Reflexion über die Gesamtkonzeption, sowie über das Verhältnis der vier Teile *Bürger und Soldaten*, *Verratenes Volk*, *Heimkehr der Fronttruppen*, *Karl und Rosa* nötig. Im Folgenden werden also die relevantesten Phasen der Entstehungsgeschichte nachgezeichnet und deren biographischer Hintergrund beleuchtet.

Der genaue Beginn der Arbeit an *Bürger und Soldaten* sowie der genaue Anlass dazu sind unbekannt. Sicher ist nur, dass Döblin mit dem ersten Band begann, nachdem er die *Amazonas-Trilogie* abgeschlossen hatte, d.h. „1937 gegen Ende des Jahres“<sup>10</sup>. Zu dieser Zeit lebte er, gezwungen durch die politischen Umstände in Deutschland ab 1933, schon seit vier Jahren im französischen Exil. Während die ersten Gedanken über das Thema auf die Zeit nach der Veröffentlichung von *Berlin Alexanderplatz* (1929) zurückreichen mögen, als Döblin anfang, das politische Scheitern der Republik zu konstatieren<sup>11</sup>, entstand das Bedürfnis nach einer literarischen Aufarbeitung der Novemberrevolution erst viel später. „Ich dachte an Berlin, an die ferne Stadt, und prüfte nun im Geist, ähnlich wie 1934 in ‚Pardon wird nicht gegeben‘, wodurch alles gekommen war. Die alte Landschaft wollte ich hinstellen und einen Menschen, eine Art Manas und Franz Biberkopf (die Sonde), in diese Landschaft ziehen lassen, damit er sich (mich) prüfe und erfahre“, schrieb er 1948 im *Epilog*<sup>12</sup>. Diese Zeilen bestätigen Döblins räumliche Distanz als entscheidenden Faktor für die Genese der Trilogie. Daneben sind andere Aspekte aufzulisten, die den Anlass zum Roman gegeben haben dürften, wie z.B. die Lektüre

---

<sup>10</sup> Briefe I, 281.

<sup>11</sup> Dazu vgl. Stauffacher, Werner, *Einführung*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen*. Erster Teil: *Bürger und Soldaten 1918*, hrsg. von Werner Stauffacher, Walter-Verlag, Olten u. Freiburg i.Br. 1991, S. 9. Unter den Ursachen von Döblins Misstrauen gegenüber der Republik ist auch der Selbstmord seines Bruders Ludwig zu erwähnen, der am 3. Oktober 1929 aus mit der wirtschaftlichen Krise zusammenhängenden Gründen erfolgte.

<sup>12</sup> ASLA, 448.

Kierkegaards<sup>13</sup>, die Annäherung an das christliche Gedankengut und die Zusammenkünfte mit Arthur Koestler und Manès Sperber, bei denen Döblin seine schon in den zwanziger Jahren entstandene Idee des humanistischen Sozialismus weiterentwickelte<sup>14</sup>. Am 18. Dezember 1937 wurde der Schriftsteller vom französischen Germanisten Henri Lichtenberger zur Sorbonne eingeladen, um über seine literarischen und politischen Erinnerungen an Berlin vorzutragen. Vermutlich sprach Döblin bei dieser Gelegenheit über seine Erfahrung bei der Novemberrevolution<sup>15</sup>. Später fuhr er mit Robert Minder ins Elsaß und besichtigte Straßburg und Hagenau, jene Garnisonstadt, in welcher er 1918 den Ausbruch der Revolution als Militärarzt erlebt hatte. Die Niederschrift kam aber von Juli bis September 1938 während eines Ferienaufenthalts in der Bretagne erst richtig in Gang, sodass der Schriftsteller sich entschied, bei seiner 60. Geburtstagsfeier im August 1938 einige *Bürger und Soldaten* entnommene Passagen vorzulesen. In diesem Stadium des Werkes – dies lässt sich anhand des erhaltenen Manuskripts belegen – fehlten noch die Figuren vom Prediger Tauler und vom Dramatiker Stauffen (später Stauffer), welche sich auch nicht im großen Vorabdruck vom Frühjahr 1939 finden und anscheinend erst im letzten Augenblick eingeführt wurden. Bereits in einem am 3. Februar 1939 verfassten Brief meldete Döblin Viktor Zuckerkandl, der damals als Lektor des emigrierten Bermann-Fischer Verlags tätig war, dass der erste Band fertig sei und gab dessen ausführliche Inhaltsangabe wieder<sup>16</sup>. Dieser Brief ist von besonderer Bedeutsamkeit, weil darin über Döblins thematische Schwerpunkte und Erzählabsichten berichtet wird. In diesem Brief erwähnt der Schriftsteller einen „Band 2“ und einen „Band 3“ und bestätigt dadurch sein Vorhaben eines dreibändigen Werks (von drei Bänden war schon am 4. Dezember 1938 in einem Brief an Viktor Zuckerkandl die Rede<sup>17</sup>).

Bereits der erste Roman *Bürger und Soldaten* wurde von einem schweren Schicksal gekennzeichnet: Vom 3. März bis zum 7. Juli 1939 wurden zwar 15 Kapitel als Vorabdruck in Willi Münzenbergs Zeitschrift „Die Zukunft“ und am 24. Oktober der ganze Roman vom Amsterdamer Querido Verlag in Zusammenarbeit mit Bermann-Fischer veröffentlicht, aber der Ausbruch des zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 vereitelte bald die Aussicht auf Verbreitung und Resonanz.

---

<sup>13</sup> Im *Epilog* heißt es, Döblin schrieb „Hefte voll“ während der Lektüre Kierkegaards, welche ihn „erschütterte“ (ebd.)

<sup>14</sup> Vgl. Schoeller, Wilfried F., *Alfred Döblin. Eine Biographie*, Carl Hanser Verlag, München 2011, S. 481ff.

<sup>15</sup> Ebd., S. 494f.

<sup>16</sup> Briefe I, 231ff.

<sup>17</sup> Ebd., S. 230.

Während der Druckvorbereitungen für den ersten Band arbeitete Döblin am zweiten Teil des Romans, welcher später die zwei Bände *Verratenes Volk* und *Heimkehr der Fronttruppen* umfassen sollte. In seiner Arbeit wurde Döblin zuerst durch eine Gehirnerschütterung, dann durch die Teilnahme am PEN-Kongress in New York und ferner durch die Vorbereitung des Konfuziusbuches unterbrochen<sup>18</sup>. Als er am 26. Mai 1940 Saint Germain-en-Laye verlassen musste, hatte er schon den zweiten Teil fast zur Gänze geschrieben, wie er zuerst dem Sohn Peter<sup>19</sup> und dann dem Ehepaar Rosin<sup>20</sup> mitteilte. Im Juni, vor seiner odysseischen Flucht nach Süd-Frankreich, übergab Döblin Robert Minder ein Paket mit dem Manuskript, das auf der Reise zu schwer gewesen wäre. Das Manuskript erhielt er am 10. Juli zurückgeschickt, drei Tage nach der Wiedervereinigung mit seiner Familie in Toulouse. Döblins Reaktion mutet heute noch überraschend an. In der autobiographischen *Schicksalsreise* von 1949<sup>21</sup> wird er daran zurückdenken und den Paketempfang mit dem Satz kommentieren: „Was für alte, verschollene Dinge“<sup>22</sup>, damit seinen Widerwillen zum Stoff der *Novemberrevolution* äußernd. Einmal in Amerika veränderte er seine Einstellung zum Thema und spürte wieder das Bedürfnis, sich mit der *November*-Trilogie zu beschäftigen. Allerdings waren die Umstände in Amerika für eine intensive Arbeit an diesen Schriften nicht günstig: Neben dem wenig befriedigenden Beruf bei MCM wollte Döblin zuerst seine tragische Fluchterfahrung in der *Schicksalsreise* aufarbeiten. Außerdem war die Aussicht auf eine baldige Veröffentlichung wegen Mangels an interessierten Verlegern sehr gering. Erst nach Abschluss der *Schicksalsreise* konnte der *November*-Roman wieder aufgegriffen werden. In den Vereinigten Staaten entstanden wahrscheinlich die Textstellen über den fiktiven Woodrow Wilson, v.a. diejenigen im sechsten Buch über die Friedensverhandlungen, sowie Titel und Untertitel der Kapitel mit den dazu gehörenden einleitenden Sätzen<sup>23</sup>. Ende 1941 begann für die Familie Döblin eine Zeit des Wandels: Aus finanziellen Schwierigkeiten sahen sie sich gezwungen, in eine bescheidenere Wohnung umzuziehen und am 30. November 1941 fand die Taufe der Döblins (Alfred, Erna und Stefan) nach katholischem Ritus statt.

Obwohl die Konversion des als Jude geborenen Döblins von großer Bedeutung für die Interpretation der Trilogie ist, hebt heute die Forschung hervor, dass die Mehrheit der Änderungen am zweiten Teil, die sich vor allem um die Figur von Wilson drehen, eher auf die

---

<sup>18</sup> *The Living Thoughts of Confucius*. Presented by Alfred Döblin, Longmans, Green & Co., New York-Toronto 1940.

<sup>19</sup> Briefe I, 239.

<sup>20</sup> Ebd., S. 240.

<sup>21</sup> Döblin, Alfred, *Schicksalsreise. Bericht und Bekenntnis*, Knecht, Frankfurt a.M. 1949.

<sup>22</sup> ASLA, 288.

<sup>23</sup> Vgl. Stauffacher, Werner, *Einführung*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution*, a.a.O., S. 16.

Haltung der Vereinigten Staaten gegenüber Hitler-Deutschland als auf Döblins Bekehrung zum Katholizismus zurückzuführen ist. Auch auf die Gestaltung der Figur Beckers sei ein Einfluss der Konversion Döblins ausgeschlossen, denn die Geschichte von Beckers Bekehrung ist schon in der Haupthandschrift enthalten<sup>24</sup>.

Im Oktober 1941 beendete Döblin den zweiten Band, jedoch zog sich die Herstellung des Typoskripts bis Februar 1942 hin. Auf eine mögliche Veröffentlichung oder Übersetzung hatte der Schriftsteller keine Hoffnung. Wegen des Umfangs (das Typoskript betrug 1050 Maschinenseiten) entschied sich Döblin für die Teilung des Romans in zwei Bände<sup>25</sup> und am 2. März 1942 meldete er den Rosins, der Roman mit dem Titel *Waffen und Gewissen, November 1918 – zur Mahnung und Erinnerung* sei beendet und bestehe aus zwei Teilen<sup>26</sup>. Nun lässt sich nachvollziehen, woraus in der Forschung das terminologische Problem über die Bestimmung des Werkes als Trilogie oder Tetralogie entstanden ist. Döblin hat zwar die Romane als Trilogie konzipiert, später aber aus praktischen Gründen aus dem Mittelteil zwei Bände gemacht. Nachdem Manfred Auer 1977 diese Irritation geklärt hat<sup>27</sup>, ist heute von einer vierbändigen Trilogie die Rede.

Nun zurück zur Entstehungsgeschichte. Die Niederschrift des dritten Bandes *Karl und Rosa* stieß sofort auf Quellenschwierigkeiten, worauf Döblin seine in New York wohnenden Freunde Kurt Rosenfeld und Steffi Kiesler darum bat, Auskunft über Materialien zu den historischen Ereignissen in Deutschland in der Zeitspanne von Dezember 1918 bis Januar 1919 zu schicken, v.a. zu den Vorgängen um den Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Allerdings musste Döblin sich an andere Bekannte wenden (z.B. Hermann Kesten), bis er auf die gewünschten Informationen zugreifen konnte, um mit dem Roman zu beginnen. Das ganze Jahr 1942 lang arbeitete er intensiv an *Karl und Rosa* und am 28. September kündigte er den Rosins an, der Abschluss des Romans benötige nur noch vier Wochen. Wegen Döblins Müdigkeit und Herzbeschwerden musste man aber noch lange warten, bis er am 21. Mai 1943 seinem Sohn Peter endlich mitteilen konnte: „Ich habe mein Buch beendet; nun liegt es und wartet auf bessere Zeiten“<sup>28</sup>.

Nach der Herstellung des Typoskripts, welche teils von einer von MCM zur Verfügung gestellten Stenotypistin und teils von Erna Döblin durchgeführt wurde, fing die schwierige

---

<sup>24</sup> Ebd., S. 18.

<sup>25</sup> Vgl. Briefe I, 269.

<sup>26</sup> Ebd., S. 272.

<sup>27</sup> Auer, Manfred, *Das Exil von der Vertreibung: Motivkontinuität und Quellenproblematik im späten Werk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 57ff.

<sup>28</sup> Briefe I, 289.

Suche nach einem Verleger an, die lange ohne Erfolg blieb. Deswegen versuchte Döblin, wenigstens Abschnitte der Romane erscheinen zu lassen: 1944 wurde Teil der Stauffergeschichte unter dem Titel *Nocturno* beim Verlag „Pacific Press“ und 1946 eine Art Auszug aus *November 1918*, v.a. aus *Heimkehr der Fronttruppen* unter dem Titel *Sieger und Besiegte. Eine wahre Geschichte* beim New Yorker Verlag Aurora veröffentlicht. Erst nach Ende des zweiten Weltkrieges keimte die Hoffnung auf die Erscheinung der ganzen Trilogie kraft Döblins Kontakte mit dem Verlag Karl Alber. Inzwischen beschäftigte sich der Schriftsteller mit *Hamlet* und mit der Zeitschrift „Das goldene Tor“, in welcher einige Vorabdrucke von *November 1918* erschienen. Johannes Maaßen, der Leiter der Münchener Niederlassung des Verlags Karl Alber, schlug vor, die Trilogie in Freiburg zu drucken, wo man mit einer größeren Papierzuteilung rechnen konnte, aber die französische Militärzensur hielt *Bürger und Soldaten* wegen der Schilderung der Elsässer und der Figur von Jacques Peirotes für nicht opportun. So sah sich Döblin verpflichtet, ein den ersten Band zusammenfassendes *Vorspiel* zu *Verratenes Volk* vorzubereiten und einige Partien des zweiten Teils zu streichen, die in der französischen Zone aus politischen Gründen unbeliebt hätten sein können. Die zwei veränderten Texte durften aber nicht gemeinsam erscheinen, wie Döblin sich gewünscht hatte: Im Herbst 1948 wurde der Band *Verratenes Volk* in einer Auflage von 5000 Exemplaren veröffentlicht, während *Heimkehr der Fronttruppen* erst im Frühjahr 1949 erschien. Der letzte Band *Karl und Rosa* mit dem nur auf dem Schutzumschlag stehenden Untertitel „Eine Geschichte zwischen Himmel und Hölle“ kam im Februar 1950 heraus. Bereits in einem Brief an den Lektor Karl Thieme vom 10. Dezember 1949 hatte Döblin wegen des langsamen Druckvorgangs seine Unzufriedenheit und seine Frustration über das Schicksal der Trilogie geäußert:

„Ja, was den Schußband des ‚November 1918‘ anlangt, so hätte man Ihnen wirklich schon die Fahnen und den Umbruch zugehen lassen können. Das ist alles fix und fertig, der Band hat zwischen 600-700 Seiten. Aber sie kennen den Buchmarkt und die heutige Krise und nachdem die beiden schon erschienenen Bände schon ein kümmerliches Dasein führen, will der Verlag mit dem letzten erst im Frühjahr 1950 herauskommen. Ich bin einverstanden damit. Es ist ein Unglück mit diesem umfangreichen Werk, das mit den beiden schon bekannten Bänden jetzt ja an Haupt und Gliedern amputiert erscheint, denn wie Sie wissen, durfte der I. Band, *Bürger und Soldaten*, der im Elsaß spielt, in der Zeit der Zensur nicht erscheinen, ich referierte in ein Paar Seiten einige Daten aus diesem Band als



Vorspiel im 2. Band und der Schlußband ist überhaupt noch nicht erschienen. Bücher haben ihre Schicksale“.<sup>29</sup>

Wirklich kann man die ausbleibende Rezeption des Romans in den Zeiten des Kalten Krieges „Unglück“ nennen: Im Westen war der Stoff der Trilogie am Rande der öffentlichen Aufmerksamkeit und im Osten nicht ideologisch konform<sup>30</sup>. Der Brief an Karl Thieme ist auch deswegen lesenswert, weil er bestätigt, dass Döblin das Opus als Trilogie bzw. Tetralogie vorgesehen hatte. Für eine nicht- „amputierte“ Trilogie musste man aber bis 1978 warten, als der Deutsche Taschenbuch Verlag in Hinblick auf den 100. Geburtstag Döblins den ungekürzten vierbändigen Roman publizierte.

## **1.2 Döblins Stellung zur Novemberrevolution und Erzählabsicht der *November-Trilogie***

Um eine Interpretation von *November 1918* zu wagen, ist zunächst eine Untersuchung der Haltung Döblins gegenüber dem historischen Ereignis der gescheiterten deutschen Revolution erforderlich (so wie sie den theoretischen Schriften ab 1919 zu entnehmen ist). Ein Überblick über die zentralen Stellungnahmen des Schriftstellers zur Revolution erlaubt es, eine thematische Linie bis zur *November-Trilogie* zu ziehen und eventuelle Meinungsänderungen oder Widersprüche festzustellen.

Seine erste Reaktion auf die Revolution schilderte Döblin 1919 im Bericht *Revolutionstage im Elsaß*. In dieser autobiographischen Schrift erzählte er seine Erfahrung, als die Revolution in das elsässische Garnisonstädtchen Hagenau kam, wo er damals mit seiner Familie wohnte und als Militärarzt im Lazarett arbeitete. Der Bericht, der bereits viele narrative Kernideen des viel später verfassten Romans *Bürger und Soldaten* enthält, zeigt keine Begeisterung für die beginnende Revolution, ganz im Gegenteil: In dem chaotischen anarchischen Klima, in welchem die Matrosen die Gefangenen aus den Kasernen befreien, die meuternden Soldaten das Garnisonskommando besetzten und der frisch konstituierte Soldatenrat die Oberhand gewinnt, scheint die Revolution eher eine gute Gelegenheit zur Plünderung als die Durchsetzung der marxistischen Ideologie zu sein. Der Ich-Erzähler, skeptischer Beobachter dieses Wirrwarrs, färbt seine Eindrücke ironisch ein („Die Revolution macht sich zu Hause bemerkbar. Am frühen Morgen ist mein Bursche weg mit zwanzig Mark; so feiert man

---

<sup>29</sup> Ebd., S. 402.

<sup>30</sup> Schoeller, Wilfried F., *Alfred Döblin. Eine Biographie*, a.a.O., S. 722.

Revolution<sup>31</sup>) und erwähnt en passant einige Kriegsfolgen, wie z.B. die ersten Symptome der Inflation<sup>32</sup>. Er beschreibt kurz seine Zugreise vom Lazarett nach Berlin<sup>33</sup> und beendet den Bericht mit der in sarkastischem Ton kommentierten Feier der Gefallenen am Potsdamer Platz:

„In dem endlos langen Zug Kränze mit roten Schleifen, rote Fahnen, proletarische Aufrufe, sonst nichts, was mich an Revolution erinnern könnte, eine gut geordnete kleinbürgerliche Veranstaltung in riesigem Ausmaß“.<sup>34</sup>

Im Ganzen fällt in der Schrift vor allem Döblins Absicht auf, seine Vorbehalte gegen die Revolution und seine Unbeteiligung am Geschehen zu betonen („Ich muß mich erst zurechtfinden“<sup>35</sup>). Die selbe distanzierte Haltung gegenüber dieser Art von Revolution taucht auch im 1919 erschienenen Essay *Die Vertreibung der Gespenster* auf, in welchem Döblin sein negatives Urteil über den im Elsass erlebten Vandalismus bekräftigte<sup>36</sup>, gleichzeitig aber seine eigene Idee von Revolution entwickelte. Der Essay, Döblins erste Rückschau auf den seit kurzer Zeit beendeten ersten Weltkrieg, verweist schon auf die Kernideen über jenen „humanistischen Sozialismus“, den der Autor später in vielen weiteren Schriften behandeln sollte<sup>37</sup>. Döblin zeigt in diesem Essay im Gegensatz zur vorigen Schrift eine positive Haltung gegenüber der Revolution, welche ihm zufolge das geschichtliche Ereignis ist, in dem die deutsche Arbeiterklasse die eigene Nicht-Verantwortung für den Krieg ins Gewissen der Nation bringen will: „Das Volk hat den Krieg von sich abgeschüttelt als eine Sache, die es nichts anging, die an ihm hing wie ein widerliches Haargezottel. Es war nicht seine Niederlage, wie es nicht sein Krieg war“<sup>38</sup>. Döblin erkannte das hoffnungsvolle Potenzial hinter der Revolution („Erstaunte frohe Tage in Deutschland. Man könnte fast Heimat dazu sagen. Die ersten ruhigen Stunden nach dem glücklichen Erwachen der russischen Revolution“<sup>39</sup>), welche die Pflicht habe, die abgelebten, aber noch in Form von „Gespenstern“ existierenden Institutionen des

---

<sup>31</sup> SPG, 63.

<sup>32</sup> Ebd., S. 67.

<sup>33</sup> Nach dem am 11. November 1918 in Compiègne geschlossenen Waffenstillstandsabkommen mussten die deutschen Truppen Elsass-Lothringen innerhalb von 15 Tagen räumen. Das historische Ereignis wird ausführlich in *Bürger und Soldaten* erzählt.

<sup>34</sup> SPG, 71.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> „Ich sah nichts als disziplinlose Soldaten. Nur ganz gelegentlich zuckte die Freude: das konservative feudale System, hingebracht ist es, kein Hund wird mehr einen Brocken von ihm nehmen; aber diese Horde bin ich auch nicht. Als ein Fremder ging ich einige Tage später durch Würzburg, exiliert, dieses Rot der Fahnen war sinnlos, bedrückend, betäubend, verwirrend; ja ich hatte das lebhafteste Gefühl, unter einer Fremdherrschaft zu leben“ (ebd., S. 71).

<sup>37</sup> Vgl. DM/ WuV; *Die literarische Situation* (SPG, 423ff.); *Das Vakuum nach dem Sozialismus* (SPG, 367ff.)

<sup>38</sup> SPG, 73.

<sup>39</sup> Ebd.

Wilhelminismus abzuschaffen. Unter diesen erwähnte er das Militär, die protestantische Kirche, die Technik und die Schule, deren abgebrauchte Ideen die Massen in den Krieg geführt hätten. Allerdings hat die von Döblin gewünschte Veränderung der Verhältnisse nichts mit dem Klassenkampf und mit der Diktatur des Proletariats zu tun, sondern zielt auf eine Veränderung der Menschen und fordert jenen Wirklichkeitssinn, der die „Gespenster“ des Wilhelminismus unterdrücken kann.

Döblins Verhältnis zur Revolution ist also vielschichtig, wenn nicht sogar widersprüchlich. Wie aus *Die Vertreibung der Gespenster* geschlossen werden kann, hielt er die Revolution für eine Schwellenzeit, die für ihn aber, wie es Auer treffend formuliert hat, eine „Zeit der Offenheit nach allen Seiten, der Möglichkeiten zum Guten oder Schlechten hin“<sup>40</sup> war. So empfand er die nach dem Scheitern der Revolution konstituierte Weimarer Republik bald als Enttäuschung. Unter dem Pseudonym Linke Poot schrieb er 1922 in *Neue Jugend*:

„Wenn ich die Schieberei, die Unerziehbarkeit der deutschen Bürger, die Großmüligkeit der Reaktionäre, Monarchisten, Revanchepolitikaster, die Schwäche der Arbeiter betrachte, fällt mir ein: man hätte 1918 die Monarchie noch einige Jahre bestehen lassen sollen. [...] Die Monarchie hätte da stark zugehauen, wo die Republik nur die Faust in der Tasche ballt“.<sup>41</sup>

Diese Textpassage ist selbstverständlich nicht als Döblins Bekehrung zur Monarchie zu verstehen, sondern nur als Ausdruck seiner Enttäuschung über den Revolutionsverlauf, denn das Scheitern der Umwälzung hat, so Döblin, zu einer korrumpierten und schwachen Republik geführt. Im Laufe der Jahre sollte Döblin die Idee entwickeln, dass die Revolution sich im Land quasi im falschen Augenblick ereignet habe. Der Überraschungsfaktor angesichts der neuen, unerwarteten Situation kommt auch in der *November-Trilogie* ins Spiel und entlarvt die Politiker als unvorbereitet und ohnmächtig. In *Verratenes Volk* äußert sich dazu der ironische Erzähler durch die folgende Metapher:

„Es ging der merkwürdigen deutschen Sozialdemokratie in jener Zeit mit der Revolution wie der Jungfrau mit dem Kind: sie wußte nicht, wie sie dazu gekommen war. Die Sozis hatten sich bis zum letzten Augenblick tapfer gegen die Revolution gewehrt, dann war es geschehen, und jetzt mußte man sich irgendwie abfinden“.<sup>42</sup>

---

<sup>40</sup> Auer, Manfred, *Das Exil von der Vertreibung: Motivkontinuität und Quellenproblematik im späten Werk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 91.

<sup>41</sup> SPG, 214f.

<sup>42</sup> NOV II/1, 82.

Obwohl sich die Jungfrau-Metapher auf die Sozialdemokraten bezieht, darf man annehmen, dass Döblin sie ohne weiteres auch auf die anderen Parteien ausweitet, denn alle Politiker, sowohl unter den Volksbeauftragten als auch im Spartakusbund, werden in seiner Sicht vom Ausbruch der Revolution überrascht und sind nicht imstande, mit dem historischen Ereignis umzugehen. Dieses Merkmal der deutschen Revolution brachte Döblin auch in seinen späteren Exiljahren zum Ausdruck. In *Die literarische Situation* (1947) behauptete er:

„Nein, es kam nach dem Sturz der Dynastie 1918 noch nicht einmal zu einem Frohlocken. Man war nicht vorbereitet und mehr erschreckt durch das Geschick, das einem diese Art Freiheit zuwarf. Man war unbehilflich und betastete zögernd die von außen gelieferten Regierungsformen. Und alsdann verstand man nicht, sie zu handhaben. Heimlich widerstrebte man auch. Man hätte hineinwachsen können, und auch sollen. Aber da gab es Elemente aus dem Krieg, Anhänger der gestürzten Dynastie und des Obrigkeitsstaates, die alles hintertrieben, und so kam es nach kurzer Zeit zu dem traurigen Schrei nach der starken Hand“.<sup>43</sup>

Man sieht also, wie die Idee eines auf die Revolution „unvorbereiteten“ Volkes auch in Döblins späten Schriften zu finden ist. Noch bedenkenswerter ist im oben wiedergegebenen Abschnitt der Kausalnexus zwischen dem Misserfolg der Revolution und der Machtergreifung Hitlers („die starke Hand“). Die Zeit der Republik erschien Döblin im Rückblick als ein Zwischenstadium, in welchem alte Elemente des Reichs weitergelebt und den Weg für den Nationalsozialismus geebnet hatten. Dass eine direkte Linie das Scheitern der Revolution mit den katastrophalen Ereignissen ab 1933 verband, hatte Döblin auch in einem am 12.01.1934 verfassten Brief an Gottfried Bermann geäußert, in welchem er Hitler als „glatte Fortsetzung“ von Noske, den Versailler Frieden als „erheuchelten Waffenstillstand“ und den Nationalismus als Weiterführung des Krieges betrachtete<sup>44</sup>. Dieser Gedanke Döblins gilt der Forschung oft als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit der *November-Trilogie*. In der Tat stimmt man heutzutage darin überein, dass dieses grandiose Werk der Exilliteratur als Döblins Versuch angesehen werden kann, eine Antwort auf die Frage „wodurch alles gekommen war“<sup>45</sup> zu geben, wie der Schriftsteller auch im *Epilog* von 1948 schrieb<sup>46</sup>. Im Exil spürte Döblin das

---

<sup>43</sup> SPG, 435.

<sup>44</sup> Briefe I, 185.

<sup>45</sup> ASLA, 448.

<sup>46</sup> Vgl. u.a. Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 278f.; Jahrhaus, Oliver, *Historisches Epos: „November 1918. Eine deutsche Revolution“ (1939, 1948, 1950)*. In: Becker, Sabina (Hrsg.), *Döblin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, J.B. Metzler, Stuttgart 2016, S. 155f.

Bedürfnis, die Ursachen des Nationalsozialismus zu erkunden, und griff auf den November 1918 zurück, in welchem er schon die Wurzeln der Diktatur erkannte.

Die theoretischen und politischen Schriften sind bedeutende Grundlagen, um die Haltung Döblins gegenüber der Revolution zu verstehen, welche von der bittersten Kritik bis zur zügellosen Utopie oszilliert. So vielfältig Döblins Stellungnahmen zur Revolution auch sein mögen, so hat der Schriftsteller doch nie auf seine innerliche Überzeugung verzichtet, dass eine Revolution in Deutschland notwendig sei und dass die Zeit nach dem Ende des Krieges die Gelegenheit zur wirklichen Veränderung geboten habe. Noch 1947, nachdem er nach Deutschland zurückgekehrt war, nannte er das Datum des 9. Novembers „die Glocke“ und betonte noch einmal die Notwendigkeit einer tiefgreifenden Veränderung für Deutschland: „Was sagt das Datum? Wird alles wieder so kläglich wie damals verlaufen, soll und muß es diesmal nicht eine Erneuerung, eine wirkliche, geben? Die Glocke ‚9. November‘ hat angeschlagen“<sup>47</sup>.

Aber warum ist die Revolution gescheitert? Wie hätten das Individuum, die Masse und die Politiker handeln sollen, um diese „verfälschte Revolution“<sup>48</sup> zu verhindern? War eine Erneuerung überhaupt möglich? Genau diese Fragen stehen im Mittelpunkt der Trilogie.

### 1.3 Der historische Roman

Bisher haben wir auseinandergesetzt, warum die *November*-Trilogie aus der Perspektive der Exilerfahrung zu lesen und zu interpretieren ist und sind soweit der Frage nicht nachgegangen, ob es als selbstverständlich zu betrachten ist, dass Döblin das literarische Genre des historischen Romans<sup>49</sup> für die Darstellung der Revolution wählte. Dieser Aspekt benötigt nun eine Erklärung anhand von Döblins schriftlichen Äußerungen zum Thema Geschichtsschreibung, welche im Jahre 1920 begannen<sup>50</sup>. In diesem Jahr veröffentlichte er den historischen Roman *Wallenstein*<sup>51</sup>. Im Exil wurde das Interesse am historischen Erzählen stärker denn je, wie Döblin selbst in seinem Essay *Der historische Roman und wir* erklärte. Diese 1936 geschriebene Abhandlung fällt in die Entstehungszeit der *November*-Trilogie und spielt für das Verständnis der Stilmittel und Form der Revolution-Romane eine große Rolle. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass

---

<sup>47</sup> ASLA, 434.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Zur Einordnung von *November 1918* in das literarische Genre des historischen Romans siehe vor allem Kuhlmann, Anne, *Revolution als „Geschichte“: Alfred Döblins „November 1918“. Eine programmatische Lektüre des historischen Romans*, a.a.O.

<sup>50</sup> Vgl. dazu den Essay *Der Epiker, sein Stoff und die Kritik* von 1921 (AzL, 335ff.) oder die Linke Poot-Glosse von 1920 in SPG, 126ff.

<sup>51</sup> Döblin, Alfred, *Wallenstein. Roman*, S. Fischer, Berlin 1920.

dieser Essay das theoretische Fundament der Trilogie bietet. In ihm argumentiert Döblin sein Bedürfnis nach dem literarischen Genre des historischen Romans mit den folgenden Worten:

„An sich ist der historische Roman selbstverständlich keine Noterscheinung. Aber wo bei Schriftstellern die Emigration ist, ist auch gern der historische Roman. Begreiflicher Weise, denn abgesehen vom Mangel an Gegenwart ist da der Wunsch, seine historischen Parallelen zu finden, sich historisch zu lokalisieren, zu rechtfertigen, die Notwendigkeit, sich zu besinnen, die Neigung, sich zu trösten und wenigstens imaginär zu rächen“.<sup>52</sup>

Die Suche nach dem individuellen historischen Sich-Zurechtfinden angesichts der neuen Realität des Exils ist also der eine Auslöser für die Entscheidung zur historischen Erzählprosa. Ein anderer, belangvollerer ist aber anzuführen und hängt mit Döblins philosophischem und ästhetischem Denken zusammen. Döblin vertritt nämlich die Auffassung, dass durch den historischen Roman eine Epoche heraufbeschworen und „das Versunkene lebendig in die Welt“ gesetzt werden kann<sup>53</sup>. Deutlich bemerkbar ist hier der Einfluss von Nietzsches *Von Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* (1874)<sup>54</sup> und dessen Warnung vor der Gefahr der „blinden Sammelwuth“<sup>55</sup>, welche der Philosoph für die mögliche Folge einer „antiquarisch“ gesinnten Geschichtsschreibung hält. Nach Nietzsches Muster setzt sich Döblin für eine Darstellung der Geschichte ein, welche die vergangene Zeit lebendig machen kann, im Gegensatz zu jeder Art „Historie“ und denjenigen historischen Romanen, die unfähig sind, „historische Stoffmassen zu mobilisieren“<sup>56</sup>. Es ist klar, dass ein so aufgefasstes historisches Schreiben für Döblin mit der Suche nach Wahrheit einhergeht und dass seine Rekonstruktion der Geschichte durch den historischen Roman über das Historische an sich hinausgeht, um die grundlegenden Fragen des Daseins zu berühren.

Aber warum hielt Döblin die wissenschaftliche Rekonstruktion der Geschichte für unwirksam? Und was bedeutete für ihn historisch schreiben? In *Der historische Roman und wir* geht Döblin davon aus, dass das Überlieferte Lücken aufweist und dass die Historiker sich das Ziel setzten, diese Lücken zu füllen. Daher könne aber die Historiographie nie durchaus

---

<sup>52</sup> AzL, 184.

<sup>53</sup> Ebd., S. 180f.

<sup>54</sup> Vgl. Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 286 ff.; Wichert, Adalbert, *Alfred Döblins historisches Denken. Zur Poetik des modernen Geschichtsromans*, J.B. Metzler, Stuttgart 1978, S. 125 ff.

<sup>55</sup> Nietzsche, Friedrich, *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen I-III* (1872-1874), hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, *Kritische Gesamtausgabe*, dritte Abteilung, erster Band, Walter de Gruyter, Berlin, New York 1972, S. 264.

<sup>56</sup> AzL, 185. Dieser Gruppe gehören die von Döblin erwähnten Schriftsteller Eber, Felix Dahn und Gustav Freytag an.

objektiv sein, da in diesem Prozess das Urteil des Historikers unvermeidbar sei. Gegenüber diesem „allgemeine[n] Wackeln“<sup>57</sup> der Geschichtsschreibung haben, so Döblin, der Historiker und der Autor des historischen Romans zwei verschiedene Haltungen. Der Unterschied liege darin, dass der Historiker ein wahnhaftes Wahrheitsideal hege, während der Autor parteiisch arbeite, da er davon bewusst sei, dass dem Objektivitätsideal nicht nachzustreben ist<sup>58</sup>. Unter diesen Voraussetzungen ist durchaus zu verstehen, dass der Epiker Döblin die deutsche Novemberrevolution aus einer rein wissenschaftlich-historiographischen Perspektive nie hätte darstellen können und wollen.

In *Der historische Roman und wir* umreißt Döblin seine Richtlinien zum Schreiben eines historischen Romans, welche in vielen Aspekten an die früheren Schriften zur Literatur erinnern. In der Tat beruht der Essay noch immer auf dem alten Prinzip der „Tatsachenphantasie“<sup>59</sup>, das Döblin schon 1913 formuliert hatte. Will man den Begriff der „Tatsachenphantasie“ für den historischen Stoff in Anspruch nehmen, so steht man vor dem Problem, dass die Darstellung der historischen Ereignisse an sich keinesfalls in die Kategorie der „Tatsachen“ einzuordnen ist. Vielmehr ist darunter jener Fonds Realität zu verstehen, der für Döblin unverzichtbar war, um einen guten Roman zu schreiben. Döblin erklärte diese zentrale Idee mehrmals: Sie wird in *An Romanautoren und ihre Kritiker (Berliner Programm)* (1918) als „Tatsachen“, in *Der Bau des epischen Werks* (1928) als „das Exemplarische des Vorgangs und der Figuren“<sup>60</sup> und in *Der historische Roman und wir* (1936) als „die Allgemeinheit der Personen und Vorgänge“<sup>61</sup> bezeichnet. Im Grunde genommen geht es immer um Döblins von der alten Epik übernommene Idee, dass ein guter Romanautor Grundsituationen des menschlichen Daseins<sup>62</sup> darstellen soll. Darin bestehe die Echtheit des Romans.

Vom Wort „Tatsachenphantasie“ wollen wir jetzt den zweiten Teil beachten. In *Der Bau des epischen Werks* vertritt Döblin die Auffassung, dass die Darstellung der menschlichen Ursituationen – welche die Glaubhaftigkeit des Romans ausmacht – nicht ausreichend ist, wenn ein Autor Epik schreiben will. Vielmehr sei sie als Ausgangspunkt anzusehen, von welchem aus der Epiker durch das Fabulieren die überreale Sphäre erreichen könne. Die Phantasie sei also Mittel des Epikers, um die Sachlichkeit in die Sphäre einer neuen Wahrheit

---

<sup>57</sup> Ebd., S. 173.

<sup>58</sup> Ebd., S. 172ff.

<sup>59</sup> Ebd., S. 15ff.

<sup>60</sup> Ebd., S. 106.

<sup>61</sup> Ebd., S. 167f.

<sup>62</sup> Ebd., S. 106.

hinüberzuführen<sup>63</sup>. Diese Ansichten münden auch in den Essay *Der historische Roman und wir*, in welchem Döblin die Aufgabe der Autoren betont, mit der „Allgemeinheit von Figuren und Vorgängen“<sup>64</sup> zu fabulieren.

Obwohl Döblin in diesem 1936 verfassten Essay die alten Begriffe übernahm, die in *An Romanautoren und ihre Kritiker (Berliner Programm)* und in *Der Bau des epischen Werks* schon vorkamen, ging er hier deutlich an zwei fundamentalen Punkten einen Schritt weiter: (Erstens) in der Aufwertung des historischen Stoffes als Mittel, um „festzuhalten, aufzubewahren und die großen Geschehnisse in das Bewußtsein der Massen, des Kollektivums zu überführen“<sup>65</sup>, worin Döblin die uralte Funktion der Epik sah; (zweitens) in der Einführung des Prinzips der „Parteilichkeit des Tätigen“<sup>66</sup>.

Parteilichkeit ist der Grundsatz, dem Döblin beim Schreiben der *November*-Trilogie folgte. Diesem Prinzip gemäß verwendete er die historischen Quellen selektiv und willkürlich<sup>67</sup>, schrieb den historischen Figuren erfundene Eigenschaften und Details zu und kreierte einen Erzähler, der teils ironisch, teils pathetisch das Geschehen kommentiert und daher nicht neutral ist. Für Döblin war Geschichtsschreibung immer auch Geschichtsdichtung, denn nur letztere unterziehe sich nicht dem Zwang überlieferter Daten und dokumentarisch untermauerter Fakten und könne daher eine vergangene Epoche wirklich lebendig machen<sup>68</sup>. Außerdem ermögliche es eine solche historische Schreibart, v.a. die eigenartige Verwendung der Quellen, dass einige von der Historie aufgerichtete Tabus gebrochen werden können. Reinhart Koselleck unterscheidet zwischen zwei Arten der Quellenverwendung im Umgang mit Geschichte: Der historische Roman „könne“ Sachverhalte beschreiben und Schlussfolgerungen ziehen, die die Historiographie „strenggenommen“ nicht ausführen „dürfe“<sup>69</sup>. Wenn etwa in der Trilogie der fiktive Friedrich Ebert Gustav Noske nach Berlin ruft, weil er einen „Bluthund“ braucht<sup>70</sup>, wird etwas geäußert, das historisch-wissenschaftlich nicht so gesagt werden darf, und zwar dass

---

<sup>63</sup> Ebd., S. 106ff.

<sup>64</sup> Ebd., S. 167.

<sup>65</sup> Ebd., S. 170.

<sup>66</sup> Ebd., S. 184ff.

<sup>67</sup> Vgl. M. Auer, *Das Exil vor der Vertreibung. Motivkontinuität und Quellenproblematik im späten Werk Alfred Döblins*, a.a.O.

<sup>68</sup> Kiesel, Helmuth, *Nachwort*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Bürger und Soldaten 1918.*, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2013, S. 427.

<sup>69</sup> Koselleck, Reinhart, *Ereignis und Struktur*. In: Koselleck, Reinhart / Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.), *Geschichte – Ereignis und Erzählung*, Fink Verlag, München 1973, S. 567 (zitiert nach Kiesel, Helmuth, *Nachwort*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Bürger und Soldaten 1918.*, a.a.O., S. 428).

<sup>70</sup> NOV III, 278.



Ebert grausam und skrupellos darauf hingezielt hat, die Revolution auszurotten<sup>71</sup>. Historisch schreiben bedeutete also für Döblin vor allem den Weg nach der Wahrheit gehen: Dazu war die „Parteilichkeit“ eine unentbehrliche Voraussetzung.

### 1.3.1 Die Stimme des Erzählers

Seine theoretischen Richtlinien zum historischen Roman setzte Döblin in der Trilogie durch einen scharf wertenden Erzähler in die Praxis um, welcher sowohl historische Ereignisse, als auch private Vorgänge in satirischem oder pathetischem Ton wiedergibt. Anders als Adalbert Wichert sieht Helmuth Kiesel in dieser parteiischen Geschichtsbetrachtung einen starken Einfluss Nietzsches, insbesondere von der oben erwähnten Abhandlung *Von Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* (1874)<sup>72</sup>. Kiesel stützt sich auf W.G. Sebalds Studie<sup>73</sup> und behauptet, dass Döblin in der Trilogie Nietzsches Kategorien der „kritischen“ und der „monumentalistischen“ Historie verarbeitete. In der Darstellung der „verpfuschte[n] Revolution“<sup>74</sup> als Vorbereitung auf den Nationalsozialismus schreibe Döblin „kritisch“, dagegen gestalte er einige historische Figuren (wie Rosa Luxemburg und Woodrow Wilson) durch eine „monumentalistische“ Betrachtungsweise. Daraus entstehen, so Kiesel, zwei verschiedene Erzählweisen: Eine satirische, welche der „kritischen“ Betrachtungsweise entspreche und in der „Karikatur“ kulminieren könne, und eine pathetische, welche das Monumentalistische ausdrücke und deren Extrem die Kolportage-Literatur sei<sup>75</sup>. In Ergänzung zu Kiesels Bemerkungen lässt sich beobachten, dass die Haltung des Erzählers gegenüber den fiktiven Akteuren der deutschen Geschichte schwierig festzustellen ist, da die zwei Erzählweisen, auch bezüglich derselben Figur, ständig einander ablösen. So wird zum Beispiel Woodrow Wilson sowohl in satirischem, als auch in pathetischem Ton beschrieben. Des erstbenannten bedient sich der Erzähler am Anfang des dritten Bandes, um Wilsons Willen zu verspotten, Europa zu „demokratisieren“, der pathetische Ton wird dagegen am Ende des Bandes eingesetzt, wenn Wilson seine Bemühungen aufgibt<sup>76</sup>. Auf diese Weise wird der fiktive Woodrow Wilson vom Erzähler sowohl „kritisch“ als auch „monumentalistisch“ betrachtet, was beim Leser nicht wenige Irritationen auslösen kann. Auch die Gestaltung des fiktiven

---

<sup>71</sup> Vgl. Kiesel, Helmuth, *Nachwort*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Bürger und Soldaten 1918.*, a.a.O., S. 428.

<sup>72</sup> Vgl. Wichert, Adalbert, *Alfred Döblins historisches Denken. Zur Poetik des modernen Geschichtsromans*, a.a.O., S. 125ff. und Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 286ff.

<sup>73</sup> Sebald, Winfried. G., *Der Mythos der Zerstörung im Werk Döblins*, Klett, Stuttgart 1980.

<sup>74</sup> ASLA, 434.

<sup>75</sup> Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 286ff.

<sup>76</sup> NOV II/2, 542ff. Auf die Figur vom fiktiven Wilson soll später ausführlich eingegangen werden (Kap. 3.3.2).

Liebknecht oszilliert zwischen kritischer und monumentalischer Betrachtungsweise. Obwohl in *Bürger und Soldaten* dieser Charakter nur skizziert wird, tritt er hier als leidenschaftlicher Redner und aufrichtiger Politiker auf<sup>77</sup>, während er sich im Mittelteil der Trilogie (vor allem in den Gesprächen mit Karl Radek) als naiver und weicher Politiker erweist<sup>78</sup>. Auch ihm gegenüber ist die Haltung des Erzählers schwer festzumachen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Erzähler nicht nur parteiisch, sondern auch wechselhaft und ambivalent in seiner Parteilichkeit ist. Die Eigentümlichkeit dieser Stimme in den Romanen verdient nun eine weitere Vertiefung. Dazu kann es nützlich sein, den Anfang des ersten Bandes unter die Lupe zu nehmen. Die Stimme des Erzählers gibt die Ereignisse aus der Sicht einer Putzfrau wieder (Frau Hegen, „die Alte“)<sup>79</sup>. Allerdings wird diese Erzählsituation nicht beibehalten, da über die darauf folgenden Vorgänge im Handlungsort des Lazarets aus verschiedenen Erzählperspektiven berichtet wird. Später gewinnt der Erzähler immer mehr an Autonomie, bis er zu einer echten auktorialen Instanz wird, welche sich bewusst vom Geschehen entfernt und es unmittelbar kommentiert. Der auktoriale Erzähler tritt in *Bürger und Soldaten* erstmal in einer Szene auf, wo er unerwartet präsent wird, sich an die Figur der weinenden Hanna wendet (obwohl er für die Angeredete unhörbar bleibt) und das zukünftige Geschehen voraussieht, sodass die erzählte Zeit sich unerwartet beschleunigt:

„Warum so nervös, liebes Kind? Warum sich das Leben so schwer machen. Sie haben zuviel Phantasie. Und andererseits haben Sie zu wenig Phantasie, sonst wüßten Sie zum Beispiel: Sie werden bald aufstehen, sich verzweifelt in der Wohnung umsehen, ob nicht jemand da ist, der Ihnen helfen kann, mit dem Sie sprechen können, vor dem Sie etwa weinen können. [...]

Darauf wird sich ein neidisches und empörtes Geschöpf in Ihnen erheben, und Sie werden auf seinen Stoß und dringlichen Rat sich Ihren besten Mantel anziehen, schöne Überschuhe holen, sich pudern, die Lippen ziehen, Hut auf und in die Stadt gehen“.<sup>80</sup>

Diese Textstelle markiert den Auftritt des ins Geschehen sich einmischenden Erzählers, welcher sich selbst „Dichter“<sup>81</sup>, „Erzähler“<sup>82</sup>, später auch „Verfasser“<sup>83</sup> nennt. Ab dem zweiten Band macht er Exkurse über die historisch-politische Lage Deutschlands, vor allem in den

---

<sup>77</sup> NOV I, 285ff.

<sup>78</sup> NOV II/1, 405ff. und 470ff.; NOV II/2, 408ff.

<sup>79</sup> NOV I, 9ff.

<sup>80</sup> Ebd., S. 129f.

<sup>81</sup> Ebd., S. 130.

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> NOV II/1, 277ff. und 349ff.

Vorsprüchen, und informiert stichwortartig über den Inhalt jedes Kapitels durch kleine vorangestellte Zusammenfassungen, die sich fast immer als ironische Erzählerkommentare erweisen. Dieser romaninterne Erzähler ist selbstironisch und kokettiert mit dem Leser, indem er zum Beispiel seine Bedenken eingesteht<sup>84</sup> und seine Mitsprache im Roman pfiffig verleugnet („Und ich gestehe Ihnen, Fräulein Hanna, obwohl ich auf das dezenteste, mit der Zurückhaltung, die sich für den Erzähler gehört, an Ihren Unterhaltungen und Zusammenkünften teilgenommen habe...“<sup>85</sup>).

Der ständige Wechsel zwischen auktorialem und personale Erzählen, worauf Kiesel mit der Doppelbezeichnung „Dichter-Erzähler“ hinweist<sup>86</sup>, macht eine Interpretation der Trilogie sehr schwierig. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass die Meinung des auktorialen Erzählers über Personen oder Ereignisse nicht homogen ist (wie im Fall Wilsons) und dass es eine breite Vielzahl von personalen Erzählern gibt. Das alles ist nicht neu bei Döblin (man denke nur an *Berlin Alexanderplatz* und die Montagetechnik) und ist auf seine Idee der neuen Epik zurückzuführen, deren Schwerpunkt die Auflösung des festen Standorts des Erzählers ist<sup>87</sup>.

### 1.3.2 Der aktive Leser

Eine solche Struktur des Werkes wirkt auf den Leser zweierlei: Einerseits ist der Roman wegen des „Fonds Realität“ glaubwürdig; andererseits fühlt sich der Leser durchaus entfremdet, da Döblin durch das Schaffen eines unzuverlässigen Erzählers kein Ordnungsprinzip und kein homogenes Weltbild bietet. Tatsächlich war der Autor als außenstehende erzählende Instanz seit jeher ein wesentlicher Punkt in Döblins theoretischen Reflexionen über die moderne Epik. Der Autor solle im Roman unsichtbar sein, er gelte als dessen internes Material und stehe daher auf der gleichen Ebene wie die anderen Elemente des Textes. Bereits 1913 schrieb Döblin:

„Die Hegemonie des Autors ist zu brechen; nicht weit genug kann der Fanatismus der Selbstverleugnung getrieben werden. Oder der Fanatismus der Entäußerung: ich bin nicht ich, sondern die Straße, die Laternen, dies und dies Ereignis, weiter nichts. Das ist es, was ich den steinernen Stil nenne“.<sup>88</sup>

---

<sup>84</sup> Ebd., S. 277ff. und S. 349ff.

<sup>85</sup> NOV I, 130.

<sup>86</sup> Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 290.

<sup>87</sup> Vgl. Jähner, Harald, *Erzählter, montierter, soufflierter Text. Zur Konstruktion des Romans „Berlin Alexanderplatz“ von Alfred Döblin*, Peter Lang, Frankfurt a.M. 1984, S. 33ff.; Scimonello, Giovanni, *Alfred Döblin e la crisi di Weimar*, Arcipelago Edizioni, Milano 1993, S. 81ff.; Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 294ff.

<sup>88</sup> AzL, 18.

Auf den in dieser berühmten Textpassage erwähnten „steinernen Stil“ weist Döblin auch später hin. In *Der Bau des epischen Werks* insistiert er darauf, dass der Autor in sein eigenes Werk hineinspringen solle, damit er „allen Darstellungsmöglichkeiten, nach denen sein Stoff verlangt, folgen kann“<sup>89</sup>. Nur wenn der Autor selbst zum „Faktum“ in seinem eigenen Werk wird, könne er den „eisernen Vorgang“ des Berichts abnehmen und sich in seinem Werk bewegen, wie er es für nötig hält<sup>90</sup>. Dieser poetologische Essay kann ohne weiteres als „Gegenstück zu Brechts epischem Theater“<sup>91</sup> betrachtet werden. Hier betont Döblin die wichtige Rolle des Lesers im Werk: Die Darstellung des Geschehens sei in der Epik immer gegenwärtig, da sich die Vorgänge erst im Augenblick des Lesens im Lauf setzten<sup>92</sup>. Außerdem liege das epische Werk in „statu nascendi“ vor, da der Leser den Produktionsprozess zusammen mit dem Autor mitmache, seine Teilnahme am Werk sei also von großer Bedeutsamkeit<sup>93</sup>.

Nun verfremdet die in *Der historische Roman und wir* entwickelte Idee der „Parteilichkeit des Tätigen“ nicht mehr: Unter diesem Begriff ist der Wille Döblins zu verstehen, seine Parteilichkeit zu äußern, um die Reaktion des Lesers auszulösen. Wäre aber diese Parteilichkeit den historischen Ereignissen gegenüber eine klare und durchschaubare Stellungnahme, würde sie die Meinung des Lesers in irgendeine Richtung lenken, was Döblin unerwünscht ist. Der Essay schließt mit einer kraftvollen Ermunterung zur Bewusstwerdung:

„Wir sind nicht einverstanden. Ich habe vom historischen Roman gesprochen. Mein Thema lautet: ‚Der historische Roman und wir‘. Ich hebe jetzt noch das *Wir* hervor.

Der Leser und Hörer setzt sich zum Roman hin, und es ist *seine* Sache, die er da erfahren will. Es geht um ihn, mehr oder weniger deutlich. Der Autor ist ihm genehm, wenn er ihm *seine* Sache vorträgt“.<sup>94</sup>

Das Prinzip der „Parteilichkeit des Tätigen“ bezieht sich nicht nur auf den Autor, sondern vor allem auf den Leser, welcher laut Döblin seine eigene Meinung über das Dargestellte bilden soll. So wenn Döblin in der *November-Trilogie* den Lesern die Lektüre nicht gerade leicht macht, ist dies kein literarischer Kunstgriff, sondern ein echter Döblin’scher Verfremdungseffekt. Dazu gehören die Auflösung des auktorialen Erzählers, die

---

<sup>89</sup> Ebd., S. 115.

<sup>90</sup> Ebd., S. 112ff.

<sup>91</sup> Schoeller, Wilfried F., *Alfred Döblin. Eine Biographie*, a.a.O., S. 326.

<sup>92</sup> AzL, 111f.

<sup>93</sup> Ebd., S. 122ff.

<sup>94</sup> Ebd., S. 185.

Montagetechnik<sup>95</sup>, die eigentümliche Verwendung der Quellen, sogar das Vorkommen derselben mythologischen oder religiösen Figuren an unterschiedlichen Textstellen. Indem alle diese Stilmittel vom Leser als „Störungen“ empfunden werden, zwingen sie ihn zum Denken. Wenn zum Beispiel der Erzähler ein historisches Ereignis grotesk oder ironisch wiedergibt – etwa wie in der absurden Szene der Matrosen im Finanzministerium<sup>96</sup> –, dann wird damit eine Stellungnahme des Lesers erfordert. Wenn ein offizielles Dokument vom Erzähler eindeutig verändert wird – man denke an die Entstellung der Erklärung des Rats der Volksbeauftragten und der Vertreter der deutschen Einzelstaaten vom 25. November 1918<sup>97</sup> –, dann wird dies den Leser antreiben, sich nach dem eigentlichen Geschehen im Kabinett zu fragen. Wichert vertritt die Auffassung, dass das Streben nach dem Bewusstsein bei Döblin sowohl als inhaltliches Thema als auch als Leseanordnung gilt. So wollen Döblins Bücher „rückwärts gelesen werden“<sup>98</sup>, da jedes neue Kapitel sich nicht aus dem unmittelbar vorausgehenden ergibt, sondern verlangt, dass der Leser sucht, zurückblättert und sich Fragen stellt. „Das fordert den aktiven Leser, der sein Bewußtsein gebraucht, in jedem Augenblick des Lesens den ganzen bisher gelesenen Roman immer wieder vergleichend heranzieht“, behauptet Wichert<sup>99</sup>. In dieser Hinsicht ist durchaus nachzuvollziehen, welche Rolle die Zitate, Metaphern und Bilder spielen, welche im Laufe der Trilogie mit scheinbar mit ihnen in keinem Zusammenhang stehenden Figuren oder Vorgängen assoziiert werden.

Nun stellt sich aber die Frage, wie man an die Trilogie heranzugehen ist und ob die oben erwähnte Stimme des Erzählers und mithin dessen Ironie als Basis für eine Interpretation fungieren können. In der Tat hat es oft den Anschein, als ob die Einschätzungen und Urteile des romaninternen Erzählers die des Autors Döblin widerspiegelten, sodass die Versuchung sehr stark ist, den Erzähler mit dem Autor Alfred Döblin zu identifizieren. Selbstverständlich dürfen aber romanexterner Autor (Döblin) und romaninterner Erzähler nicht gleichgesetzt

---

<sup>95</sup> Über die Reduzierung der Montage in *November 1918* vgl. Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 297ff.

<sup>96</sup> NOV III, 134ff.

<sup>97</sup> NOV II/1, 159f.; Stauffacher vergleicht den originellen Text der Erklärung mit Döblins Version (Stauffacher, Werner, *Anmerkungen, Textänderungen, Ergänzungen*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen*. Zweiter Teil, erster Band: *Verratenes Volk*, hrsg. von Werner Stauffacher, Walter-Verlag, Olten u. Freiburg i.Br. 1991, S. 474f.)

<sup>98</sup> Wichert, Adalbert, *Alfred Döblins historisches Denken. Zur Poetik des modernen Geschichtsromans*, a.a.O., S. 97.

<sup>99</sup> Ebd.

werden oder, falls eine solche Überlappung besteht, soll sie durch die historisch-politische Essayistik und die Briefe Döblins belegt werden<sup>100</sup>.

## 1.4 Totalität

Von Döblins Überlegungen zum Thema Epik ausgehend darf man behaupten, dass sein Werk sich direkt vom Autor zum Leser bewegt, besser gesagt, von der Ich-Suche Döblins zur Ich-Suche des Lesers und verlangt bei dieser Suchbewegung keine Vermittler<sup>101</sup>. Döblin sah in der alten Epik den großen Vorteil einer direkten Verbindung zwischen Epiker und Hörer und versuchte zeitlebens, dies zu erreichen. Der Buchdruck habe die kollektive Produktionsweise unmöglich gemacht<sup>102</sup>. Das epische Werk fasste er dagegen als werdenden Prozess auf. In *Der Bau des epischen Werks* schrieb er:

„Auf den heutigen Autor ist das Unglück des Buchdrucks gefallen. Ein Buch ist endlos lang, man kann ein Buch noch immer länger machen, man kann zwei Bücher machen, drei Bücher, woran soll ein Autor, ein epischer, merken, wann er aufzuhören hat?“<sup>103</sup>

In diesem Essay richtete Döblin seine Kritik gegen „die Maschine und die Wirtschaft“<sup>104</sup>, da die „traurige[n] Drucktypen“<sup>105</sup> den Konnex mit dem Publikum zerstört hätten („Und was soll der heutige Autor schreiben, für wen schreibt er denn? Wohin die Bücher gehen, weiß er nicht“<sup>106</sup>) und schlug seine Idee der Unbegrenztheit des Epos vor. Gleichzeitig legte er den Akzent darauf, dass das epische Werk zur geschlossenen Form tendiert. Diese zwei Prinzipien (Unbegrenztheit und Geschlossenheit), denen der moderne Roman folgen sollte, ständen zueinander nicht im Widerspruch, weil Epik unbegrenzt und formlos sei (sodass der Epiker eine Figur sterben und danach wieder auferstehen lässt), und zugleich jedes einzelne epische Produkt „Abschluß, Ende und daher Geschlossenheit und schließende Form“<sup>107</sup> wolle. Laut Döblin spielen die Formgesetze der Dynamik und Proportion für den Produktionsprozess des epischen Werks eine zentrale Rolle, denn sie erzeugen den Inhalt. Nach diesen Formungstendenzen solle

---

<sup>100</sup> Kiesel, Helmuth, *Nachwort*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Bürger und Soldaten 1918.*, a.a.O., S. 434.

<sup>101</sup> Im Aufsatz *Kunst, Dämon und Gesellschaft* (1926) bestritt Döblin die Verpflichtung der Kunst, einem sozialen Zweck zu dienen. Es heißt dort: „sie [die Kunstwerke] kommen aus der Einsamkeit und gehen zur Einsamkeit. Sie kommen von einem Ich und gehen zu einem Ich“ (AzL, 85).

<sup>102</sup> Vgl. Schoeller, Wilfried F., *Alfred Döblin. Eine Biographie*, a.a.O.

<sup>103</sup> AzL, 117.

<sup>104</sup> Ebd.

<sup>105</sup> Ebd.

<sup>106</sup> Ebd.

<sup>107</sup> Ebd., S. 125.

die Struktur des epischen Werks von einem Element anfangen, einer Figur oder einem Detail, das zum roten Faden wird, um langsam „zu einem Crescendo zu gelangen“<sup>108</sup>. Döblin fasste den Produktionsprozess als „Spannungsnetz“, als „dynamisches Netz“ auf, „das sich allmählich über das ganze Werk ausdehnt“<sup>109</sup>. Diese Struktur definierte er als symphonische Architektur des epischen Werks.

Döblins theoretische Gedanken zum epischen Werk verraten seinen hohen Anspruch, totalisierende Romane zu verfassen<sup>110</sup>. Dieser Anspruch auf Totalität offenbart sich auch in der *November*-Trilogie. Was den Punkt der unmittelbaren Verbindung zwischen Epiker und Leser-Hörer betrifft, griff Döblin zum Beispiel auf einige Stilmittel der mündlichen Überlieferung zurück. Dazu gehören unter allem Epitheton („der baumlange Thomas“<sup>111</sup>; „der ölige Herr“<sup>112</sup>) und Wiederholungen langer deskriptiver Textstellen<sup>113</sup>. Genauso wie die alten Epiker wollte Döblin unmittelbar für das Kollektivum schreiben, welches er als Summe vieler einzelner Ichs und nicht als Gemeinschaft sah<sup>114</sup>, und übernahm deswegen Elemente, die in der Vergangenheit das Einprägen und Weiterverbreiten einer mündlich überlieferten Erzählung förderten. In diesem Zusammenhang ist Döblins eigenwillige Gattungsbezeichnung der Trilogie als „Erzählwerk“<sup>115</sup> durchaus berechtigt.

Die Eigenart von Döblins Trilogie besteht darin, dass die strukturelle und inhaltliche Totalität beim Individuum beginnt: Dem Formgesetz der Geschlossenheit entsprechend fängt das Werk mit der Darstellung vom Alltag der Putzfrau Hegen an, um allmählich durch ein grandioses Crescendo die Revolution in ihrer ganzen Breite durch die Pluralität von Geschichten darzustellen, in welcher zudem Himmel und Hölle eingeschlossen sind. Döblin wollte alles erzählen und an die Totalität gelangen. Von nichthistorischen bis historischen Charakteren, von dem ärmsten Menschen bis zu den einflussreichsten Akteuren der deutschen Geschichte, vom Diesseits zum Jenseits: Alles sei gleich erzählenswert. Vor allem sei alles glaubwürdig, wie Döblin selbst 1939 im oben erwähnten Brief an Viktor Zuckerkanndl erklärte: „Dies [die Vorgänge im ersten Band] wird alles breit und sehr ruhig erzählt und gemalt. Sie werden nicht und niemals den Eindruck verlieren, daß Sie mit allem, auch dem Tod des

---

<sup>108</sup> Ebd., S. 126.

<sup>109</sup> Ebd., S. 127.

<sup>110</sup> Vgl. Dollinger, Roland, *Totalität und Totalitarismus im Exilwerk Döblins*, Königshausen & Neumann, Würzburg 1994, 72ff.; Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 299ff.

<sup>111</sup> NOV I, 180 und 249.

<sup>112</sup> NOV II/2, 164.

<sup>113</sup> Die Beschreibung des Zugs „mit lohendem Schornstein“, der die Matrosen von Wilhelmshaven nach Straßburg führt, wird zum Beispiel zweimal wiederholt (NOV I, 177 und 179.)

<sup>114</sup> Vgl. AzL, 87.

<sup>115</sup> Vgl. Untertitel der Trilogie und Briefe I, 483.

Chefarztes unterwegs, wirklichen Dingen, Ereignissen beiwohnen“<sup>116</sup>. In der Tat ist diese „breit ausgreifende Wirklichkeitsausschilderung“<sup>117</sup>, wie Kiesel das Phänomen der Pluralität glaubwürdiger Geschichten definiert, ein Weg, den Döblin in der Trilogie gerne geht, um dem Totalitätsanspruch gerecht zu werden.

Es gibt aber wesentliche Unterschiede in der Struktur der drei Romanteile. Im ersten Teil, *Bürger und Soldaten*, ist die Vielzahl von Personen und Orten (die Handlung spielt in Elsaß und Berlin) viel größer als in den anderen Teilen; einige Figuren werden nur skizziert: Die Fäden des Geschehens lösen sich bald vom Gewebe des Romans ab und verschwinden ohne weitere tiefere Charakterisierung in der Anonymität des umfangreichen „Revolution-Topfs“. „Hier werden nur einige Linien gezogen“<sup>118</sup>, schrieb Döblin im Brief an Zuckerkanndl hinsichtlich des ersten Bandes und kreierte in der Tat für den ersten Roman einen Erzähler, der schnell und willkürlich von Ort zu Ort und von Person zu Person springt, sodass die einzelnen Geschichten nur grob umrissen werden. Im zweiten Teil, *Verratenes Volk* und *Heimkehr der Fronttruppen*, verliert diese mosaistische Struktur an Dominanz. Sowohl die fiktiven Hauptfiguren (Becker, Maus, Hilde, Stauffer), als auch die historischen Akteure (Ebert, Groener, Wilson, Liebknecht) werden besser definiert und spielen eine größere Rolle. Im dritten Teil, *Karl und Rosa*, verringert sich die Tendenz zur Auffächerung der Geschichten noch mehr. Hier ist von einzelnen „nebensächlichen“ Geschichten kaum die Rede und die Handlung konzentriert sich verstärkt auf die Hauptfiguren Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Friedrich Becker. Auf der einen Seite tritt die Masse mit ihren Demonstrationen auf, während auf der anderen Seite die Gewalthaber Ebert und Noske über die Zukunft Deutschlands entscheiden.

Im Laufe der Trilogie verlieren also die einzelnen privaten Geschichten an Bedeutsamkeit, während die historischen Ereignisse an Relevanz gewinnen. Doch es herrscht immer die Tendenz, die Geschichte als Individualgeschehen zu beschreiben: Alle Figuren im Roman sind Privatleute, und zwar nicht nur die fiktiven Figuren, sondern auch die historischen Charaktere, die eine politische Rolle während der dargestellten Revolution spielen. So folgt der Leser dem Volksbeauftragten Ebert auf seinem Spaziergang in Treptow<sup>119</sup>, er nimmt an privaten Momenten des Spartakus-Führers Liebknecht mit seiner Familie teil<sup>120</sup> und beobachtet Rosa

---

<sup>116</sup> Briefe I, 232.

<sup>117</sup> Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 330.

<sup>118</sup> Briefe I, 232.

<sup>119</sup> NOV II/2, 392ff.

<sup>120</sup> NOV III, 176ff.



Luxemburg in ihrem Wahnsinn<sup>121</sup>. Nur in wenigen Fällen kann der Leser auf einen konkret historischen Blick des Erzählers zählen, so etwa wie bei der Darstellung des deutschen militärischen Zusammenbruchs unter der Leitung von Erich Ludendorff<sup>122</sup> oder der Meuterei der Matrosen<sup>123</sup>, was aber nicht bedeutet, dass der Erzähler bei diesen Gelegenheiten auf seine komisierende Parteilichkeit verzichtet. Kiesel führt zwei Gründe auf, warum Döblin in der Trilogie das Individualgeschehen vor dem Kollektivgeschehen bevorzugte<sup>124</sup>. Der eine Grund sei auf Döblins Analyse der deutschen Revolution zurückzuführen, in welcher er die kollektive Bewegung nie gesehen habe. Tatsächlich, so Kiesel, werden auch die im vierten Band beschriebenen Massendemonstrationen als bewaffnete Proteste dargestellt, die in Wirklichkeit von den etablierten politischen „Führern“ dirigiert werden. Selbst in den seltenen Fällen, in welchen die Revolution als spontane Massenbewegung geschildert wird, werde das Scheitern des Kollektivgeschehens mit besonderer Deutlichkeit hervorgehoben (die für den Aufstand gesammelte Masse zerstreut sich wegen Mangels an einer „Parole“<sup>125</sup>). Der andere Grund hänge mit Döblins Meinung darüber zusammen, dass die Selbstfindung und die individuelle Entscheidung unverzichtbare Komponente der gesellschaftlichen Praxis seien.

Döblins Bemühen um Totalität und seine eigenartige Darstellung der Geschichte als Individualgeschehen macht *November 1918* komplex und „aporetisch“, wie heute das Werk von der Forschung oft definiert wird<sup>126</sup>. Kiesel erklärt die aporetische Natur des Werkes mit folgenden Worten:

„Indem sie [die Darstellung der Revolution] die Vielzahl der unterschiedlich tendierenden Kräfte und bedingenden Umstände vor Augen führt, zeigt sie zugleich auch die alle Akteure überfordernde Komplexität der Lage. Wie ein revolutionärer gesellschaftlicher (nicht nur verfassungsmäßiger) Umbau Deutschlands ohne Bürgerkrieg, aber mit eingreifender und dauerhaft positiver Wirkung hätte realisiert werden können, sagt die *November*-Trilogie nicht“.<sup>127</sup>

Freilich: Für Diejenigen, die beim Lesen Antworten und Sicherheit suchen, ist die Trilogie keine geeignete Lektüre. Fast jede Figur ist so gestaltet, dass es für den Leser unmöglich ist,

---

<sup>121</sup> Ebd., S. 32ff.

<sup>122</sup> NOV I, 221ff.

<sup>123</sup> Ebd., S. 177.

<sup>124</sup> Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 334ff.

<sup>125</sup> NOV III, 360ff.

<sup>126</sup> Kiesel, Helmuth, *Nachwort*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Karl und Rosa*, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2013, S. 792f.

<sup>127</sup> Ebd., S. 792.

sich über sie ein Urteil zu bilden, weil durch sie die Perspektive auf schwierige philosophische Fragen eröffnet wird, welche keine unmittelbare Antwort zulassen. Einige Beispiele mögen dies besser erläutern. Die Putzfrau Hegen, „die Alte“, mit welcher die Trilogie beginnt, ist eine Frau aus einfachen sozialen Verhältnissen. Den Ausbruch der Revolution hält sie am Anfang für eine unnötige und sogar störende Veränderung ihres Alltags: Wenn sie merkt, dass die junge Schildwache, welcher sie ihren Eimer jeden Morgen zur Aufbewahrung gibt, an diesem besonderen Tag (es ist der 10. November 1918) nicht vor dem Schilderhaus steht, schneidet sie einen „zornigen Ausdruck“, zieht „ärgerlich“ ab und marschiert „schimpfend“, um „ihrem Groll Luft zu machen“<sup>128</sup>. Kurz darauf schlägt aber die Situation um, denn der Chaos der Revolution bietet für die Frau die perfekte Gelegenheit, um die Stadt, vor allem das Lazarett, zu plündern. Schon hier stößt der Leser auf die erste Schwierigkeit, ja Aporie: die Berechtigung des Diebstahls aus Not. Denn der Leser weiß, dass Frau Hegen finanzielle Probleme hat: Sie arbeitet als Putzfrau im Lazarett, daneben muss sie jeden Tag den blinden Artilleriehauptmann betreuen und sich um ihr eigenes Haus kümmern (sie muss zum Beispiel Pferdemist für den Gemüsegarten sammeln). Darüber hinaus erfährt der Leser, dass ihr Mann beim Haushalt nicht helfen kann, weil er krank ist (er muss auf Krücken gehen und liegt oft im Bett) und dass ihr Sohn im Krieg gestorben ist. Der Leser ist so veranlasst, die Figur als arme Frau zu betrachten, welche unter den jämmerlichen Umständen der Nachkriegszeit versucht, auszukommen und nicht umhinkann, zu stehlen. Ein nur positives Urteil über „die Alte“ wird aber von der vom Erzähler gegebenen Charakterisierung der Figur als grober und gieriger Frau automatisch revidiert. „Sie [die Alte] wollte den Tag, den noch nicht angebrochenen Tag, da fortführen, wo sie den gestrigen verlassen hatte, beim Räubern“<sup>129</sup>, kommentiert der Erzähler und lässt damit den Leser befürchten, dass die Figur sich respekt- und hemmungslos den Plünderungen widmen und ihre anständigen Arbeiten vernachlässigen wird. Außerdem werden ihr nicht wenige karikaturale Züge auferlegt – man denke nur an die oben erwähnte Szene, in welcher sie in ihrer Wut wegen der Abwesenheit der Wache und später in ihrer Ungeduld gegenüber den Raben kindische Eigenschaften zeigt –, was eine positive Bewertung der Figur einschränkt. Später wird die Vermutung des Lesers, dass die Frau gierig ist, dadurch bestätigt, dass sie mehrfach mit einem Kinderwagen gestohlene Wäsche und Geschirr vom Lazarett nach Hause bringt<sup>130</sup>.

Bereits diese kurze und irrelevante Geschichte zwingt den Leser dazu, sich mit unlösbaren Fragen auseinanderzusetzen, welche im Mittelpunkt der Trilogie stehen. Er wird sich fragen:

---

<sup>128</sup> NOV I, 11.

<sup>129</sup> Ebd., S. 103.

<sup>130</sup> Ebd., S. 107.

Inwieweit ist die Putzfrau ihrer Diebstähle schuldig? Wie sollte sie handeln? Hat sie überhaupt eine andere Möglichkeit? Diese Fragen berühren die Themen des menschlichen Daseins, der Schuld, des Schicksals und des Sinns des Lebens. Auf die Geschichte der Putzfrau folgt die Szene, in welcher die seltsame Gewohnheit ihres Mannes beschrieben wird. Er hat die „amtliche Bekanntmachung betreffs Enteignung, Ablieferung und Einziehung der beschlagnahmten Gegenstände“<sup>131</sup> aus Kupfer und Messing vom 10. November 1915 aufbewahrt und seit Jahren pflegt er, sie zu lesen, sobald seine Frau die Wohnung verlässt. Das Dokument ist der Appell des Königlichen Kriegsministers, auf freiwilliger Basis der deutschen Armee Küchengegenstände abzugeben. Der Mann, der während des Ehelebens aufgrund seiner Armut auf gutes Essen hat immer verzichten müssen, liest die Liste der nachgefragten Küchengegenstände, um an seine Kindheit zurückzudenken, in welcher er über leckeres Essen verfügte:

„Er las und genoß: Anrührschüssel, Aspikformen, Aspikränder, Auflaufformen. Ausstechformen, Backbleche, Backformen aller Art, Backlöffel (er seufzte vor Ergriffenheit an dieser Stelle, der weiße süße Kuchenteig lief vom Löffel, sie hatten als Kinder am Löffel schlecken dürfen), Backschaufeln, Biskuitformen, Eierkocher, Eierkuchenpfannen“.<sup>132</sup>

Kurz nach dieser Szene tritt seine Frau mit der Diebesbeute aus dem Lazarett wieder auf, die (überraschenderweise) vor allem aus Geschirr besteht. Der alte Mann, der von den illegalen Machenschaften seiner Frau nichts gewusst hat, reagiert zunächst mit Empörung, dann scheint er aber die Sache zu akzeptieren. Nicht nur, man kann fast spekulieren, dass er jetzt bereit ist, seine fixe Idee aufzugeben: „Unwillkürlich, nach einer Weile, suchte sein Fuß unter dem Tisch den Kasten mit der Notverordnung, aber er holte ihn nicht hervor“<sup>133</sup>. Irgendwie gibt ihm die illegale Plünderung seiner Frau die Kraft, sich der Sehnsucht nach der guten vergangenen Zeit seiner Kindheit nicht hinzugeben und zu hoffen, dass ein Stück Kuchen vielleicht doch kommen wird, wenn das Geschirr dafür jetzt zu Hause ist. Selbstverständlich ist auch diese Szene mit Ironie beschrieben: Auch dem sich nach Kuchen sehnenden Erwachsenen werden nämlich deutliche kindisch-karikaturale Züge auferlegt. Gleichwohl schließt das nicht aus, dass dem Leser weitere Fragen einfallen, wie zum Beispiel die nach der Gerechtigkeit und die nach dem Verhältnis vom Individuum zum Staat. Er wird sich fragen: Sind diese Diebstähle nur

---

<sup>131</sup> Ebd., S. 104.

<sup>132</sup> Ebd., S. 106.

<sup>133</sup> Ebd., S. 107.

barbarische Plünderungen oder können sie als Folge einer Zumutung seitens des preußischen Staats betrachtet werden, welcher alles (sogar Küchengegenstände) vom Volk verlangt hat, um den Krieg zu führen? Wollen wir die Fragen provokatorisch bis zum Äußersten führen: Sind diese Plünderungen eigentlich nicht die legitime Rückeroberung beschlagnahmter Gegenstände?

Die Komplexität der Lage wird noch deutlicher durch die Darstellung der historischen Figuren gezeigt – und dies fast immer durch eine Art Kipp-Effekt<sup>134</sup>, welcher den Leser überrascht und ihn zu einer Meinungsänderung über die Figur zwingt. Dieses Phänomen gilt zum Beispiel für den fiktiven Liebknecht<sup>135</sup>. Gegen Ende des zweiten Bandes erweist er sich im Gespräch mit Radek als unentschiedener, tatgehemmter und weicher Politiker, gleich danach wandelt sich aber seine Schwäche insofern in einen Vorzug um, als sein russisches Gegenstück Lenin am Anfang des vierten Bands von einer Kommunistin als „Massenmörder und Menschenschlächter“<sup>136</sup> bezeichnet und erniedrigt wird. Nach dem gleichen Umschlagsprinzip schwankt die Figur von Ebert zwischen verschiedenen Tonarten. Der Erzähler scheint Hass gegen ihn zu empfinden und macht sich deutlich über ihn lustig. Im ersten Buch tritt Ebert karikaturartig auf<sup>137</sup>, während er im zweiten Band als Hauptverräter des deutschen Volks nach dem Ebert-Groener-Bündnis präsentiert wird. In der Szene des Telefongesprächs mit Groener erscheint Ebert wiederum als feiger Politiker, welcher von den Umständen überfordert ist. Er meint: „sie lassen mich allein, ich soll alles ausbaden“<sup>138</sup>, und zeigt damit die Komplexität seiner politischen Rolle. Plötzlich ist er nicht nur der skrupellose „Verhinderer“<sup>139</sup> der Revolution und der Verräter des deutschen Volkes, sondern auch der Mann, der diese mächtige Rolle unter den schlimmsten Bedingungen quasi aus Zufall erlangt<sup>140</sup> und daher zum Handeln gezwungen ist. Seine Ohnmacht angesichts der historisch-politischen Lage Deutschlands erweckt beinahe unser Mitgefühl<sup>141</sup>.

Noch etwas lässt sich zuletzt über die Struktur des Werks bemerken. Wie bereits dargelegt, folgt Döblin beim Schreiben zwei konzeptionellen Prinzipien: Parteilichkeit und Totalität.

---

<sup>134</sup> Vgl. Mattick, Meike, *Komik und Geschichtserfahrung. Alfred Döblins komisierendes Erzählen in „November 1918. Eine deutsche Revolution“*, a.a.O., S. 32ff. und 210ff.

<sup>135</sup> Vgl. Kiesel, Helmuth, *Nachwort*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Karl und Rosa*, a.a.O., S. 792.

<sup>136</sup> NOV III, 74.

<sup>137</sup> Vgl. NOV I, 134.

<sup>138</sup> NOV II/1, 175.

<sup>139</sup> NOV III, 121.

<sup>140</sup> Ebd.

<sup>141</sup> Vgl. Stauffacher, Werner, *Einführung*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution*, a.a.O., S. 54.

Erstere fordert die Entwicklung des Bewusstseins und eines kritischen Blicks, letztere verträgt kein Urteil über das Individuum. Daraus entsteht ein dauerndes Spannungsverhältnis, welches das Werk noch grandioser und zugleich undurchschaubar macht.

## 2 Der Weg zur Naturmystik bei Döblin

### 2.1 Die Antinomie Körper-Geist als Schwerpunkt von Döblins historischem Denken

Im ersten Kapitel haben wir Döblins Stellung zur Novemberrevolution umrissen und festgestellt, dass der Schriftsteller dieses historische Ereignis immer wieder als potenzielle Erneuerung des Menschen erkannte, und zwar nicht nur in der Zeit des Ausbruchs der Revolution, sondern (und vor allem) in seinen Exiljahren, als er die tragischen Ereignisse der Machtergreifung Hitlers und des zweiten Weltkrieges dem Scheitern der Revolution zuschrieb. Die Ansicht, die Revolution fungiere als möglicher Neubeginn aus der Asche des ersten Weltkrieges, entspricht einer Weltanschauung, in welcher Geburt und Tod in einem natürlichen Kreislauf ineinandergreifen. Die Akzeptanz einer Wiedergeburt war für Döblin wohl erst in dem Augenblick möglich, als er die Geschichte als unendlichen Ablauf von Geburt, Wachstum und Tod wahrnehmen konnte. Dies bedeutet weiterhin, dass Döblins Geschichtsauffassung mit seiner Naturauffassung eng verbunden ist oder, besser gesagt, dass sein historisches Denken mit seiner Naturphilosophie eng zusammenhängt.

Döblins Anschauung, Geschichte und Natur seien aufeinander bezogen<sup>142</sup>, steht in einer philosophischen Traditionslinie, welche in der Moderne als Reaktion auf die Aufklärung entstand, welche die produktive Spannung zwischen Geist und Natur, wie sie die Renaissance noch kannte, tendenziell leugnete, den beiden Reichen separate Sphären zuwies und die Rationalität als der Natur überlegene Kraft erkannte. Die Romantik erwies sich in diesem Zusammenhang als die Bewegung, welche die Natur als schöpferischen Triebgrund zurückgewinnen wollte. In der Nachfolge der romantischen Naturphilosophie stehen alle literarischen oder philosophischen Bewegungen, welche die Vernunft als unzulängliches Erkenntnis- und Deutungsmittel erkennen und dem ontologischen Eingebundensein des Menschen in die Natur als Motivationsbasis des Handelns eine große Rolle zuschreiben. Während aber in der Romantik die Natur noch in einer ästhetisch verklärten Betrachtungsweise als Ordnung und als Quelle menschlicher Möglichkeiten und potentieller Erlösung erschien,

---

<sup>142</sup> Diese Döblin'sche Einstellung ist heute in der Forschung unumstritten. Vgl. Maaß, Ingrid, *Regression und Individuation: Alfred Döblins Naturphilosophie und späte Romane vor dem Hintergrund einer Affinität zu Freuds Metapsychologie*, Lang, Frankfurt a.M. u.a. 1997; Jo, Hyang, *Natur und Geschichte. Zivilisationskritik in Alfred Döblins Romantrilogie „Amazonas“*, Ergon, Würzburg 2017.

wurde die positive Wertung der Natur durch die Willensmetaphysik Schopenhauers umgedreht. Laut Schopenhauer ist das kreatürliche leibhafte Eingebundensein des Menschen in die Natur keine Garantie einer Sinnhaftigkeit der Welt, sondern die Quelle des menschlichen Leidens, welches nur durch Askese lösbar ist<sup>143</sup>.

Döblin, welcher Spinoza, Schopenhauer und Nietzsche schon in der Schulzeit las, folgt, wie gesagt, dieser Tradition, obwohl seine naturphilosophischen Betrachtungen sich wegen ihrer Einzigartigkeit keiner philosophischen Richtung so einfach zuordnen lassen. Die Essays Döblins (sowie sein ganzes Werk) wurden von zahlreichen philosophischen, religiösen und literarischen Bewegungen beeinflusst, denen gegenüber aber Döblin immer selektiv und kritisch blieb. Dass Döblin lediglich Teile aus den Philosophien übernahm, mit denen er sich in Einklang fühlte, ist ein wichtiger Punkt, den man sich immer vor Augen zu halten hat, wenn man sich mit seinem Denken auseinandersetzen will. Es scheint oft so zu sein, als ob der Schriftsteller mit jeder Philosophie oder Religion, mit denen er sich beschäftigte, so umging, als suchte er in ihnen eine Bestätigung seiner eigenen Ideen und alle Aspekte ablehnte, die mit seiner Weltanschauung nicht konform gingen.

Dieses Prinzip gilt auch für das Motiv der Antinomie Körper-Geist bzw. Natur-Ich, welches die Grundlage von Döblins historischem Denken bildet und daher von wesentlicher Bedeutung für unsere Überlegungen zum Thema Revolution ist. Es ist notwendig, der Frage nachzugehen, in welchem Verhältnis die zwei Pole Körper und Geist in Döblins Denken stehen und inwieweit seine naturphilosophischen Betrachtungen ihm zur Deutung der historischen Ereignisse dienen. Obwohl die Auseinandersetzung Döblins mit der Naturphilosophie sich erst in den zwanziger Jahren richtig etablierte<sup>144</sup>, war das Interesse daran – wie Roderich Gathge hervorhebt – schon früher vorhanden. Gathge unterteilt den Entwicklungsprozess des Schriftstellers im Bereich Naturphilosophie in sechs Stationen, welche sich über die Zeit von 1905 bis 1927 erstrecken<sup>145</sup>. Diesem von Gathge vorgeschlagenen Weg durch Döblins Naturphilosophie wollen wir folgen, um das Motiv der Antinomie Körper-Geist, sowie den Einfluss östlicher Religionen auf das Döblin'sche Denken zu untersuchen. Darauf folgend werden wir uns mit dem 1933 erschienenen Buch *Unser Dasein* auseinandersetzen, in welchem Döblin seine

---

<sup>143</sup> Vgl. Maaß, Ingrid, *Regression und Individuation: Alfred Döblins Naturphilosophie und späte Romane vor dem Hintergrund einer Affinität zu Freuds Metapsychologie*, a.a.O., S. 37f.

<sup>144</sup> Zu seinem Weg zur Naturmystik äußerte sich der Autor in einem Brief an Wilhelm Lehmann vom 1. September 1923 (Briefe I, 123f.)

<sup>145</sup> Gathge, Roderich, *Die Naturphilosophie Alfred Döblins: Begegnungen mit östlicher Weisheit und Mystik*, in: „Internationale Alfred Döblin-Kolloquien 1984-1985“, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Bd. 24, Peter Lang, Bern u.a 1988, S. 16-29.

naturphilosophischen Ideen weiterentwickelte und sie mit den Themen Zeitlichkeit und Geschichte in Verbindung brachte.

### 2.1.1 Der Ich-Trieb und die anonyme Natur

Als Ausgangspunkte vom Döblin'schen Pfad zur Naturmystik gelten, so Gathge, die Schriften *Qualität und Kausalität* (1906)<sup>146</sup> und *Gespräche mit Kalypso* (1910)<sup>147</sup>, welche schon wichtige Hinweise auf Döblins Weltverständnis enthalten. Zwar umreißt dort der Schriftsteller kein areligiöses oder materialistisches Weltsystem, äußert aber schon seine zentrale Idee, dass die Welt in ständigem Wandel steht und dass die Dinge miteinander verbunden sind. In diesen Schriften finde sich schon die Döblin'sche Neigung zur Bewunderung der Naturkräfte<sup>148</sup>.

Als zweite Entwicklungsstufe nennt Gathge Döblins Beschäftigung mit dem Taoismus, welche im Roman *Die drei Sprünge des Wang-lun* (1915) am deutlichsten zum Ausdruck komme. Diese Religion habe unter unterschiedlichen Aspekten Döblins Zustimmung gefunden. Zuallererst habe sie seine Idee einer All-Einheit bekräftigt, einer immanenten und anonymen Kraft (im Taoismus „Tao“, „der Weg“ genannt), welche alles Sein bedinge und vorbestimme. Außerdem weise diese Religion ethische Gebote auf, die keineswegs auf Glauben an eine jenseitige Instanz beruhen, sondern Produkte menschlicher Erkenntnis seien. In Einklang mit dem Taoismus sehe Döblin in der Eigensinnigkeit des Handelns zu eigenem Nutzen und im Streben nach Gewinn die Ursachen des Bruchs mit der Tao-Einheit und fordere durch den Roman *Die drei Sprünge des Wang-lun* dazu auf, das Leben in Harmonie mit der Welt als Ganzheit zu führen<sup>149</sup>. In Hintergrund dieses „taoistischen“ Romans stehe also bereits die bei Döblin wiederkehrende Spannung zwischen Ich und Welt und das damit verbundene Thema des Handelns, obwohl im Roman, so Gathge, noch kein konkretes Weltbild umrissen werde<sup>150</sup>.

Die bedeutendste Wende im Rahmen von Döblins naturphilosophischen Spekulationen kommt in den zwanziger Jahren, als der Schriftsteller sich intensiv mit Naturmystik beschäftigt,

---

<sup>146</sup> KS I, 55-57.

<sup>147</sup> SÄPL, 11-112.

<sup>148</sup> Unter den Einflüssen auf diese Frühschriften erwähnt Gathge Döblins schulische Lektüren von Nietzsche, Schopenhauer und Spinoza, sowie Max Dessoir, Adolf Lasson, Friedrich Paulsen, Heinrich Rickert und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, bei welchen Döblin während seines Studiums über die Philosophie Hegels, Kants und Aristoteles hörte (Gathge, Roderich, *Die Naturphilosophie Alfred Döblins: Begegnungen mit östlicher Weisheit und Mystik*, a.a.O., S. 16f.)

<sup>149</sup> Vgl. ebd., S. 17f. und Cornelsen, Elcio Loureiro, *Gott oder Natur? „Metaphysische Unterströmungen“ im Werk Alfred Döblins*. Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie in dem Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin, 1999, 25ff.

<sup>150</sup> Gathge, Roderich, *Die Naturphilosophie Alfred Döblins: Begegnungen mit östlicher Weisheit und Mystik*, a.a.O., S. 19.



wahrscheinlich wegen der tief empfundenen Enttäuschung im Politischen<sup>151</sup>. Im Jahre 1920 wird der Essay *Bekennnis zum Naturalismus*<sup>152</sup> veröffentlicht, in welchem Döblin sein naturmystisches Programm stark und deutlich formuliert: „Ich bekenne mich zum Naturalismus. Ich will nicht mich, sondern die Welt erobern. Mich an ihr bereichern, Bresche schlagen in ihre Geheimnisse: darin unterscheide ich mich nicht vom Wissenschaftler“<sup>153</sup>. Schon ein Jahr davor hatte er sich durch den Essay *Jenseits von Gott!* (1919)<sup>154</sup> von der Anschauung eines jenseitigen Gottes, von einer dogmatischen Religiosität distanziert, nun bezeichnet er die diesseitige Welt als real und beseelt<sup>155</sup>. Ohne auf die Religiosität zu verzichten, widmet er sich jetzt der „Religiosität eines Naturwissenschaftlers“, was ihm die Möglichkeit gibt, die Welt in ihrer Ganzheit zu erleben. 1920 ist auch das Veröffentlichungsjahr von Fritz Mauthners *Geschichte des Atheismus im Abendland*<sup>156</sup>. Döblin las das Buch und fand es besonders überzeugend. Durch die „gottlose Mystik“ Mauthners fühlte er sich in seiner Meinung über die beseelte mystische Natur bestätigt<sup>157</sup>. Ausgehend von einem philosophie- und sprachkritisch reflektierten Agnostizismus formulierte Mauthner den Begriff einer neuen Mystik, die in einer Annäherung des Menschen an den Sinn des Lebens und der Welt durch Erfahrung oder Empfindung der Natur bestand. Eine solche Naturmystik setzte sich nicht nur gegen jedes beliebige religiöse Dogma, das den Sinn des Lebens einer jenseitigen Instanz zuordnete und damit auf die konkrete Welt nicht achthatte, sondern auch gegen jede rein wissenschaftlich-materialistische Lehre ein, welche auf ontologische Fragen des Menschen nicht antworten könne<sup>158</sup>.

Um diese Jahre setzte sich Döblin auch mit dem Buddhismus auseinander, dessen Einfluss laut Gathge im Essay *Buddho und die Natur* (1921)<sup>159</sup>, im Hörspiel *Das Wasser* (1930)<sup>160</sup> und im

---

<sup>151</sup> Vgl. ebd., S. 21 und Schoeller, Wilfried F., *Alfred Döblin. Eine Biographie*, a.a.O., S. 245.

<sup>152</sup> KS I, 291-294.

<sup>153</sup> Ebd., S. 293f.

<sup>154</sup> Ebd., S. 246-261.

<sup>155</sup> Ebd., S. 292.

<sup>156</sup> So der geläufige und auch von Döblin benutzte Titel von Mauthners Werk. Der nicht abgekürzte Titel lautet: Mauthner, Fritz, *Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande*. 4. Bde., Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart/Berlin 1921-1923. Vgl. Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 163.

<sup>157</sup> Zur Bedeutung der Lektüre Mauthners für Döblin vgl. Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 163ff. und Schoeller, Wilfried F., *Alfred Döblin. Eine Biographie*, a.a.O., S. 255f.

<sup>158</sup> Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 164f.

<sup>159</sup> Döblin, Alfred, *Buddho und die Natur*, in: „Die neue Rundschau“ 32, 2, 1921, S. 1192-1200 (weiterhin mit BUN abgekürzt).

<sup>160</sup> DHF, 265-269.

Absatz *Die Natur und ihre Seelen* (1922)<sup>161</sup> deutlich bemerkbar ist<sup>162</sup>. Es ist überflüssig zu sagen, dass auch dieses östliche Denksystem von Döblin kritisch rezipiert wurde. Seine Stellung zum Buddhismus tritt insbesondere im Essay *Buddho und die Natur* deutlich hervor. Hier lehnt Döblin noch einmal die Möglichkeit einer jenseitigen göttlichen Instanz ab zugunsten einer atheistischen Sicht nach buddhistischem Muster. Außerdem stimmt er mit den ethischen Grundsätzen des Buddhismus überein und erkennt den historischen Buddha Gautama als Vorbild menschlichen Handelns: Buddhas Milde, seine Gelassenheit und Ruhe gegenüber der Welt, sein Streben nach Klarheit, seine Einsicht ins freie, tätige Sein in der Welt und seine Liebe zu allem Lebenden werden in der Schrift bewundert. Allerdings distanziert sich Döblin vom Buddhismus in vielen wesentlichen Punkten. Laut dem Buddhismus erscheint die Welt als ewiger Prozess von Umformungen, als Prozess des Werdens und Vergehens, aus welchem das ewige Leiden der Existenz samt Schmerz, Altern und Tod entsteht. Die vom Buddhismus vorgeschlagene Lösung für das Leiden besteht in der asketischen Überwindung von Trieb und Begierde durch einen Heilsweg, welcher zur Auflösung irdischen Leidens, zum „Nirvana“, führt. Wer sich dagegen zu Lebzeiten von sich selbst und vom Leiden nicht erlöse, bleibe im Kreis der Wiedergeburten<sup>163</sup>. Diese dualistische Sicht des Buddhismus ist für Döblin unakzeptabel. Zwar stimmt er mit dem buddhistischen Gedanken überein, dass das Leiden aus dem ständigen Umwandlungsprozess der Welt entsteht, lässt aber die vom Buddhismus geforderte Ablehnung des Körpers bzw. der Welt nicht gelten. Anders als der Buddhismus sieht Döblin Trieb und Begierde des Menschen keinesfalls als „niederzerrende Fesseln“<sup>164</sup>: nicht die Realität eines Körpers sei zu überwinden, sondern „Umgebung, Konvention, Trägheit, Gewohnheit“<sup>165</sup>. Obwohl es „keine Bindung und Gebundenheit an das Dasein in dieser Form“<sup>166</sup> geben kann, stellt für ihn die Askese keine Lösung dar<sup>167</sup>. Während der Buddhismus zur Flucht aus dem Kreislauf der Wiedergeburten anhält, betrachtet Döblin die Wiederverkörperung als positives Phänomen und als Beweis der Heiligkeit der Natur, welche

---

<sup>161</sup> Döblin, Alfred, *Die Natur und ihre Seelen*, in: „Der neue Merkur“ 6, 1922, S. 5-14 (weiterhin mit NAT abgekürzt).

<sup>162</sup> Die Auseinandersetzung mit diesem östlichen Denksystem bildet laut Gathge die vierte Entwicklungsstufe Döblins auf seinem Weg zur Naturphilosophie (vgl. Gathge, Roderich, *Die Naturphilosophie Alfred Döblins: Begegnungen mit östlicher Weisheit und Mystik*, a.a.O., S. 20ff.)

<sup>163</sup> Vgl. Cornelsen, Elsie Loureiro, *Gott oder Natur? „Metaphysische Unterströmungen“ im Werk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 54ff.

<sup>164</sup> BUN, 1194.

<sup>165</sup> Ebd.

<sup>166</sup> Ebd., S. 1199.

<sup>167</sup> Zu Döblins Ablehnung dieses buddhistischen Gedankens vgl. auch IN, 221 („Was habe ich damit gesagt, habe ich Askese, Verneinung der Welt gesagt? Mir liegt nichts ferner“) und UD, 50f. und 233-235.

zu verehren und anzubeten sei<sup>168</sup>. Der Mensch soll, so Döblin, sich „im Umgang mit Steinen, Blumen, fließendem Wasser“ regenerieren und in den „Rückstrom in die organische anonyme Welt“ eingehen<sup>169</sup>.

Diese monistischen<sup>170</sup> und „naturbegeisterten“ Ansichten werden in *Die Natur und ihre Seelen* erweitert. Der Essay erweist sich als philosophische Reflexion über das menschliche Dasein anhand des aus biologischer Perspektive betrachteten Verhältnisses zwischen Organischem und Anorganischem. „In uns steckt ein Tier, steckt eine Herde von Tieren?“ – schreibt Döblin – „Nein, 'wir' sind die Herde von Tieren, der Aushauch von Pflanzen, der Geist der sich umsetzenden Mineralien“<sup>171</sup>. Die Menschen leben von der Synthese zwischen Organischem und Anorganischem (sie atmen, essen, trinken usw.); Döblin sieht in ihnen neben Tierischem und Pflanzlichem auch den „Geist der sich umsetzenden Mineralien“<sup>172</sup>. In den Reaktionen der Stoffe und in ihrem Verhalten zu anderen Stoffen zeigen sich für Döblin die Seelen der Elemente, worauf er schließt: „Mir ist keine seellose Materie bekannt“<sup>173</sup>. Dass der Mensch Materie ist, wird von Döblin als durchaus positiv angesehen. Denn genau diese materielle (körperliche) Konsistenz des Menschen beweist das Seelische in ihm und bietet gleichzeitig die Lösung für sein Leben:

„Die wirkliche Seele des Menschen ist nicht außerhalb der Seele des Salzes, des Eiweißes, des Wassers. Sie formt sich aus diesen Quellen.

\*

Wohl tut es zu wissen, daß es so ist. Man bedenke das wahrhaft dumme belanglose Hin und Her innerhalb der Menschengesellschaft. Wie überlegen ist diesem oberflächlichen Plätschern und Ablösen die tiefere Verwandtschaft und Angliederung an Salze, Säuren, Alkalien, Metalle. Diese wahrhaft reale und durchgreifende Verwandtschaft. [...] Darum ist man nicht diese halbkomische bürgerliche Figur, die froh ist ihren Rock zu tragen, sondern ausgebreiteter, ernster und zugleich dunkler, anonym. Anonym: das Zauberwort. Das führende Wort. Die Person spielt keine Rolle“.<sup>174</sup>

---

<sup>168</sup> In dieser Hinsicht unterscheidet sich Döblins Denken auch von der Philosophie Schopenhauers, welche die buddhistische Askese anerkennt.

<sup>169</sup> BUN, 1199.

<sup>170</sup> Zur monistischen Naturphilosophie Döblins vgl. Bartscherer, Christoph, *Das Ich und die Natur. Alfred Döblins literarischer Weg im Licht seiner Religionsphilosophie*, Igel, Paderborn 1997, S. 175f. und Cornelsen, Elcio Loureiro, *Gott oder Natur? „Metaphysische Unterströmungen“ im Werk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 57.

<sup>171</sup> NAT, 8.

<sup>172</sup> Ebd.

<sup>173</sup> Ebd. Der Begriff sollte später in *Das Ich über der Natur* (1927) bekräftigt werden: „Es läßt sich nichts Seelloses in der Natur finden“ (IN, 11).

<sup>174</sup> NAT, 8f.

Aus solcher Ansicht ergibt sich eine starke Relativierung des Ich und des Geistes, denn Döblin vertritt subtil die Auffassung, dass der menschliche Geist eigentlich vom Körperlichen bestimmt ist (er ist nicht wirklich autonom, da er aus anorganischen Substanzen besteht und von ihnen geleitet wird). Daher wird auch der menschliche Tod relativiert, da er aus der Sicht der „Anonymität der Natur“ betrachtet wird. So ist die Hinfälligkeit des Körpers lediglich „eine Seite, das Erscheinen einer sehr vielfältigen Natur, eines sehr vielfältigen Wesens: eine Farbe an ihr unter einer bestimmten Beleuchtung“<sup>175</sup>.

All die bislang besprochenen Schriften zeigen Döblins Absicht, das Leiden als Folge der menschlichen Distanzierung vom ursprünglichen Naturprinzip zu beweisen. Das individuelle Ich wird im Vergleich zur Anonymität der Natur verneint („Was man das Ich und das Bewusstsein nennt, ist eine große Übertreibung“<sup>176</sup>) und die vergöttlichte und verehrte Natur<sup>177</sup> als dem Menschen überlegene Kraft dargestellt. Eine entscheidende Weiterentwicklung von Döblins naturphilosophischer Konzeption, wie Gathge überzeugend hervorhebt, zeigt sich im Aufsatz *Der Geist des naturalistischen Zeitalters* (1924)<sup>178</sup>. Dieser Essay bleibt unter vielen Gesichtspunkten noch heute problematisch, denn der darin enthaltene technikeuphorische Aspekt steht scheinbar im Widerspruch zur bisher dargelegten Naturbegeisterung und stellt sich damit auch dem im selben Jahre erschienenen Roman *Berge Meere und Giganten* entgegen. Allerdings wird heute von der Forschung richtig beobachtet, dass Döblin „ständig zwischen dem Anspruch auf die menschliche Autonomie und dem Hang zur Natur als zwei stark widersprüchlichen Polen schwankt“<sup>179</sup>. Die ständige Spannung Ich-Natur oder Geist-Körper gilt also nicht nur als Thema, sondern auch als Strukturprinzip von Döblins Gesamtwerk. Wenn bis dahin Döblin die anonyme, dunkle und geheimnisvolle Natur als Ordnungsprinzip lobte, widmet er sich nun in *Der Geist des naturalistischen Zeitalters* dem Ich, der menschlichen Autonomie, und versucht „einen philosophischen Umriss des Menschen als Naturwesens zu zeichnen und ihn mit einer Zeitdiagnose zu verbinden“, wie Schoeller sich darüber geäußert hat<sup>180</sup>. In diesem Essay zeigt Döblin eine durchaus optimistische Haltung gegenüber seiner Epoche: Die Technik, Ausdruck der schöpferischen Kräfte des Menschen, ist für ihn Indiz, dass

---

<sup>175</sup> Ebd., S. 9.

<sup>176</sup> Ebd., S. 10.

<sup>177</sup> In *Bemerkungen zu „Berge Meere und Giganten“* behauptet Döblin: „Ich sage immer ‚Natur‘. Es ist nicht dasselbe wie ‚Gott‘. Ist dunkler, ungeheurer als Gott. Das volle schwirrende Geheimnis der Welt. Aber doch etwas von ‚Gott‘“ (AzL, 350). Zum Thema von Döblins Naturverehrung vgl. auch Kiesel, Helmut, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 170-172 und Jo, Hyang, *Natur und Geschichte. Zivilisationskritik in Alfred Döblins Romantrilogie „Amazonas“*, a.a.O., S. 70-80.

<sup>178</sup> SÄPL, 168-190.

<sup>179</sup> Jo, Hyang, *Natur und Geschichte. Zivilisationskritik in Alfred Döblins Romantrilogie „Amazonas“*, a.a.O., S. 80f.

<sup>180</sup> Schoeller, Wilfried F., *Alfred Döblin. Eine Biographie*, a.a.O., S. 256.

sein Zeitalter, im Gegensatz zu vorhergehenden Epochen, auf das Jenseits verzichtet und das Diesseits bejaht. Auf den ersten Blick scheint der Essay also eine Neuorientierung Döblins hin zum Ich zu sein. Zwei Punkte weisen aber diesen Einwand zurück. Der erste Aspekt betrifft die Zeitauffassung, die aus dem Text resultiert. Döblin betrachtet seine Zeit nur als positive Phase innerhalb einer längeren Zeitspanne: „Man sieht gegenüber der Vergangenheit Entseelung und nicht den schweren langsamen Prozeß der Umseelung“, wird im Essay behauptet<sup>181</sup>. Döblin richtet seine Kritik gegen das „Mikroskopieren“ des Jetztes<sup>182</sup> und stellt bezüglich der klassischen Zeit fest:

„Was ist Humanismus, metaphysische Epoche, Naturalismus in der Geschichte der Menschheit? Fünfhundert bis eintausend Jahre gegen dreihunderttausend. Es sind Schwankungen im Typus, die in prähistorischen Zeiten tausendmal unbeobachtet vorkamen und resultatlos verschwanden. Wir betrachten diese kleinen Abschnitte aber, weil ihr Zeitmaß unseres ist und weil wir uns an ihnen bestimmen“.<sup>183</sup>

Bereits aus diesem Essay lässt sich Döblins Auffassung erkennen, seine Zeit sei nur eine kurzfristige Phase innerhalb einer viel tieferen anonymen Weltgeschichte. Außerdem (zweites Argument zur Begründung unserer These) wird der Mensch immer noch als Tier betrachtet, selbst der Gesellschaftstrieb sei eigentlich eine Folge der biologischen Entwicklung der „Tierart Mensch“<sup>184</sup>. Der Aufbau von Häusern, die Gründung von Städten, der Gebrauch von Waffen und Kleidungen, also alles was Döblin unter dem Begriff „Geist des naturalistischen Zeitalters“ versteht, entstehen aus dem „tierischen“ Bedürfnis des Menschen, sich auszubreiten und neue Menschentypen zu bilden. Der Essay ist deswegen relevant, weil darin die Spannung Ich-Natur ausführlicher als vorhin behandelt wird und an Komplexität gewinnt: Das Ich hat zwar ein Recht auf den verändernden Eingriff in seine Umwelt, doch bleibt die Natur in Form von Urprinzip neben dem menschlichen Handeln immer präsent.

### **2.1.2 Der Mensch als Stück und Gegenstück der Natur**

Erst 1927 kam unter dem Titel *Das Ich über der Natur* eine dezidierte Aussage Döblins über das Verhältnis des Ich zur allumfassenden Kraft der Natur heraus. Laut Gathge spielt für Döblin in dieser Phase die Auseinandersetzung mit dem hinduistischen Gedankengut eine große Rolle,

---

<sup>181</sup> SÄPL, 173.

<sup>182</sup> Ebd., S. 169.

<sup>183</sup> Ebd., S. 172.

<sup>184</sup> Ebd., S. 171ff.

was von der Veröffentlichung im selben Jahre des Romans *Manas*<sup>185</sup> bestätigt sei<sup>186</sup>. Der Essay *Das Ich über der Natur* enthält viele Motive, die Döblin in seinen früheren naturphilosophischen Schriften schon thematisiert hatte. Ausgangspunkt der Schrift ist nämlich die Grundannahme, dass der Verflochtenheit der Dinge „ein ‚Ursinn‘ mit Licht, Dunkelheit, Eis, Feuer, Sternen in vielen Dimensionen“<sup>187</sup> zugrunde liegt, von welchem der Mensch sich abtrennt hat. Diese Absplitterung vom Urzustand, welche sich aus dem ständigen Umformungsprozess in der Natur ergibt, sei die Ursache des Leidens<sup>188</sup>. Der Essay unterscheidet sich von den frühen naturphilosophischen Schriften durch eine tiefgreifende Definition des Verhältnisses zwischen Ich und Natur. Laut Döblin sind diese zwei Kräfte durch eine dauernde Bewegung miteinander verbunden: Als Abkömmlinge des Urwesens sind die Menschen „mit der großen allgemeinen Natur verknüpft“<sup>189</sup>. Döblin übt seine Kritik nicht an der Technik an sich, sondern an dem wissenschaftlichen und technischen Hochmut: „[...] man erkennt die Dinge nicht mehr, man weiß gar nicht mehr, was erkennen heißt, man arbeitet mit den Dingen“<sup>190</sup>. Durch eine solche hochmütige Haltung wird die Verbindung Ich-Welt aufgelöst: „Es ist falsch, das Weltall durch das Fernrohr nur von der einen Seite zu beschauen; man muß auch umgekehrt schauen, vom Weltall auf das Ich“<sup>191</sup>. Aus diesen Voraussetzungen lässt Döblin seine „Lösung der Spannung“ folgen: „‚Leiden-Ziellosigkeit‘ und waltender Ursinn“<sup>192</sup>, welche darin bestehe, die Welt in ihrer Ganzheit zu erleben. Die „Macht des Erkennens“<sup>193</sup> bedeutet also für Döblin das Erkennen durch den menschlichen Geist, dass die Dinge Wahrheiten sind, die zwar beschrieben, aber nicht verstanden werden können<sup>194</sup>. Die Erkenntnis ist keinesfalls eine passive Haltung, sondern „eine Bewegung ganz besonderer Art“, die wirklich zu verändern weiß und vom Menschen den vollen Einsatz seiner rationalen Fähigkeiten verlangt<sup>195</sup>. Das Erkennen, das das Fühlen der materiellen Welt und daher das des Geheimnisvollen und Mystischen in der Natur einschließt, wird als individuelles Handeln angesehen, welches aber durch seine „Wirkung“ auf die Umwelt Sinn stiftet:

---

<sup>185</sup> *Manas. Epische Dichtung*, S. Fischer, Berlin 1927.

<sup>186</sup> Gathge, Roderich, *Die Naturphilosophie Alfred Döblins: Begegnungen mit östlicher Weisheit und Mystik*, a.a.O., S. 25f.

<sup>187</sup> IN, 42.

<sup>188</sup> Ebd., S. 39ff.; S. 214ff.

<sup>189</sup> Ebd., S. 11.

<sup>190</sup> Ebd., S. 15.

<sup>191</sup> Ebd., S. 64.

<sup>192</sup> Ebd., S. 219.

<sup>193</sup> Ebd.

<sup>194</sup> Ebd., S. 63ff.; S. 219ff.

<sup>195</sup> Ebd., S. 219f.

„Geschlossen und eng umgrenzt ist das Individuum. In einen bestimmten Ausschnitt der Welt senkt das Einzelwesen seine Wurzeln. Alles Übrige weicht von ihm ab. Gebunden an ihn, in seinen Lebenskreis gebannt, sind die Nahrung, die Luft, das Licht, viele Stoffe, dann die Eltern, die ihm helfen, die Menschen, die mit ihm sind bei der Nahrungssuche, bei der Erhaltung seines Lebens, seine Freunde und Geliebten, die ihn beglücken.

Es gibt aber noch das ‚Du‘. Das beendet die Angst und verhindert, daß Wüsten um uns entstehen. Das sinngetragene Ich ist überaus rege. Es spürt um sich. Es schickt seine seelischen Organe, die fühlenden, betastenden, saugenden, weit vor und um sich herum und leuchtet so, mit dem ‚Du‘, vor in die Welt. Sinn tastet nach Sinn. So wird gelebt und wird erkannt, Pflanze, Stein, Stern. Denn alles ist ein Ich wie ich und wird real im Medium eines großen Weltwesens“.<sup>196</sup>

Unter den drei Stufen des Ich, die Döblin im Essay theoretisiert, offenbart sich also das Privat-Ich bzw. Aktions-Ich als oberste Stufe<sup>197</sup>, denn es folgt auf die beiden Bewegungen des „Sich-abkapseln[s]“ und des „Sich-ausstrahlen[s]“<sup>198</sup>. Dieses Ich ist sich davon bewusst, „ein unerhörter Sonderfall im Dasein“<sup>199</sup> zu sein, aber gleichzeitig agiert es: „das Aktions-Ich bewahrt, schlägt die Tür zu, zieht sich zurück, isoliert, stellt mich und wirft mich der ganzen Welt gegenüber!“<sup>200</sup>

Diese Ansichten münden ins 1933 erschienene Buch *Unser Dasein*. Auch dort steht die Dichotomie Leib-Körper im Mittelpunkt, welche vom Autor durch die Auffassung des Menschen als „Stück und Gegenstück der Natur“<sup>201</sup> neu formuliert wird. Als physisches Organismus bezeichnet sich der Mensch als „Ding unter Dingen“, also als „Stück der Natur“<sup>202</sup>. Wiederum erkennt er sich aber nicht in seinem Körper, sondern in den Funktionen seines Körpers (der Mensch ist nicht Augen und Ohren, sondern Sehender und Hörender<sup>203</sup>) und daher ist er wegen seines Erkenntnisvermögens auch „Gegenstück der Natur“. Auf diesem Widerspruch ruht das menschliche Dasein: „Ein Spannungsablauf erfolgt dauernd, und so geht Erlebtes, also Ich über das Medium und aus der Apparatur der Person in Welt, Natur,

---

<sup>196</sup> Ebd., S. 221f.

<sup>197</sup> Die zwei anderen sind das Natur-Ich, welches durch die elementaren Triebbedürfnisse bestimmt ist und damit die unterste Stufe bildet, und das Passions-Ich, welches durch gesellschaftlich strukturierte Affekte und Leidenschaften bestimmt ist und damit zur Entlastung vom Ich zugunsten der Masse tendiert (ebd., S. 117ff.)

<sup>198</sup> Ebd., S. 166ff.

<sup>199</sup> Ebd., S. 164.

<sup>200</sup> Ebd., S. 165.

<sup>201</sup> UD, 49.

<sup>202</sup> Ebd., S. 27.

<sup>203</sup> Ebd., S. 22ff.

Geschichte über, und es schwingt Welt, Natur, Geschichte in die Person und das Ich zurück“<sup>204</sup>. Diese „unvollständige Individuation“ aus dem pflanzlichen „Urfaktum der Leiblichkeit“<sup>205</sup> macht die Tragik des Menschen aus, denn der Mensch kann weder seinen natürlichen Triebgrund verleugnen, noch den Bruch mit natürlichen Lebenszusammenhängen rückgängig machen<sup>206</sup>. Genau in diesem zentralen Punkt lassen sich *Das Ich über der Natur* und *Unser Dasein* von den naturphilosophischen Schriften der zwanziger Jahre unterscheiden. Wenn Döblin in den früheren Schriften fast für eine Wiedervereinigung mit dem Urprinzip der Natur plädierte, enthalten die späteren naturphilosophischen Schriften keinen Hinweis auf die Möglichkeit der Wiederkehr zur Natur. Diese neue Positionierung des Menschen gegenüber der Natur impliziert aber keine pessimistische Weltanschauung Döblins, sondern eine weitere Akzentuierung der Rolle des Ich, die für ihn in der enttäuschenden, beängstigenden pränationalistischen Zeit der Weimarer Republik notwendig war. Die Frage, wie der „körperliche“, tierische Mensch in seiner Umgebung tätig sein kann, also die Frage nach dem menschlichen Handeln, war für Döblin im Jahre 1933 dringender denn je.

## 2.2 Zeitlichkeit und Handeln

An die Überlegungen zum Thema Körper-Geist knüpft sich das Motiv der Zeitlichkeit an. In *Das Ich über der Natur* vertritt Döblin die Auffassung, dass die Zeit aus dem Ursinn stammt<sup>207</sup>. Der Mensch kann zwar die Zeit „mit Uhren messen“<sup>208</sup>, doch ist die Zeit überhaupt Element der Natur: „Die Zeitlichkeit gehört zur Natur der Dinge und quillt, mit allem was an ihr ist, mit Vergänglichkeit, Schmerz, Unvollkommenheit, aus dem Ursinn, dem Ur-Ich – eine schwere, eine unbegreifliche Sache“<sup>209</sup>. Auch die Zeit ist also geistig zu erkennen, denn die menschliche Messung in Zahlen, wenn auch nützlich, wird dem realen endlosen Wesen der Zeitlichkeit nicht

---

<sup>204</sup> Ebd., S. 31.

<sup>205</sup> Döblin sieht im Anorganischen den Ursprung der Welt. Das Plasma, Grundlage des organischen Lebens, bilde in der anorganischen Welt einen Sonderfall, denn es habe Notwerkzeuge, Organe, geschaffen, um sich zu erhalten. Die Pflanzen, folgerichtige Entwicklung des Plasmas, seien die den anorganischen Mineralien nächsten Wesen, weil sie durch die Wurzeln direkt mit dem Nährboden verbunden seien. So wie die Pflanzen aber wegen des Zwanges zum Stoffwechsel sich umorganisieren mussten, so hätten die wurzellosen Sonderorganismen, die Tiere, ihre „Gesamtorganisation umzubauen“, um wegen des Verlustes der Wurzeln eine andere Nahrungsmöglichkeit zu suchen. In diesem Zusammenhang sei die Muskulatur zur Ortsveränderung und die Nerven zur Orientierung entstanden. Auf diese „langsame, das ganze Leben dauernde und nicht beendete Ablösung von dem Mutterboden“ sei die menschliche „Finalität“ (oder zweckvolles Handeln) zurückzuführen, die in ständigem Spannungsverhältnis mit der mineralischen „Kausalität“ stehe (UD, 95ff. und 212-215).

<sup>206</sup> Vgl. Maaß, Ingrid, *Regression und Individuation: Alfred Döblins Naturphilosophie und späte Romane vor dem Hintergrund einer Affinität zu Freuds Metapsychologie*, a.a.O., S. 46ff.

<sup>207</sup> IN, 211ff.

<sup>208</sup> Ebd., S. 212.

<sup>209</sup> Ebd., S. 213f.



gerecht<sup>210</sup>. Wenn aber eine Zeitlichkeit aus Geburt, Wachstum, Tod, aus unendlichen Umformungen über den Menschen herrscht, was bedeuten das Ich-Leben und das Ich-Tod? In welchem Verhältnis stehen die anonyme endlose Zeit und ihre vom Menschen wahrgenommene Gerinnung? Bedeutet die Wirkung dieser von Werden und Vergehen geprägten Zeitlichkeit auf den Menschen, dass alle Leistung des Einzel-Ich vergeblich ist? Döblins Antwort auf diese nicht geringen existenziellen Fragen ist in *Unser Dasein* enthalten und geht mit der oben erwähnten Ich-Welt-Spannung konform. So weist Döblin darauf hin, dass neben einer anonymen Weltgeschichte eine dem Menschen zur Verfügung stehende Zeit existiert und insistiert auf die Relevanz des Jetzt, der Gegenwart, welche vom Menschen als „Ausgefülltheit“ erlebt werden kann. Obwohl das Jetzt flüchtig wie das Gestern und das Morgen ist, „ist [es] etwas völlig anderes als die Zeit, es ist ein anderes Gebiet“. In diesem Gebiet handelt der Mensch, denn die Gegenwart ist Realität. „In dem Meer des Seins ist die zeitliche Welt eine Welle. Oder eine Perle“<sup>211</sup>, schreibt Döblin in *Unser Dasein* und betont damit seinen Widerwillen gegen jede defätistische Hinnahme von deterministisch aufgefasster Natur und Zeit.

Unter den naturphilosophischen Schriften ist *Unser Dasein* diejenige, in welcher am deutlichsten hervortritt, dass Döblins Geschichtsauffassung auf seiner Naturauffassung fußt. Denn der biologische Dualismus des Menschen als „Stück und Gegenstück der Natur“, Grundannahme Döblins, wird im vierten Buch direkt mit der Geschichte in Verbindung gebracht. Aus dem den Menschen prägenden Merkmal der „unvollständigen Individuation“ ergibt sich nämlich das folgende Paradox: Einerseits streben der Mensch und die Dinge nach Vollständigkeit, andererseits ist diese Vollständigkeit unerreichbar. Diesen Widerspruch zeigt der Mensch durch seine Unzufriedenheit. Döblin bedient sich des Beispiels von Moses, um den Begriff zu veranschaulichen. Moses befreit das Volk Israels aus der Sklaverei in Ägypten und führt es nach Palästina. Jedoch kann er selbst nicht das Land betreten und stirbt an der Schwelle. Die biblische Episode gilt für Döblin als Symbol des menschlichen Handelns: „Kraft und Wille bezeichnen unsere Grundhaltung, sagte ich vorhin. Jetzt füge ich hinzu: ein Gefühl von Tragik“<sup>212</sup>. Dieses Gefühl von Tragik, diese mit uns geborene Unzufriedenheit sei aber kein „lähmendes Gefühl“, es zeige nicht die Sinnlosigkeit unseres Daseins, sondern nur dessen Struktur, dessen Einrichtung<sup>213</sup>. Daraus lasse sich schließen, dass das menschliche Tun „von

---

<sup>210</sup> Ebd., S. 67ff.

<sup>211</sup> UD, 135.

<sup>212</sup> Ebd., S. 228.

<sup>213</sup> Noch einmal setzt sich Döblin gegen Nietzsches Philosophie ein. Hinter der vom Philosophen geforderten „Bejahung der Sinn- und Ziellosigkeit des Daseins“ und seinem „heroischen Pessimismus“ steckt laut Döblin

Einsturz zu Einsturz“ geht<sup>214</sup>. Auf historische Ebene hinübergeführt, heiße dieses Prinzip, dass es einen gradlinigen Fortschritt der Geschichte nicht geben kann, was von der Tatsache bestätigt werde, dass Kulturen und Reiche ständig entstehen und vergehen<sup>215</sup>. Der Mensch erlebe also seine Zeit als immer neuen Beginn: „Jeder Tag fordert uns neu heraus. Jede Generation sieht sich verhindert und fühlt sich neu herausgefordert. Dies ist unser Dasein. Wir wissen von keinem Ziel“<sup>216</sup>. Der Ablauf der Geschichte ist für Döblin keinesfalls gradlinig, demnach sind die von Historikern gefällten Urteile über eine historische Zeitspanne als „Fortschritt“ oder „Rückschritt“ nicht sinngemäß, sie entsprechen keiner Realität. So ist für den Menschen unmöglich, „Historie zu treiben“, aber es gehört zu seinem Handlungsgebiet, „mit den Dingen um sich, in ihrer konkreten Lagerung, fertig zu werden“<sup>217</sup>. Dieser ständige Neubeginn, Produkt des „endlose[n] Kampf[es]“<sup>218</sup> zwischen Mensch und Welt bzw. Natur, kann Döblin zufolge ein positiver oder negativer Anlass sein, je nachdem, wie der Mensch sich verhält.

Zusammenfassend lässt sich darlegen, dass die Geschichtsauffassung Döblins mit seiner Naturauffassung engstens zusammenhängt, da beide durch dasselbe Prinzip des Kreislaufs Geburt-Tod gestaltet sind. Dies ist eine nicht-deterministische, nicht-teleologische<sup>219</sup> und durchaus dynamische Geschichtsauffassung. Sie ist weder optimistisch noch pessimistisch, sondern offen nach allen Seiten<sup>220</sup>. Bei solcher Betrachtungsweise der Geschichte spielt das Ich eine zentrale Rolle. Ihm ist die Möglichkeit gegeben, im Gebiet des Jetzt am besten zu handeln und die gegebene Chance des ständig neuen Beginnes zu nutzen<sup>221</sup>.

### 2.2.1 (Ur-)Ich-Suche und menschliches Handeln

Präzise Hinweise auf ein richtiges Handeln werden in *Unser Dasein* nicht gegeben. Übrigens wäre dies im nationalistischen Deutschland Hitlers (das Buch erschien im April 1933, als der Autor noch in Berlin war) durchaus unmöglich gewesen. Außerdem war es vermutlich auch nicht Döblins Absicht, auf konkrete ethische Forderungen hinzudeuten. Vielmehr interessierte

---

Nietzsches Nichtwissen um die menschliche Aktivität und um den Platz des Ich im Weltbau. Nietzsche habe nur die Bewegung des Ich zur Welt und nicht die damit assoziierte Gegenbewegung berücksichtigt (ebd., S. 237).

<sup>214</sup> Ebd., S. 228.

<sup>215</sup> Ebd., S. 230.

<sup>216</sup> Ebd., S. 229.

<sup>217</sup> Ebd., S. 231.

<sup>218</sup> Ebd., S. 229.

<sup>219</sup> Ebd., S. 233.

<sup>220</sup> Vgl. Jo, Hyang, *Natur und Geschichte. Zivilisationskritik in Alfred Döblins Romantrilogie „Amazonas“*, a.a.O., S. 98.

<sup>221</sup> Auf die Reflexion über die Rolle des Handelns im Hier und Jetzt folgt im Text der folgende Satz: „Da es so ist, so können wir handeln. Und wir können richtig handeln“ (UD, 231).

es ihn, die Komplexität des menschlichen Daseins philosophisch zu charakterisieren<sup>222</sup>. Dennoch lässt sich in der Schrift die Relevanz des Themas Handeln, sowie Döblins Vorschlag dazu erkennen. Tatsächlich bezeichnet sich das Buch als Appell an den Einzelnen zur ethischen Praxis. Im Folgenden wird versucht, anhand der Schrift einen Überblick über die vom Autor erwünschte „richtige Praxis“ zu geben.

Wie immer bei Döblin stellt das Individuum den Ausgangspunkt dar. Darüber besteht im Werk kein Zweifel: Es fängt mit der Selbstsuche eines Ich an und endet mit dem metaphysischen Lob des Himmels durch ein Ich. Die Gesellschaft wird von diesem individuellen Weg zum richtigen Handeln ausgeschlossen und sogar als Gefahr für die Entfaltung des Einzelnen angesehen. Der Autor wendet sich an das Ich und ruft aus: „Du mußt dich heute vor der ‚Öffentlichkeit‘, Organisationen, Kollektiven hüten! Es sind unwahre Gebilde. [...] Sie sind das Übel von heute und die wirklichen Verhinderer eines wirklichen Daseins“<sup>223</sup>. Die Anpassung des Ich an die Öffentlichkeit bedeutet für Döblin genau das Gegenteil von Ethik, weil sie die natürliche Entfaltung des Ich blockiert und ihm seine Verantwortlichkeit abnimmt. Dazu äußert sich der Autor klar genug:

„Keiner kann aber dem Einzelnen abnehmen, daß er verantwortlich lebt. Keine Instanz kann aufstehen und uns die Verantwortlichkeit für unser Tun und Lassen abnehmen. Keine Kirche, kein Priester, kein Patriotismus, kein Eid kann das. Die Tür zu dem großen Gericht, das da ist, ist so eingerichtet, so schmal, daß immer nur ein Einzelner hindurchkann. Und hier geht selbst der Priester ohne seinen Mantel, der Richter hat da kein Amt, das Ich geht einsam, ohne Hilfe, ohne Anhang“.<sup>224</sup>

Noch in einer anderen Textpassage von *Unser Dasein* ist von einem „Gericht“ die Rede, und zwar dort, wo das „Jetzt“ als „Gericht“ gewürdigt und hervorgehoben wird<sup>225</sup>. Dieses Bild des Ich vor der Tür des Gerichtes „Jetzt“ ist für die These der Abhandlung von besonderer Relevanz: Das Ich, alleine, trägt seiner Zeit gegenüber die Verantwortung, die unlösbare Ziellosigkeit des menschlichen Daseins entlastet ihn nicht von seiner ethischen Pflicht<sup>226</sup>.

---

<sup>222</sup> Das Genre des Werks ist in der Forschung umstritten. Im allgemeinen tendiert man dazu, es in eine Gattung zwischen Philosophie, Naturwissenschaft, politischer Theorie und Literatur einzuordnen. Dazu vgl. Althen, Christina / Keil, Thomas, *Nachwort* zu Döblin, Alfred, *Unser Dasein*, S. Fischer, Frankfurt am Main 2017, S. 519.

<sup>223</sup> UD, 426.

<sup>224</sup> Ebd., S. 427.

<sup>225</sup> Ebd., S. 224.

<sup>226</sup> Diese Idee lässt sich bereits in *Das Ich über der Natur* beobachten. Jedes Ding habe eine gewisse Struktur, die von Natur aus bestimmt werde, und müsse sich daher gewissen Gesetzen fügen (zum Beispiel kann ein Gegenstand aus Blei nicht auf dem Wasser schwimmen). Aber genau darin sieht Döblin die Freiheit des Menschen und lehnt daher Fatalismus und Resignation gegenüber dem „Vollzug dieser Welt“ ab (IN, 230).

Döblins Ablehnung des Begriffs „Gesellschaft“ entspricht aber nicht einer gänzlichen Zurückweisung des Kollektivums. Ganz im Gegenteil: Das „echte Kollektivum“<sup>227</sup> bestehe in den aus Liebe, Pflege und Mitgefühl entstehenden spontanen Zusammenhängen unter den Menschen. In dieser Hinsicht sei die „zwingende Gesellschaft“ auch deswegen gefährlich, weil sie „Egoisten, Hamster für die Familie, Pseudo-Individualisten, menschliche Krüppelformen und Unkraut“<sup>228</sup> bilde, die eine echte Verbindung zwischen den Menschen vermeide.

Soweit haben wir einen für Döblins Idee des menschlichen Handelns zentralen Punkt festgesetzt, und zwar die Rolle des Individuums und seine Verantwortlichkeit gegenüber seiner Zeit. Um einen Schritt weiter zu gehen, ist es erforderlich, noch einmal auf Döblins Geschichtsauffassung zurückzugreifen. Die menschliche Zeit wird von Döblin mit dem Lauf eines Stafettenläufers verglichen<sup>229</sup>, welcher einen Start, aber kein Ziel erlebt. Diese „erschütternde Tätigkeit“<sup>230</sup> macht den Menschen dynamisch und gleichzeitig frustriert. Döblin fügt auch andere Beispiele hinzu, um das menschliche Dasein zu beschreiben: Es ist wie das Schleppen eines Steines den Berg hinauf, der aber immer wieder abwärtsrollt. Wie ein Gummiband, das man weitet und das immer wieder zurückschnellt. Das Döblin'sche menschliche Dasein zeigt die Züge einer ziellosen (aber nicht sinnlosen) Suche, welche biologische Gründe hat. Das Tier-Mensch differenziere sich nämlich von den Mineralien und den pflanzlichen Wesen durch die Nahrungssuche. Seine von Unzufriedenheit charakterisierte Suche ist laut Döblin ursprünglich Nahrungssuche. Daher seien die Menschen von Trieben und Begierden bestimmt („Und da müssen wir ununterbrochen hungern und uns ununterbrochen sättigen“<sup>231</sup>). Döblins Hinweise auf den suchenden Charakter des Menschen sind zahlreich. So folgt auf das erste Kapitel „Auf der Wanderung“, das schon auf das dynamische Element hindeutet, das Kapitel „Die Ichsuche“, in welchem der Autor das Prinzip des Werks nachdrücklich klarlegt: „Ein erster Schritt ist jetzt getan, wir fangen eine Reise an. Wohin wir wandern, das weiß ich noch nicht. Wir werden an allen Ecken fragen, wohnt hier – Ich?“<sup>232</sup>. Das Bild des ziellosen Wanderers kommt später durch die Darstellung der Moses-Episode wieder vor und wird tatsächlich durch die letzten Worte: „Ende und kein Ende“<sup>233</sup> zum Strukturprinzip des Buches.

---

<sup>227</sup> UD, 428.

<sup>228</sup> Ebd.

<sup>229</sup> Ebd., S. 232.

<sup>230</sup> Ebd.

<sup>231</sup> Ebd., S. 226.

<sup>232</sup> Ebd., S. 16.

<sup>233</sup> Ebd., S. 488.

Das menschliche Handeln erweist sich also in Döblins Sicht als Suchprozess, welcher seinen Ursprung im tierischen Instinkt hat. Jedoch benötigt die Suche selbstverständlich den Beitrag des Geistes. Bei allen Überlegungen zu Döblins Schriften darf die Grundidee der Spannung Körper-Geist bzw. Natur-Ich nie vergessen werden. Auch der Begriff „Handeln“ hängt damit zusammen. Darunter versteht Döblin eine doppelte Bewegung: Eine Bewegung gehe von der Person zur Welt aus und sei die mechanische Veränderung der Umwelt, die andere von der Welt zur Person. Zur letzteren gehöre alles „was mit der Person und an der Person geschieht“<sup>234</sup>. Handeln bedeutet also auch Tod, Schlaf, Leiden, „die Welt an sich herankommen lassen, sie empfangen, von ihr aufnehmen“<sup>235</sup>. Die doppelte Bewegung bringe zu einer Berührung zwischen Welt und Person, bei der das Ich sich verändere, leide und sich umforme. Auch diese Umformung gehöre zum Handeln. Relevant ist vor allem, dass das von Döblin konzipierte Handeln in der Doppelbewegung besteht und dass die Isolierung der zwei Pole genau das Gegenteil von Handeln ergeben würde<sup>236</sup>. Dieses Handeln erinnert also an das pflanzliche Wachsen (erinnern ist hier genau das richtige Verb: Der Mensch kann seinen pflanzlichen Ursprung nicht vergessen), die Handlung schließt den Lebensablauf, das Wachstum ein.

Aus diesem komplexen Denken über das Verhältnis zwischen dem Einzelnen und der Zeitlichkeit der Natur ergeben sich folgende Punkte: 1) Das Dasein des Menschen ist wegen des dynamischen Prinzips der Zeitlichkeit auf der ständigen Suche nach dem (Ur-)Ich. Der Mensch darf aber weder im Egoismus (Übertreibung des geistigen Triebes zur Individuation) noch im Sog der Regression (Übertreibung des körperlichen Triebes zur Natur) enden<sup>237</sup>; 2) Von dieser Perspektive ausgehend soll der Mensch nach Döblin nur durch Einsicht in seine Triebnatur, also durch das Bewußtwerden seines leiblichen Ursprungs, handeln. Dies benötigt das Erleben und das Erkennen des Mystischen in der Natur; 3) Der Mensch hat die Pflicht, im Hier und Jetzt zu handeln.

### **2.2.2 Erbschaft der Geschichte und Bewusstsein**

In enger Verbindung mit den Themen der Zeitlichkeit und des Handelns steht der Begriff des Bewusstseins<sup>238</sup>. Bereits in *Die Natur und ihre Seelen* und in *Das Ich über der Natur* hatte

---

<sup>234</sup> Ebd., S. 189.

<sup>235</sup> Ebd., S. 190.

<sup>236</sup> Ebd., S. 191.

<sup>237</sup> Vgl. Maaß, Ingrid, *Regression und Individuation: Alfred Döblins Naturphilosophie und späte Romane vor dem Hintergrund einer Affinität zu Freuds Metapsychologie*, a.a.O., S. 37ff.

<sup>238</sup> Der Autor selbst bringt die zwei Begriffe in Verbindung, wenn er das Thema „Bewusstsein“ einführt (UD, 195).

Döblin versucht, das Rationale wiederherzustellen<sup>239</sup>. Dieser Versuch wird auch in *Unser Dasein* durch die Bestimmung des Begriffes „Bewusstsein“ fortgesetzt<sup>240</sup>. Auch dieses menschliche Merkmal wird mit biologischen Kategorien erklärt: Das Bewusstsein ist die Folge des Verlustes der Erdverbundenheit, es ist in dem Moment entstanden, wo der Mensch Nährstoffe vom Boden nicht mehr aufnehmen konnte und sich zur Kompensation neue Organe schaffen musste. Dieses „spezifisch menschlich[e] Vermögen“<sup>241</sup> ist ein Assoziationsapparat, der Ort, „an dem die augenblicklichen, durch die Situation gegebenen Eindrücke mit älteren Eindrücken und den angeschlossenen Erlebnismassen zusammenstoßen“<sup>242</sup>. Die Orientierung angesichts einer neuen Situation findet durch ein Kontaktphänomen statt: „Ist der Kontakt erfolgt, die Denkoperation gelungen, so tritt die Koppelung mit den zugehörigen Erlebnismassen ein, und es folgt ein Handeln, eine Aktion“<sup>243</sup>. Auch in Bezug auf den Begriff des Bewusstseins gilt das Spannungsprinzip Körper-Geist, denn das Bewusstsein entstehe aus tierischem Instinkt, sei aber gleichzeitig eine geistige Eigenschaft des Menschen. Damit will Döblin die Untrennbarkeit von Instinkt (Körper) und Bewusstsein (Geist) betonen und das Verhältnis zwischen den zwei Polen im mystischen Terrain verorten<sup>244</sup>. Diese Definition des Bewusstseins ist aus unterschiedlichen Gründen von besonderer Relevanz für unsere Überlegungen zu Döblins Geschichtsauffassung. Ein Grund ist, dass das Bewusstsein von Döblin als Orientierungs-Organ des suchenden Menschen und daher als Motor seines Handelns bezeichnet wird. Außerdem sei das Bewusstsein ein „Rangierbahnhof“<sup>245</sup>, wo alte Erlebnisse mit neuen Eindrücken in Kontakt kommen. Mit anderen Worten treffen sich hier Vergangenheit und Gegenwart, dies ist der Ort, wo das Erinnern gefordert wird. Die Forschung ist sich darüber

---

<sup>239</sup> In *Die Natur und ihre Seelen* lehnt er den Satz Descartes' „Ich bin als Denkendes“ ab und formuliert dagegen das Motto: „Geistiges ist gegeben“ (NAT, 10). In *Das Ich über der Natur* vertritt er die Auffassung, dass das Erleben der Welt zu den geistigen Fähigkeiten gehört (IN, 63).

<sup>240</sup> Döblin sieht in Freuds Psychologie, in Nietzsches Philosophie und im Marxismus die Neigung, „vom Bewußtsein verächtlich zu sprechen [und] ‚Rationelles‘ herabzusetzen“ (UD, 195.) Seine Erklärung des Begriffes von Bewusstsein als spezifisch menschlichem Vermögen, das aber aus tierischem Instinkt entsteht, ist auch als klaren Versuch zu sehen, das Rationale durch das biologistisch erklärte Abhängigkeitsverhältnis zwischen Bewusstsein und Instinkt wieder in den Vordergrund zu stellen („Nur eine kranke und unsichere Zeit wird diese Trennung Bewußtsein-Instinkt vornehmen“, UD, 198).

<sup>241</sup> Ebd., S. 197.

<sup>242</sup> Ebd., S. 199.

<sup>243</sup> Ebd., S. 200.

<sup>244</sup> Döblin legt seine Ansicht durch ein Beispiel aus der Tierwelt dar: In der Brutperiode zeigen sich bei den meisten Vögeln Brutflecken, die durch Ausfall der Federn an der Bauchseite entstehen. Zudem erfahren die Vögel auch eine gewisse Erhöhung der internen Temperatur. Dies alles bringt sie, auf runden und kühlen Gegenständen zu sitzen, um den Reiz zu lindern. So setzen sie ein Ei und brüten solange sie den Reiz empfinden. Döblin lehnt die Theorie der Mechanisten ab, die einen Parallelismus zwischen der glatten Kausalitätsreihe der Reize und deren Befriedigung bei den Vögeln und der Zweckmäßigkeit der Fortpflanzung in der Natur sehen. Seine Erklärung lautet: „Dies ist wiederum für uns Mystik und das Signal einer unzulänglichen Erklärung“ (ebd., S. 201).

<sup>245</sup> Ebd., S. 200.

einig, dass das Erkennen für Döblin immer Wiedererkennen ist und dass er den Akt der Erinnerung für lebensnotwendig hält<sup>246</sup>. In der Tat wird die „Resonanz“<sup>247</sup> in erster Linie nicht als räumliche, sondern in ihrer zeitlichen, vorgängigen Dimension verstanden<sup>248</sup>. So entwickelt Döblin im Laufe seiner naturphilosophischen Reflektionen die Idee, dass auf die menschliche Gegenwart ständig eine archaische Erbschaft einwirkt. Dieses Motiv ist schon in Döblins frühen Schriften<sup>249</sup> und später in *Das Ich über der Natur* präsent. Hier heißt es: „Sonderbar, ungeheuer wie Elefanten schleppen wir die ganze Vergangenheit der Erde, Pflanzen und Tiere mit uns herum“<sup>250</sup>. Das Motiv wird erst in *Unser Dasein* mit dem Thema der Geschichte konkret in Verbindung gebracht. Für Döblin folgt auch die Zeitlichkeit, welche Element der Natur schlechthin ist, dem Prinzip der Umformung, sodass jeder neue Moment den vorigen erbt<sup>251</sup>. Daher steht der Mensch dauernd zwischen dem noch realen „Vorhin“ und dem drängenden „Nachher“. Er kann zwar nur in der für ihn erlebbaren Gegenwart handeln, hinterlässt aber seine Leistung durch „Querschläger“<sup>252</sup> der nachfolgenden Generation. So ist für Döblin die Erbschaft der Geschichte das Zeichen, dass das menschliche Dasein sinnvoll ist („Es ist dann kein Spiel da! Es ist kein leeres Hin und Her da! Es ist kein bloßer Kreislauf da. Zusammenhang und Folge ist da“<sup>253</sup>) und die Bestätigung, dass der Mensch die Verantwortung für die Zukunft trägt. Auch bei diesem Begriff ist aber Döblins Haltung ambivalent: Einerseits bürgt die Erbschaft für einen Sinn, da sie Garant des Eingebundenseins des Menschen in die raumzeitliche Einheit ist, andererseits drängt sie den Menschen mit ihrem Wiederholungszwang und schränkt die Autonomie des Ich ein. Nochmal rückt das wiederkehrende Motiv des Kampfes zwischen Autonomie des Ich und Determinismus der Natur in den Vordergrund. Und auch hier lautet die Antwort: Dieses unvollständige Ich, in welchem die Vergangenheit ständig nachklingt, ist dazu verpflichtet, sich mittels des Bewusstseins zu erinnern (Bewegung zurück in die Vergangenheit) und dann zu handeln (Bewegung auf die Zukunft hin).

---

<sup>246</sup> Dazu vgl. Wichert, Adalbert, *Alfred Döblins historisches Denken. Zur Poetik des modernen Geschichtsromans*, a.a.O., S. 87ff. und Maaß, Ingrid, *Regression und Individuation: Alfred Döblins Naturphilosophie und späte Romane vor dem Hintergrund einer Affinität zu Freuds Metapsychologie*, a.a.O., S. 75.

<sup>247</sup> Die „Resonanz“ ist ein zentraler Begriff in *Unser Dasein* und bezeichnet das Verbleiben eines Realzusammenhangs unter den Naturformen (UD, 172ff.)

<sup>248</sup> Vgl. Maaß, Ingrid, *Regression und Individuation: Alfred Döblins Naturphilosophie und späte Romane vor dem Hintergrund einer Affinität zu Freuds Metapsychologie*, a.a.O., S. 75.

<sup>249</sup> Vgl. SÄPL, 132f.

<sup>250</sup> IN, 231.

<sup>251</sup> „Und da ist von Erbschaft zu sprechen. Jeder Zustand nimmt an sich und läßt nicht vergehen den vorigen, er erbt ihn“ (UD, 223).

<sup>252</sup> Ebd., S. 236.

<sup>253</sup> Ebd., S. 239.

Das Thema der Erbschaft der Geschichte gewinnt für Döblin in den Exiljahren nach der Machtergreifung Hitlers an Relevanz. Im 1938 erschienenen Essay *Prometheus und das Primitive*, welcher später ausführlich behandelt werden soll, bezeichnet der Schriftsteller die Erbschaft der Geschichte als Element der Natur („Sie [die Natur] verfolgt die Sünden der Väter bis ins dritte und vierte Glied, um dann wieder launenhaft zu variieren, zu spielen und alles möglich zu machen“<sup>254</sup>) und bittet damit die Menschen seiner Zeit um eine sofortige Unterbrechung der geschichtlichen „prometheischen“ Reihe<sup>255</sup>. In einem Rundfunkbeitrag zum Thema vereinigtes Europa (1952), für welches Döblin sich einsetzte, äußert sich der Schriftsteller über die vernichtende Kraft der vergangenen Geschichte, welche laut ihm eine reale Änderung der Gegenwart verhindert. Er definiert die Vergangenheit ein „Gebiß“, eine „Maske“, eine „Kette“, „de[n] Gigant[en], der seine Häuser immer wieder umwirft“. Die Vergangenheit wolle nicht vergangen sein und stehle dem Menschen Gegenwart und Zukunft. Dadurch erklärt Döblin in seinem Beitrag die ständige Wiederkehr von Konflikten und Kriegen<sup>256</sup>. Man sieht also, wie in der zweiten Nachkriegszeit Döblins Überzeugung vom im Hier und Jetzt notwendigen Handeln weiter an Kraft zunimmt. Gegen „die Rückstände der Vergangenheit“ verlangt er „Protest, unermüdlichen Protest aller Heutigen und Lebenden“ und betont die aktive Rolle des Menschen im Kampf gegen die Vergangenheit: „Märtyrer und Helden zu diesem Kampf, dem einzigen menschenwürdigen, den wir Menschen zu führen haben, den Kampf der Lebenden gegen ihre Geschichte“<sup>257</sup>.

Der Schriftsteller betrachtet die Geschichte, sowohl die individuelle<sup>258</sup> als auch die kollektive Geschichte eines Volks, als Zusammenschluss von „Querschlägern“, deren Wirkung lange Zeit spürbar und entscheidend sein könne, und schlägt das ethische Handeln in der Gegenwart vor. Es ist also klar, dass die Erbschaft der Geschichte eng mit dem Thema der Schuld oder, genauer, der Erbschuld in Verbindung steht. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, die Erzählung *Vater und Sohn* im sechsten Buch von *Unser Dasein* zu erwähnen. In der Erzählung geht es um einen Sohn, welcher von seinem Vater unbewusst für den Tod der Mutter verantwortlich gemacht und von ihm aus diesem Grund misshandelt wird. Die väterliche Haltung beeinflusst die Persönlichkeit des Sohnes und wirkt sich auf dessen Leben auch nach dem Tod des Vaters aus, bis er Selbstmord begeht, dessen Anlass nur scheinbar der Verlust des

---

<sup>254</sup> SPG, 346f.

<sup>255</sup> Vgl. Kap. 2.4.1 dieser Arbeit.

<sup>256</sup> RB, 321.

<sup>257</sup> Ebd., 322.

<sup>258</sup> Döblin selbst sah seine unglückliche Kindheit und Jugend durch die Fehlentscheidungen und Fehlhaltungen zweier Generationen (die seiner Eltern und Großeltern) verursacht. Dazu vgl. Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 62f.



Arbeitsplatzes ist. Der Vorgang des Selbstmordes wird vom internen Erzähler mit dem folgenden Satz kommentiert: „Der siegreiche Vater. Es liegt einer da, unter seiner Erbschaft begraben“<sup>259</sup>. In dieser Erzählung tritt das Thema der Erbschuld als Auslösfaktor des Selbstmordes und daher als Hauptelement des individuellen Schicksals hervor. Döblin führt solche Geschichte in die naturphilosophische Schrift *Unser Dasein* ein, weil ihm das Schuldgefühl als direkte Folge der „unvollständigen Individuation“ gilt: Einerseits helfe es dem menschlichen Geist bei dem zivilisatorischen Prozess, andererseits mache es den Menschen unglücklich, weil es eine Ablehnung bzw. Verdrängung des körperlichen Triebs verlangt. So wird der Selbstmord des Sohnes vom internen Erzähler mit den folgenden Worten weitererklärt: „Das Individuum kann dann diese Individualität nicht mehr tragen, ertragen. [...] Das Selbsterhaltungsgefühl sinkt auf Null“<sup>260</sup>. Die Hauptfigur der Geschichte, der Sohn, gerät in die Unlösbarkeit des Dualismus Körper-Geist, Natur-Ich, welche sich in einem übersteigerten Schuldgefühl manifestiert, und entscheidet sich für das „Wegwerfen der Individualität“ und die Hingabe an die anonyme Natur<sup>261</sup>.

Das Thema der Schuld ist im Werk Döblins dauernd präsent. Während es aber in den frühen Schriften (wie zum Beispiel *Die Ermordung einer Butterblume*<sup>262</sup>) eher als pathologische Folge der repressiven Gesellschaft angesehen wird, wird es in *Unser Dasein*, und noch stärker in den von der Lektüre Kierkegaards und vom christlichen Denken beeinflussten Schriften der Exiljahre, zur existentiellen Bedingung menschlichen Seins. Döblin ist sich davon bewusst, dass das Schuldgefühl konstitutiver Teil des menschlichen Daseins ist und verlangt dafür keine Lösung (der Selbstmord wird vom Erzähler zwar nicht kritisiert, aber auch nicht als richtiges Verhalten präsentiert). Eher ist ihm eine bewusste Annahme der existentiellen Tatsache der Schuld viel wichtiger.

Die Germanistin Ingrid Maaß, welche die Naturphilosophie Döblins mit der Metapsychologie Freuds in Verbindung gebracht hat, sieht – was die Begriffe von Schuld und Erbschaft angeht – zahlreiche Parallelismen im Werk der zwei Autoren. Für beide sei die Schuldproblematik eine zentrale anthropologische Kategorie, weil hier sich die Bruchstelle zwischen Natur und Kultur konstituiere. Darüber hinaus erkennt Maaß den Döblin’schen Begriff der „Erbschaft der Geschichte“ als deutlich beeinflusst von Freuds Thesen über den Zusammenhang von Ontogenese und Phylogenese und über die Wirkungskraft einer

---

<sup>259</sup> UD, 333.

<sup>260</sup> Ebd., S. 334.

<sup>261</sup> Ebd.

<sup>262</sup> Döblin, Alfred, *Die Ermordung einer Butterblume und andere Erzählungen*, G. Müller, München 1913.

archaischen Erbschaft. Sie vergleicht Döblins Aufforderung zur Erinnerung und Vergegenwärtigung des Vergangenen mit Freuds Gebot der Rekonstruktion der „Historie der Seele“. Für beide, so Maaß, kann das Individuum seine Identität nur durch diese Rekonstruktion konstituieren<sup>263</sup>.

Dass die Konstituierung der individuellen Identität von einer restlosen Hinnahme des Schuldgefühls und von der Rekonstruktion der „drängenden“ Vergangenheit kraft Bewusstseins und Erinnerns abhängt, ist für unsere Überlegungen zu *November 1918* hochrelevant. Bevor wir uns aber an einer „naturmystischen“ Interpretation der Trilogie versuchen, ist zuerst ein kurzer Überblick über Döblins politische Positionierung während der Jahre der Weimarer Republik notwendig, um die Frage zu beantworten, in welchem Maße seine naturphilosophischen Ansichten sich auf seine politischen Spekulationen auswirken.

### **2.3 Exkurs: Die Utopie des ethischen Sozialismus<sup>264</sup>**

Die erwünschte Regeneration des Menschen durch Erkenntnis der Welt in ihrer Ganzheit ist für Döblin nicht nur ein philosophisches Konzept, sondern auch ein echtes politisches Ideal. Die Suche nach dem Ich, der naturmystische Weg des Menschen ist eine individuelle Entfaltung, welche aber ins Kollektivum einfließen soll. Denn der Döblin'sche Gedanke – wir wiederholen das noch einmal – basiert darauf, dass das Ich ohne Du und umgekehrt das Du ohne Ich nicht existieren kann<sup>265</sup>. Daher bietet eine die Gemeinschaft ablehnende Introspektion des Individuums keine Lösung. Das Bedürfnis nach politischem Engagement war für Döblin so stark, dass er am Anfang der dreißiger Jahre an seinen Spekulationen zum menschlichen Handeln auf zwei Ebenen arbeitete: Einerseits befasste er sich in *Unser Dasein* mit den grundlegenden existenziellen Fragen und definierte die Rolle des Ich inner- bzw. außerhalb der Natur und gegenüber der Geschichte, andererseits versuchte er auch durch seine politische Schrift *Wissen und Verändern! Offene Briefe an einen jungen Menschen* (1931) sich mit dem Thema des Handelns auseinanderzusetzen, um eine Erklärung der gesellschaftlich-politischen Krise am Beginn der dreißiger Jahre zu bieten und gleichzeitig seine politische Positionierung

---

<sup>263</sup> Maaß, Ingrid, *Regression und Individuation: Alfred Döblins Naturphilosophie und späte Romane vor dem Hintergrund einer Affinität zu Freuds Metapsychologie*, a.a.O., S. 68ff.

<sup>264</sup> Zum Begriff Utopie bei Döblin sowie zum Einfluss der anarchistischen Gedanken auf sein Werk vgl. Qual, Hannelore, *Natur und Utopie. Weltanschauung und Gesellschaftsbild in Alfred Döblins Roman „Berge Meere und Giganten“*, iudicium Verlag, München 1992, S. 114-199.

<sup>265</sup> „Denn alles ist ein Ich wie ich und wird real im Medium eines großen Weltwesens“ (IN, 221). Dazu vgl. auch UD, 175-179.

deutlich anzugeben<sup>266</sup>. Den Anlass zur Niederschrift von *Wissen und Verändern!* bildete der offene Brief des Journalisten und Schriftsteller Gustav René Hocke, damals Student in Bonn, der sich an Döblin wendete mit der Bitte um Ratschläge in einer Krisenzeit, die für ihn als jungen Intellektuellen keine gültige geistige Orientierung anbieten konnte. Auf die Frage des ratlosen Hocke, „Was tut man da, um gültige Wahrheit zu finden?“<sup>267</sup>, antwortete Döblin in verschiedenen Aufsätzen, die im Januar 1931 in Buchform gesammelt und veröffentlicht wurden.

In seiner Abhandlung geht Döblin davon aus, dass die Intellektuellen dazu verpflichtet sind, ihre geistige Hilfe zu leisten<sup>268</sup> und hebt die dafür notwendige Rolle des Denkens hervor:

„[...] es wurde in den letzten Jahrzehnten enorm viel in der Welt verändert, beinahe etwas zu viel, die Dinge sind kolossal in Fluß geraten, es wäre einmal gar nicht schlecht, auch ein bißchen zu denken und vom Denken aus energisch die Veränderung zu kommandieren. [...] Dieses ist durchaus selber Aktion, schwere, seltene Aktion, wenn auch unsichtbare, und das Denken, ich meine das wirkliche, nicht das Träumen und Spekulieren, ist die alleinige und einzig lebende Wurzel jeder Veränderung, die uns angeht“.<sup>269</sup>

Das Denken, welches nach Döblins Meinung Synonym von Erkennen ist<sup>270</sup>, hat den Vorrang vor der Tat. Unter Berücksichtigung dieses Prinzips lässt sich auch das vom Autor umrissene kritische Bild des Marxismus verstehen, von dem vor allem der Leitgedanke des Klassenkampfes abgelehnt wird. Die Idee der „Diktatur des Proletariats“ und ihre Verwirklichung nach russischem Modell ist für den Schriftsteller unvorstellbar, weil sie als Diktatur „in den alten Zwangsmethoden verharrt“<sup>271</sup>. Der Klassenkampf wolle verändern, ohne zunächst der „Aktion“ des Denkens Raum zu geben. Dies führt nach Döblins Ansicht zu keinem Sozialismus, sondern eher zum despotischen Staatskapitalismus<sup>272</sup>. Dagegen plädiert er für eine Art Ursozialismus, welcher auf die Verteidigung der Menschenrechte hinzielt: „Freiheit, spontaner Zusammenschluß der Menschen, Ablehnung jedes Zwanges, Empörung gegen

---

<sup>266</sup> Die Forschung sieht zwischen den zwei Werken (*Wissen und Verändern!* und *Unser Dasein*) eine enge Verbindung, da beide aus dem Bedürfnis Döblins nach einer Erklärung für die Krise der Weimarer Republik entstanden (vgl. Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 86ff. und Schoeller, Wilfried F., *Alfred Döblin. Eine Biographie*, a.a.O., S. 386).

<sup>267</sup> WuV, 129.

<sup>268</sup> Ebd., S. 132.

<sup>269</sup> Ebd., S. 135.

<sup>270</sup> Ebd., S. 134.

<sup>271</sup> Ebd., S. 206.

<sup>272</sup> „[...] der Sieg der Kleinbürger, die sich Proletarier nennen, bleibt Etappe im Kampf, führt nicht aus dem alten Bürgerlichen mit seinen Kategorien Krieg, Gewalt, Unterwerfung heraus, ergibt höchstens Neubürgerlichen Staatskapitalismus“ (ebd., S. 142).

Unrecht und Zwang, Menschlichkeit, Toleranz, friedliche Gesinnung<sup>273</sup> sind laut ihm die wahren Ideale des Sozialismus. Er bittet also mehrmals den jungen Hocke und dadurch die ganze Elite der Intellektuellen, an der „menschliche[n] Position“ festzuhalten<sup>274</sup> und fordert sie auf, an die Seite der Arbeiterschaft zu treten, die als einzige Trägerin der Freiheitsideen gilt. Denn die ethische Pflicht der „Geistigen“ bestehe eben darin, „mit den Niedergehaltenen“ zu gehen, dies sei die für sie richtige Position<sup>275</sup>.

Diese politischen Überlegungen zeigen einen starken utopischen Charakter und tatsächlich ist der vom Autor erwünschte Sozialismus als „Utopie“, als „reine Kraft, Element in uns“ gemeint<sup>276</sup>. Dennoch verzichtet er nicht darauf, einige Hinweise zu geben, welche eine Wiederherstellung des Ursozialismus ermöglichen könnten. Dazu verlangt er eine „Regeneration der Gesellschaft“<sup>277</sup>, welche durch den „Abbau der Öffentlichkeit“, die Ausrottung der Bürokratie und die „Wiederherstellung eines wirklichen gesellschaftlichen Lebens“ zu schaffen sei<sup>278</sup>. Döblin erkennt die Tatsache an, dass solche Theorie in seiner Zeit in die Praxis nicht umsetzbar ist, insistiert aber mit vehementen Appellen auf die Notwendigkeit dieses Ideals:

„Ich weiß, dies sind Wege des Sozialismus kaum für heute, kaum für morgen, für ein spätes Übermorgen; das kann jedoch nicht hindern, die Hauptaufgabe des Sozialismus, soweit er kämpft, zu sehen in der Niederringung der Macht- und Gewaltinstinkte von Menschen und Menschengruppen und in der systematischen Zerstörung des Nährbodens dieser Instinkte“.<sup>279</sup>

Die dauernden Aufforderungen zur wahren Solidarität und zur Stellungnahme mildern den utopischen Charakter von Döblins Betrachtungen über den Sozialismus. Daraus ergibt sich erneut eine Art Ambivalenz: Einerseits ist der Sozialismus eine Utopie, andererseits ist er notwendig. Mag der Begriff „notwendige Utopie“ widersprüchlich anmuten, hat er jedoch unter Berücksichtigung von Döblins Geschichtsauffassung eine gewisse Logik. Da der Ablauf der Geschichte nicht gradlinig, sondern von ständigen Umformungen gekennzeichnet sei, sei die Möglichkeit einer zukünftigen besseren Zeit nicht ausgeschlossen. Diese falle aber nicht

---

<sup>273</sup> Ebd., S. 141.

<sup>274</sup> Ebd., S. 142f.

<sup>275</sup> Ebd., S. 170.

<sup>276</sup> Ebd., S. 144.

<sup>277</sup> Ebd., S. 263. Den Terminus „Regeneration“ verwendet Döblin auch im Essay *Buddho und die Natur* zusammen mit dem Ausdruck „Reinigung der Gesellschaft“ (BUN, 1199). In *Wissen und verändern!* ist auch von „neue[r] Menschenart“ die Rede (WuV, 266).

<sup>278</sup> Ebd., S. 263.

<sup>279</sup> Ebd., S. 264.

einfach von Himmel, sondern benötige, wie schon oben gesagt, das richtige Handeln des Menschen. Über diesen Punkt besteht in *Wissen und Verändern!* kein Zweifel: Im Kampf für die soziale Gerechtigkeit darf der Intellektuelle nicht zögern.

## 2.4 Die naturmystische Linie in den Exiljahren

Im ersten Kapitel haben wir den Akzent darauf gelegt, dass die *November*-Trilogie eng mit Döblins Exilerfahrung zusammenhängt. Nun könnte hier leicht der Einwand erhoben werden, eine auf Naturmystik basierende Interpretation der Trilogie sei nicht angemessen, da die naturphilosophischen Überlegungen Döblins vor allem vor dem Exil stattfanden. Dies mag die Ursache des Mangels ,in der Forschung, an einer Lesart der *November*-Romane unter Einbeziehung der Naturmystik sein<sup>280</sup>. Ein weiterer wichtiger Punkt, welcher der Naturmystik-These zu widersprechen scheint, betrifft die 1941 stattgefundenene Bekehrung Döblins zum Katholizismus. Unter den vielen Reaktionen der Zeitgenossen ist die Brechts besonders hervorzuheben: Seine Ansicht, die Wende zum Katholizismus sei ein Bruch in der literarischen Entwicklung des Autors gewesen, hat lange Zeit die Forschung beeinflusst<sup>281</sup>. Im Folgenden wird aber auseinandergesetzt, dass Döblin sich im Exil von seinen naturmystischen Reflexionen der zwanziger Jahre nicht distanzierte, sondern sie weiterentwickelte. Dass die Naturmystik im Spätwerk Döblins eine große Rolle gespielt hat, wird heutzutage auch von der Forschung bestätigt. Insbesondere vertritt Christoph Bartscherer die Auffassung, dass die *Schicksalsreise* sowie die *Religionsgespräche* in *Der unsterbliche Mensch* und *Der Kampf mit dem Engel* (1946) keinen Widerspruch zu den naturphilosophischen Schriften *Das Ich über der Natur* und *Unser Dasein* bilden<sup>282</sup>. Allerdings bleibt die Frage danach offen, wie die Döblin'sche Konversion vom diesseitigen „Ursinn“ zur jenseitigen Instanz des christlichen Gottes überhaupt möglich gewesen ist. Ohne die Relevanz von Döblins Bekehrung für die *November*-Trilogie unterschätzen zu wollen, werden wir dieser interessanten Frage nicht nachgehen und im Folgenden nur den 1938 erschienenen politischen Essay *Prometheus und das Primitive* beachten. Obwohl diese Schrift der fürchterlichen Flucht nach Süd-Frankreich und dem Besuch der Kathedrale von Mende vorangeht, welcher oft als Moment der eigentlichen Konversion

---

<sup>280</sup> Zu den bisherigen Interpretationen der *November*-Trilogie siehe man den Forschungsbericht in der Einleitung dieser Arbeit.

<sup>281</sup> Bartscherer, Christoph, *Das Ich und die Natur. Alfred Döblins literarischer Weg im Licht seiner Religionsphilosophie*, a.a.O., S. 210.

<sup>282</sup> Ebd., S. 175ff.

erkannt wird<sup>283</sup>, verrät sie bereits die Zeichen von Döblins Annäherung an den Katholizismus und spielt also für die Begründung einer naturmystischen Kontinuität in seinem Denken eine wichtige Rolle.

#### 2.4.1 Innentechnik und Außentechnik

Auch in *Prometheus und das Primitive* wird der Fokus auf die Thematik eines in der Naturbetrachtung fundierten Handelns gelegt. Döblin nimmt seine naturphilosophischen Betrachtungen wieder auf und schlägt einen zeitlichen Bogen vom Ursprung der Menschheit bis seiner Zeit, um eine erbarmungslose Diagnose des totalitären nationalistischen Systems zu stellen. Der Ausgangspunkt der Argumentation ist wieder die Natur. In dieser Beschreibung ist sie Spinozas Begriff der „natura naturans“ vergleichbar<sup>284</sup>: Sie wird als ständig schaffende und sich verändernde Kraft dargestellt, die in sich widersprüchliche Elemente hat (Vielfältigkeit und Monotonie, Erschaffen und Zerstören). Noch einmal behauptet Döblin: „Die Zeit ist überhaupt ihr Element, sie [die Natur] ist nicht denkbar ohne die Zeit und ohne die damit verbundene Veränderung“<sup>285</sup>. Im *Prometheus*-Essay bleibt das Motiv der unvollständigen Individuation als existenzielles Grundfaktum unverändert: Als Naturgebilde unterliegt der Mensch den Naturgesetzen (Geburt, Wachstum, Tod), gleichzeitig kann er sich aber mit diesem Naturgebilde nicht ganz identifizieren und erlebt sich als einsames Wesen. Daraus folgt, dass dem Menschen „die Ahnung von einer erlittenen Trennung, Ablösung, Aussonderung“ innewohnt<sup>286</sup>. Man kann so sagen, dass Döblin bis hierher keine neuen Ideen vorlegt. Jedoch enthüllt sich bald die Eigenartigkeit des Textes, welche in dem Grundgedanken besteht, dass die ganze Geschichte der Menschheit auf die unvollständige Individuation auf zwei Wegen reagiert hat: durch Außentechnik und Innentechnik. Döblin verwendet den Begriff „Technik“ mit Nachdruck, denn er will, genauso wie in *Der Geist des naturalistischen Zeitalters*, den Begriff von jeder negativen Konnotation befreien. In der Tat wird die Technik als spezifisch menschliche Ausdrucksmöglichkeit geschildert, um sich der Natur wieder zu nähern<sup>287</sup>. Im Gegensatz zum neutralen Terminus „Technik“ wird den Unterbegriffen Innentechnik und Außentechnik eine wertende Bedeutung verliehen. Unter dem Wort Außentechnik versteht

---

<sup>283</sup> Dazu vgl. *Schicksalsreise* in ASLA, 105-426; Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 184; Schoeller, Wilfried F., *Alfred Döblin. Eine Biographie*, a.a.O., S. 523ff.

<sup>284</sup> Jo, Hyang, *Natur und Geschichte. Zivilisationskritik in Alfred Döblins Romantrilogie „Amazonas“*, a.a.O., S. 121.

<sup>285</sup> SPG, 346.

<sup>286</sup> Ebd., S. 347.

<sup>287</sup> Durch die Verwendung des Technik-Begriffes auch für seelische und geistige Bereiche lässt sich das Wort „Technik“ an seine altgriechische Etymologie anknüpfen (vgl. Jo, Hyang, *Natur und Geschichte. Zivilisationskritik in Alfred Döblins Romantrilogie „Amazonas“*, a.a.O., S. 123).

Döblin die menschliche Haltung, die der „geschichtlichen Reihe“ entspricht, zu welcher „die Technik und Haltung des Feuermachens, der Werkzeuge und Waffen führt“<sup>288</sup>. Diese geschichtliche Reihe nennt er auch „prometheische Reihe“. Dagegen gebe es eine geschichtliche „mystische oder primitive Reihe“, „die sich mit andern Prozeduren dem Urwesen und Urzustand zuwendet“<sup>289</sup>. Diese folge der Innentechnik.

Während die alte, primitive Reihe insgesamt in einem positiven Licht dargestellt wird, wird die Außentechnik negativ konnotiert. Als Symbol der Außentechnik wird die Figur vom Feuermacher Prometheus erkannt, welcher handelte, um „das fragende und leidende Urgefühl des Individuums zu zerreißen, niederzutreten und umzubiegen“<sup>290</sup>. Die Anhänger des prometheischen Geistes „kennen kein Urwesen, keinen Urzustand mehr“<sup>291</sup>. Die Ablehnung eines gemeinsamen Urgrunds der Dinge mache sie isoliert und führe sie dazu, die Dinge zu betrachten, als wären sie Einzelobjekte wie sie selbst. Ihre Beziehung mit den Dingen bestehe in „äußere[n] Zusammenhänge[n]“<sup>292</sup>. In diesem Gedanken lässt sich die gleiche Kritik an dem wissenschaftlichen Hochmut erkennen, die bereits in *Das Ich über der Natur* präsent war. Die mystische Reihe findet dagegen Döblins Zustimmung, weil er in ihr die im Menschen angelegte Sehnsucht nach dem Ursprung sieht:

„Die ‚primitiven‘ mystischen Menschen aber umgehen und unterdrücken jenes Urgefühl nicht. Das Urgefühl ist das Feuer, die Flamme, die sie erleuchtet. Das Bewusstsein der Ursituation bleibt in ihnen lebendig. Sie geben die Verbindung mit den verschiedenen genannten, auch personifizierten Kräften der Natur und des Urwesens nicht auf. Es bleibt das Zentrum ihrer Gedanken, der eigentliche Gegenstand ihrer Handlungen. Sie bilden Praktiken aus, um diese Verbindung zu kräftigen und wenigstens zeitweise und unter besondern Bedingungen wieder herzustellen. Sie bekunden feierlich und zu jeder Zeit ihre Abhängigkeit von dieser Seite und erwarten von ihr Anweisungen“<sup>293</sup>.

Diese Textpassage veranschaulicht, dass das Adjektiv „primitiv“ im Text nur für alt steht und keinesfalls ein niedriges geistiges Niveau meint. Die Anhänger der alten mystischen Bewegung verwenden nämlich die geistige Fähigkeit des Bewusstseins, um die Verbindung mit dem Urzustand zu erhalten. Die negative Bedeutung des Worts kommt, so Döblin, von Prometheus, „de[m] Erste[n], der das Wort ‚primitiv‘ mit dem Unterton der mitleidigen Ablehnung und des

---

<sup>288</sup> SPG, 349.

<sup>289</sup> Ebd.

<sup>290</sup> Ebd.

<sup>291</sup> Ebd.

<sup>292</sup> Ebd.

<sup>293</sup> Ebd.

Trotzes aussprach<sup>294</sup>. Dadurch zeigt Döblin noch einmal das Bedürfnis nach einer Ausweitung des Begriffs Geist, in welchem die Religiosität einbezogen werden sollte. Obwohl die zwei Techniken denselben Ausgangspunkt (die Not der Individuation) und auch ein gemeinsames Ziel (die Annäherung an den Ursprung) haben, treten sie als Gegensätze auf. Die von Außentechnik geprägten Epochen werden von Äußerlichkeit, Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit charakterisiert. Der Versuch, durch Außentechnik der Natur nachzueilen erweist sich als vergeblich, weil die prometheischen Menschen in ihrem blinden Aktionismus die Natur erst in dem Moment sehen, wo sie vor ihnen zurückweicht. In den prometheischen Epochen herrscht der Stolz des Findens, die Neugierde, das Fieber des Forschens. Auf die Darstellung des prometheischen Triebs folgt Döblins Feststellung, dass die Menschen auf diesem Weg immer weiter gehen und katastrophale Folgen erleben werden, wie z.B. die Zerstörung der Naturressourcen, die biologische Veränderung des Menschengeschlechtes usw. Die apokalyptischen Prophezeiungen Döblins sind aber nicht als düstere Hinweise auf ein baldiges Ende der Welt zu verstehen, sondern als Warnung an seine Zeitgenossen in einer Zeit, wo er die „Vorherrschaft des prometheischen Triebs“<sup>295</sup> sieht. Gleich danach werden nämlich diese Voraussagen durch einige Äußerungen relativiert, welche die in den naturphilosophischen Schriften vertretene Geschichtsauffassung bestätigen:

„Und das wird der prometheische Trieb vollbracht haben, und es wird dennoch keine Leistung sein, an der, wie Einige fürchten, die Erde zu Grund geht. Denn Prometheus ist nicht allein, er wird nach einer Weile immer zur Ordnung, zur großen Ordnung gerufen. [...] Wäre die Geschichte nur Fortschreiten eines prometheischen Geistes, so wäre sie gradlinig, durchsichtig und leicht zu schreiben. Sie ist es nicht“<sup>296</sup>

Prometheus und Mystik bilden für Döblin die zwei Pole der Geschichte, die durch ihre beständigen Wechselwirkungen gestaltet wird. Dieser wellenartige Ablauf der Geschichte steht im Mittelpunkt von Döblins historischem Denken und stellt gleichzeitig, wie oben dargelegt, die Ausgangsbasis für seine politische Utopie. Nach Döblins Ansicht ist die abendländische Geschichte, der „Weg der Civilisation“, von der „tyrannischen Herrschaft“ des prometheischen Drangs und von der Fälschung des mystischen Triebs geprägt<sup>297</sup>. Allerdings scheinen uns die zwei Wege (der mystische und der prometheische) in Döblins Rekonstruktion zusammenzuwirken – mindestens bis zum Zeitpunkt der französischen Revolution, welche eine

---

<sup>294</sup> Ebd., S. 350.

<sup>295</sup> Ebd., S. 351.

<sup>296</sup> Ebd.

<sup>297</sup> Ebd.



durchaus prometheische Epoche einleite. Das Zusammenwirken von Prometheischem und Mystischem lässt sich am besten an Döblins Beispiel der antiken Hebräer erklären. In vielen Erzählungen der Bibel erkennt Döblin den prometheischen Anspruch des Menschen: das Motiv des „dominium terrae“<sup>298</sup> und die drei Sündenfälle seien Momente, in welchen sich eine über die Natur herrschende Haltung des Menschen zeigt. Dass diese Momente in der Bibel als „Schuld“ oder „Sünde“ bezeichnet werden, wird vom Autor als positiv angesehen: „Der prometheische Stolz spricht sich also, sobald er in der Bibel auftritt, depressiv und bekümmert aus und klagt um einen primitiven Urzustand, dargestellt als ‚Paradies‘“<sup>299</sup>. Insofern hält Döblin die antiken Hebräer für die ersten abendländischen Menschen, welche die prometheische Absicht bewusst entwickelt und formuliert haben<sup>300</sup>. Ihr Monotheismus wird von Döblin als Projektion des prometheischen Willens angesehen: „In die Urmacht selber projizieren sie [die Hebräer] diesen Willen hinein: ‚Gott‘ ist ein einziger, ein Machtglomerat, ein Monarch, und seine Priester und Propheten verfolgen ganze Generationen, die zu ‚Götzen‘ abweichen, mit Haß“<sup>301</sup>. Andererseits erkennt Döblin aber auch, dass die Geschichte der antiken Hebräer in sich Elemente der Innentechnik hat, wie zum Beispiel den „uralten, zaubrisch magischen Ritual der Gebete und Opfer“<sup>302</sup> und den Polytheismus, welcher in manchen Phasen der hebräischen Geschichte vorkommt und von Döblin in das Mystische eingeordnet wird<sup>303</sup>. Das Zusammenleben beider Triebe bei den antiken Hebräern führt Döblin zur Feststellung: „So hat also dies junge abendländische Volk ein Doppelgesicht. Und das ist etwas Typisches: selbst da, wo der Promethismus sich mit voller Macht vorwärts wirft, schleppt er Reste seines Gegenspiels mit sich“<sup>304</sup>. Man sieht also, wie die Grundidee des Spannungsverhältnisses zwischen zwei Polen auch in *Prometheus und das Primitive* zentral ist. So wenn Döblin in dieser Schrift auf den wesentlichen Aspekt des Menschen als *homo religiosus* verweist<sup>305</sup> und sich für den primitiven Trieb so radikal einsetzt, ist dies nicht nur auf seine neue religiöse Orientierung, sondern (und vor allem) darauf zurückzuführen, dass er in seiner Epoche eine Isolierung und, noch schlimmer, eine „Entartung“ beider Triebe sieht. Döblins Kritik an dem prometheischen Geist ist eher als Aufforderung zur Verinnerlichung als reine Beseitigung

---

<sup>298</sup> Gn I,28: „Macht Euch die Erde untertan“.

<sup>299</sup> SPG, 354.

<sup>300</sup> SPG, 355.

<sup>301</sup> Ebd.

<sup>302</sup> Ebd.

<sup>303</sup> Ebd., S. 353f.; vgl. Jo, Hyang, *Natur und Geschichte. Zivilisationskritik in Alfred Döblins Romantrilogie „Amazonas“*, a.a.O., S. 130.

<sup>304</sup> SPG, S. 355.

<sup>305</sup> Jo, Hyang, *Natur und Geschichte. Zivilisationskritik in Alfred Döblins Romantrilogie „Amazonas“*, a.a.O., S. 126.

dessen zu verstehen: In dem Menschen sieht er eine Neigung zur Außentechnik, die zur Barbarei führe.

Deswegen schlägt er das Gegenmodell der Innentechnik vor, welches seiner Meinung nach vom jungen Christentum am bestens verwirklicht worden ist. Das Christentum ist für Döblin „die echtste und wahrste mystische Bewegung“, weil es als „unpolitisch[er], gegenpolitisch[er]“ Protest gegen den römischen Promethismus entstanden sei. „In dieser Notzeit suchten sie [die ersten Christen] ein Gebiet, auf das ihnen der ungestüme römische Soldat nicht folgen konnte: ihr Inneres“, behauptet Döblin<sup>306</sup>, welcher in diesem Glauben die positiven Elemente von Chaos und Anarchismus im Gegensatz zum auf Gesittung, Frieden und Ordnung ruhenden Römischen Reich erkennt. Das Christentum sei „die Geburt des Individuums aus dem Bankrott der Politik“<sup>307</sup>. Döblins Diagnose der urchristlichen Zeit ist für unsere Überlegungen zu *November 1918* so wichtig, dass sie eine kurze Vertiefung verdient. Denn durch das Beispiel des Christentums hebt Döblin noch einmal hervor, dass eine Erneuerung des Menschen nur durch eine mystische Geburt des Individuums entstehen kann. Der vom Christentum gebrachte „Umschlag zur Innentechnik“<sup>308</sup> sei die wahre Revolution gegen die römische Gewalt, die nach innen gerichtete Religiosität der wahre Anarchismus. Diese Betrachtungen über das junge Christentum verraten also auch, dass das politische Handeln im Sinne Döblins von einer unpolitischen, nach innen gewandten und mystischen Haltung ausgeht, welche aber nicht unbedingt in den Anschluss an eine Religion übergehen muss. So definiert Döblin am Anfang des *Prometheus* die Religion als Abschwächung des Primitiven<sup>309</sup> und setzt seine Kritik an institutionalisierter Religion weiter fort, indem er die Entwicklung des Urchristentums zum Katholizismus als neuen Umschlag in die Außentechnik betrachtet<sup>310</sup>.

Die Tendenz zu Verinnerlichung, die im *Prometheus* sowie in der *November*-Trilogie deutlichen Ausdruck findet, wurzelt nach Helmuth Kiesel in der Philosophie Kierkegaards und im Denken Augustinus', den Döblin über Kierkegaard rezipierte. Das fundamentale anthropologische Modell Augustinus, der seinerseits durch Platon und Paulus beeinflusst

---

<sup>306</sup> SPG, 357.

<sup>307</sup> Ebd.

<sup>308</sup> Ebd., S. 355.

<sup>309</sup> Ebd., S. 350.

<sup>310</sup> „Es mischen sich dann aber früh, da das Paradies nicht kommt, andere Töne ein. Das Individuum fühlt sich, je länger je mehr, wieder leidend, jetzt aber sündhaft, schuldig. Es beginnt mit asketischen Praktiken, und man gleitet in eine besondere Art religiöser Technik hinein. Der asketische Impuls treibt, es dauert nicht lange, so weit, daß man das Fleisch und die ganze Natur als sündhaft und als gegenmenschlich erklärt. Und da wären wir im schönsten prometheischen Fahrwasser!“ (ebd., S. 358).

gewesen sein dürfte<sup>311</sup>, fußt auf der Unterscheidung zwischen *homo exterior* und *homo interior*. Der äußerliche Mensch binde sich an die zeitlichen und materiellen Güter, während der innerliche Mensch sich an Gott orientiere und unter Gottes Lenkung versuche, sich in seiner Innerlichkeit zu verwirklichen<sup>312</sup>. In Kierkegaards Philosophie, mit welcher Döblin 1935 in Berührung kam, findet sich eine weitere Radikalisierung des Begriffs „Innerlichkeit“. Für den Philosophen fungiert die Vereinzelung (auch Isolation genannt) als notwendiger Schritt im Prozess der Selbstwerdung, durch welchen der ästhetische Zustand zugunsten des ethischen Zustands überwunden werden soll. Im wesentlichen Moment der Wahl ist das Individuum aber gleichzeitig in „unbedingtem Zusammenhang“ mit der Umgebung, sodass es „seine ganze Äußerlichkeit zu Innerlichkeit [wandelt]“<sup>313</sup>. Der Umschlag des ästhetischen ins ethische Leben ist also auch ein Umschlag der Äußerlichkeit in Innerlichkeit: „Wer ästhetisch lebt, der erwartet alles von außen“<sup>314</sup>, schreibt Kierkegaard und fügt dann hinzu: „Wer ethisch lebt, hat also sich selbst als seine Aufgabe“<sup>315</sup>. Die Verinnerlichung ist für den Philosophen Aufgabe des Menschen, ethische Pflicht, das Sich-Wählen ist nicht nur Kontemplation, sondern Handlung. Daraus ergibt sich, dass das Selbst nicht nur ein persönliches, sondern auch „ein soziales, ein bürgerliches Selbst“ ist<sup>316</sup>. In solcher Definition der bewussten Erkenntnis und der Wahl des Ich als Handlung mag Döblin eine willkommene Bestätigung seines in *Unser Dasein* erläuterten Begriffs von Handeln und Verantwortlichkeit des Einzelnen gefunden haben. Dabei darf man nicht vergessen, dass auch der dänische Philosoph von Döblin immer kritisch rezipiert wurde.

Das Beispiel des jungen Christentums bildet die einzige „mystische“ Ausnahme in Döblins Rekonstruktion der Geschichte, welche von prometheischen Epochen geprägt sei. Der Schriftsteller legt einen besonderen Akzent auf die prometheische Welle, die durch die französische Revolution erzeugt wurde. Seit der französischen Revolution herrscht, so Döblin, eine „Durchflechtung“ der mystischen Bewegung, da die Motive und Gebilde der primitiven Reihe von der ihr entgegengesetzten Bewegung übernommen und säkularisiert wurden. Eine Zeit, wo solches hochmütige und zweckorientierte Imitieren des Mystischen stattfindet,

---

<sup>311</sup> Vgl. Jünger, Eberhard, *Zur Freiheit eines Christenmenschen. Eine Erinnerung an Luthers Schrift*, Chr. Kaiser, München 1978, S. 116ff. (zitiert nach Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O. S. 259).

<sup>312</sup> Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 259.

<sup>313</sup> Kierkegaard, Sören, *Entweder/Oder*, in: Ders., *Gesammelte Werke*, hrsg. von Emanuel Hirsch und Hayo Gerdes, 2. und 3. Abteilung, Zweiter Teil, Band 2, *Zwei erbauliche Reden 16.V.1843*, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1987, S. 268.

<sup>314</sup> Ebd.

<sup>315</sup> Ebd., S. 273.

<sup>316</sup> Ebd., S. 280.

missbilligt der Schriftsteller mehr als rein prometheische Epochen. Außerdem erkennt er in der Zeit seit der französischen Revolution auch eine Entartung des prometheischen Geistes, da diese Epoche von blindem Optimismus charakterisiert zu sein scheine, während der erste Prometheus in sich die „groß[e] Schwermut“<sup>317</sup> der Abtrennung getragen habe. Diese Zeit, in welche Döblin natürlich seine Epoche miteinschließt, unterscheide sich von den vergangenen prometheischen Epochen wegen eines übersteigerten Herrschaftsgefühls, das sich nicht nur gegen die Natur, sondern auch gegen gewisse Menschengruppen manifestiert. Die Schrift erweist sich dadurch als starke Kritik an der Instrumentalisierung der Vernunft als Ursache der Gewalt. In den letzten Seiten des Essays verstärkt sich der kritische Ton gegenüber dem zweckrationalen und herrschaftssüchtigen Trieb des Promethismus und enthüllt sich das Hauptthema des Essays, die radikale Kritik des Autors an dem Faschismus bzw. Nationalsozialismus, obwohl die zwei diktatorischen Regierungssysteme nicht ausdrücklich erwähnt werden<sup>318</sup>. Zum Charakter des „absolute[n] Staat[es]“<sup>319</sup> gehöre auch die säkularisierte Mystik, sodass Massenveranstaltungen, Uniformen, Feuerwerke, Spiele als „Surrogate seelischer Verbindungen“ der Masse angeboten werden<sup>320</sup>. Auch hier sieht Döblin eine doppelte Fälschung beider Bewegungen: Der verkehrte prometheische Impuls führt zur Verwandlung des Menschen in ein Gewaltwesen nach dem Bild des staatlichen Apparats, während die Pseudomystik den Menschen „zum Tier oder zur Pflanze werden“ lasse<sup>321</sup>. Der vehemente Kommentar Döblins lautet:

„Diese Masse der Hirnblüten, die sich mythisch gebärden. Das ist alles in Eiskälte hervorgebracht und offenbart den einen kalten asketischen Machtwillen. Wie sollte aus dieser künstlich verengten, vertrockneten Menschlichkeit Mystik entstehen? Der Boden dafür wäre in solcher Epoche nur da zu suchen, wo der technische und expansive Trieb nicht gar zu wild hat wüten können, wo er Protest hat erregen müssen: bei seinen Opfern, bei den Leidenden, den Beherrschten, den Erniedrigten und Entstellten, die dann auch eine Zeit lang im Sozialismus den Zugang zu dem alten verschütteten Schacht suchen“.<sup>322</sup>

Diese Textpassage, die auf die christliche Seligpreisung verweist, darf ohne weiteres als Summe von Döblins Lehre des Handelns verstanden werden. Gegen die von Politik

---

<sup>317</sup> SPG, 360.

<sup>318</sup> Vgl. Jo, Hyang, *Natur und Geschichte. Zivilisationskritik in Alfred Döblins Romantrilogie „Amazonas“*, a.a.O., S. 133ff.

<sup>319</sup> SPG., 363.

<sup>320</sup> Ebd., S. 364.

<sup>321</sup> Ebd.

<sup>322</sup> Ebd., S. 365f.

verursachten Ungerechtigkeit und Gewalt betont er noch einmal die Notwendigkeit, nach sozialer Gerechtigkeit zu streben. Der menschliche Geist soll an die Seite der Opfer und der Leidenden treten, welche in sich das mystische Merkmal tragen und daher eine wirkliche Erneuerung ermöglichen.

# 3 Verfehlte Wiedergeburten einer gescheiterten Revolution

## 3.1 Natur und Zeit und ihr Verhältnis zur Geschichte

### 3.1.1 Die Zeit als Feind des Menschen und der Revolution

Aus der Reflexion zum Thema Naturmystik bei Döblin lässt sich vieles für das Verständnis der *November*-Romane gewinnen. Denn der erste Feind der dargestellten Revolution und deren Verwirklichung sind die für die handelnden Figuren unsichtbaren, aber mächtigen Kräfte Natur und Zeit. Gegen diese zwei Elemente, welche die historischen Ereignisse zu beherrschen scheinen, kämpfen und verlieren die Revolutionäre. Dass der Misserfolg der Revolution im Endeffekt dem Unterliegen des Ich in der Auseinandersetzung mit der Natur entspreche, wird im zentralen Teil der Trilogie sehr deutlich ausgeführt. Der Band *Verratenes Volk* schließt mit den im Gespräch mit Karl Radek geäußerten Zweifeln des fiktiven Karl Liebknecht über den geeigneten Augenblick für die bewaffnete Revolution. Auf die Bemerkung des Russen, die spartakistischen Friedensideale seien ohne Waffen nicht zu erreichen, entgegnet Karl Liebknecht: „Wenn ich aber zu früh zuschlage, bin ich ‚Putschist‘, ‚Blanquist‘ und störe alles“<sup>323</sup>. Während Radek der Meinung ist, dass die deutsche proletarische Masse für die Revolution schon bereit ist, drehen sich Liebknechts Vorbehalte und Sorgen um die Zeitfrage. Seiner Ansicht nach soll man den Aufstand noch nicht ausbrechen lassen, weil es keine Garantie für einen schnellen Sieg der Revolution gibt. Liebknecht erklärt seinem Gesprächspartner, dass der entscheidende Unterschied zwischen deutscher und russischer Revolution der Zeitfaktor ist: „Radek, wir hier in Deutschland müssen rasch siegen. Rasch, rasch. Bei uns ist die Zeitfrage entscheidend. Wir stehen und fallen mit der Zeit“<sup>324</sup>. Liebknecht erkennt das Problem der Zeit und fragt sich, wann er handeln soll. Gibt diese Textszene dem Leser die Illusion, dass das individuelle Handeln Einfluss auf den Ablauf der Geschichte hat, wird diese Illusion am Anfang des dritten Bandes *Heimkehr der Fronttruppen* sofort vom Erzähler dadurch zerstört, dass die Kräfte Natur und Zeit eingeführt werden. Die Anfangsworte des Romanteils lauten:

---

<sup>323</sup> NOV II/1, 475.

<sup>324</sup> Ebd., S. 477.

„Die Zeit war wie ein Heizkasten über diese Welt gestellt und trieb sie, sich zu dehnen und von sich zu geben, was sie in sich hatte.

Die Welt, brüllend von Realitäten, an tausend Stellen gleichzeitig Tatsachen ausschwitzend, wäre nicht diese Welt gewesen, wenn sie nicht durcheinander burleske, tragische und reine Gestalten ans Licht gestellt hätte“.<sup>325</sup>

Obwohl die zwei zentralen Bände der Trilogie durch das gemeinsame Thema Zeit direkt verbunden sind, wird die am Ende des zweiten Bandes durch die Liebknecht-Szene nahegelegte Autonomie des Menschen durch die Einführung der Instanz Zeit, die über den Menschen steht und ihre Handlungen beeinflusst (so könnte der erste Satz der Passage gedeutet werden), im dritten Band zunichtegemacht.

Neben Liebknecht beschäftigt die Zeitfrage viele andere Figuren, so etwa den Soldaten Maus, welcher als einziger versteht, dass die Revolutionäre unter Zeitdruck stehen<sup>326</sup> und die Hauptfigur Friedrich Becker, dessen Verzweiflung aus dem quälenden Nachdenken über das Thema Zeit entsteht. Becker ist sich davon bewusst, dass die Zeit mit der Natur eng zusammenhängt und will seine Sorgen gegenüber dem Naturwissenschaftler und Freund Dr. Krug äußern. Becker verdeutlicht seine existenziellen Fragen durch die im Roman wiederkehrende Metapher des Baumes (das Sich-Bilden und Fallen der Blätter) und fragt sich, wie der Mensch als Teil der Natur, also als durch den Kreislauf geprägtes Wesen, die Zeit verbringen soll. Er stellt fest, dass der Kreislauf der Natur eine „Sisyphusarbeit“<sup>327</sup> für die Naturelemente ist und fragt sich, somit einem Urthema aller Philosophie nachgehend, nach dem Sinn des Prozesses von Werden und Vergehen. Die rein wissenschaftliche Erklärung des Kollegen Krug, dieser Prozess sei an sich sinnlos, kann Becker aber nicht akzeptieren, denn dies würde bedeuten, dass auch das Leben des Menschen keinen Sinn ergibt. Er provoziert daher seinen Freund: „Sie füllen auch Ihre Zeit so aus wie die Bäume? [...] Und um durch die Zeit durchzukommen, um sie totzuschlagen? Dann läuft das ganze Problem Welt und Leben darauf hinaus: wie schlage ich meine Zeit tot, wie werde ich mit der Zeit fertig, wie komme ich über die Zeit hinweg?“<sup>328</sup>.

---

<sup>325</sup> NOV II/2, 9. In Döblins naturphilosophischen Schriften fungiert das Terminus „Welt“ oft als Synonym für Natur. Dazu vgl. u.a. UD, 233.

<sup>326</sup> Wenn sein Freund Friedrich Becker um Zeit für eine Stellungnahme zur Revolution bittet, antwortet Maus: „Zeit, Zeit. Jedem, den man spricht, fehlt etwas, dem einen Zeit, dem andern Gesundheit. [...] Aber die andere Seite, die hat Zeit. Die haben immer Zeit. Jeder von ihnen hat Zeit“ (NOV II/2, 83).

<sup>327</sup> Ebd., S. 198.

<sup>328</sup> Ebd., S. 198f.

Auch der interne Erzähler weist auf die Zeit als über die Menschen überlegene Kraft hin, zum Beispiel wenn er beim Beschreiben des Lebens der Berliner an einem gewöhnlichen Sonntag berichtet: „Eine kleine Zahl von ihnen gab ihren Körper den Elementen wieder. Die Zeit umspült uns wie die Brandung eine Klippe, und schließlich wird sie mit jedem fertig“<sup>329</sup>. Die Relevanz der Zeitfrage wird außerdem durch den Satz Christoph Lichtenbergs am Anfang von *Verratenes Volk* hervorgehoben, in welchem die Zeit als unentbehrliche Voraussetzung für den Aufbau einer Republik erkannt wird<sup>330</sup>.

Die ganze Handlung der Trilogie spielt vom 10. November 1918 bis zum 15. Januar 1919. Das chronologische Gerüst ist in den Romanen ständig präsent, sodass der Leser sich zeitlich immer zurechtfinden kann. Döblin insistiert auf Daten (die Kapitel selbst sind per Datum gegliedert), Wochentage und sogar Uhrzeiten und wiederholt diese Zeitmessungen mit der Absicht, die Bedeutsamkeit des Handelns im „Hier und Jetzt“ – wie er sich in seinen naturphilosophischen Schriften äußert – zu betonen. Als die bewaffneten Arbeiter- und Soldatenmassen am 6. Januar wegen der Affäre Eichhorn<sup>331</sup> auf die Straße gehen und dadurch die Voraussetzung für die letzte revolutionäre Aktion schaffen, die aber scheitert, weil sich niemand als Führer profiliert und das Signal gibt („Sie [die Masse] wartete auf das Signal“<sup>332</sup>; „Die Massen sind da, wo sind die Führer?“<sup>333</sup>), übt der Erzähler eine starke Kritik gegen die Akteure des historischen Ereignisses, welche nicht imstande gewesen seien, die einzige Chance für die Revolution wahrzunehmen. Nachdem die müde Masse sich zerstreut hat, kommentiert er bitter: „Der 6. Januar ist vergangen. Der Montag mit dem schrecklich schmerzlichen Schauspiel der Hunderttausende, versammelt, wartend und kampfbereit in der Siegesallee, herumirrend in den Berliner Straßen, ist abgelebt. Er ist in die Vergangenheit gesunken. Man hat ihn absinken lassen“<sup>334</sup>. Die Niederlage der Revolution entspricht dem Sieg der Vergangenheit über die Gegenwart. Dennoch ist das Ergebnis des Kampfes nicht auf die Natur der Zeit und die Überlegenheit der Kraft Vergangenheit zurückzuführen, sondern auf die

---

<sup>329</sup> NOV II/2, 68.

<sup>330</sup> Das Zitat lautet: „Eine Republik bauen aus den Materialien einer niedergerissenen Monarchie, ist schwer. Es geht nicht, bis erst jeder Stein anders gehauen ist, und dazu gehört Zeit“ (zitiert nach Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen*. Zweiter Teil, erster Band: *Verratenes Volk*, hrsg. von Werner Stauffacher, Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1991, S.47).

<sup>331</sup> Der fiktive Emil Eichhorn, Polizeipräsident von Berlin, wird am 4. Januar wegen seiner Sympathie für die USPD von der Ebert-Regierung abgesetzt. Seine Weigerung, das Amt niederzulegen, führt zu den Massendemonstrationen des 6. Januars (NOV III, 302ff.)

<sup>332</sup> Ebd., S. 359.

<sup>333</sup> Ebd., S. 360.

<sup>334</sup> Ebd., S. 515.



mangelnde Bereitschaft oder Fähigkeit der revolutionären Kräfte, aus dem Moment Gewinn zu ziehen – wie der letzte vorwurfsvolle Satz des Erzählerkommentars verdeutlicht<sup>335</sup>.

### 3.1.2 Zwei untrennbare Pole: Mensch und Natur

Neben dieser vom Menschlichen ausgehenden Betrachtungsweise von Natur und Zeit bietet der Autor auch die neutrale und „anonyme“ Perspektive der Natur an. Der Autor schildert beide Perspektiven, die des Menschen und die der Natur, sodass Geschichte und Natur in den *November*-Romanen in einem ständigen Spannungsverhältnis stehen und, wie Wichert zu Recht bemerkt hat, als untrennbar erscheinen. Der Germanist weist darauf hin, dass in Döblins historischen Romanen die Geschichte als Naturprozess und die Natur als Geschichtsprozess hervortreten<sup>336</sup>. Dass durch solche Korrelation zwischen Natur und Geschichte der Autor seine Auffassung des Menschen als Teils und Gegenteils der Natur literarisch verarbeitet, ist unstrittig. Es gilt aber zu untersuchen, wie Döblin dieses Spannungsverhältnis in der Trilogie schildert.

In vielen Textpassagen bedient sich der Autor bunter Metaphern, um historische Ereignisse mit Elementen der Natur zu assoziieren und damit die Untrennbarkeit von Natur und Geschichte zu zeigen. So werden zum Beispiel die Tage der Revolution mit Hennen verglichen, die immer wieder den nächsten Tag „ausbrüten“<sup>337</sup>. An anderen Textstellen greift der Autor auf Wortspiele, um die menschliche und die tierische Welt in Verbindung zu bringen, wie zum Beispiel in der satirischen Szene kurz vor der Schlacht am 6. Dezember, in welcher die Ironie durch die Doppeldeutigkeit der Nachnamen Eichhorn, Wels, Krebs und Eber(t) ausgelöst wird<sup>338</sup>. Döblins Auffassung der Geschichte als Naturvorgang lässt sich aber am deutlichsten an der Beschreibung des menschlichen Todes erklären, der oft als Auflösung des Individuellen im Natürlichen dargestellt wird. In einer Textpassage am Anfang von *Bürger und Soldaten* erscheint der Tod des Fliegers Richard als natürlicher Prozess, als „eine Seite, das Erscheinen einer sehr vielfältigen Natur“, wie es in *Die Natur und ihre Seelen* heißt<sup>339</sup>. Diese starke Relativierung des menschlichen Todes in Hinsicht auf den natürlichen Kreislauf findet sich bereits am Anfang der Szene, als die Ursache der Verwundung des Soldaten angegeben wird:

---

<sup>335</sup> Vgl. Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 350f.

<sup>336</sup> Vgl. Wichert, Adalbert, *Alfred Döblins historisches Denken. Zur Poetik des modernen Geschichtsromans*, a.a.O., S. 75ff.

<sup>337</sup> NOV I, 340.

<sup>338</sup> NOV II/1, 451f.

<sup>339</sup> NAT, 9. Vgl. auch Kap. 2.1.1 dieser Arbeit.

„Dem jungen Menschen war nicht viel geschehen. Er war als Beobachter zu einer Erkundung aufgefliegen, das Maschinengewehr eines feindlichen Fliegers spielte in der Nähe, von den Kugeln nahm eine, während sie über hundert Kilometer flogen, ihren Weg in seinen Leib. Sie hätte eine Sekunde vorher, als er sich noch nicht zurechtgesetzt hatte, den leeren Platz getroffen“.<sup>340</sup>

Später wird der Prozess des Todes durch Gewehrkegel noch deutlicher „naturalisiert“: „Sie [die Kugel] wuchs aus der Welt in diesen weichen Leib hinein wie eine Wurzel aus einer Pflanze in die lockere Erde“<sup>341</sup>. Diese „anonyme“ Sichtweise vom Tod wird auch vom Operateur des Lazarett in dem Moment beibehalten, als er die Kugel von Richards Körper herausholt und die Krankenschwestern fragt: „Also wer kriegt sie heute?“<sup>342</sup>. Die zynische Haltung des Operateurs, für welchen die tragische Situation zum Anlass für ein Glückspiel unter Mitarbeitern wird (da zwei Krankenschwestern die Kugel wollen, wird gelost), erinnert an die Gleichgültigkeit der Natur gegenüber dem Menschen. Der Todesprozess wird weiterhin immer stärker naturalisiert: Die Bleikugel im Leib verursacht eine Wundinfektion, aus welcher ein echter Dschungel entsteht. Der Körper des Soldaten verwandelt sich in eine sehr lebendige Naturlandschaft („An den Wänden des Gewölbes kriechen Schlingpflanzen, sie hängen in den Raum hinein, es ist ein Urwald, und dies sind die Tropen, und da klettern Affen...“<sup>343</sup>), die sich aber als tödlich erweist, denn die Episode des Fliegers Richard schließt mit dem Satz: „Aber der Urwald hat ihn verschlungen“<sup>344</sup>. Wird der Tod als Ende der menschlichen Reise durch den finiten Körper und als Verfall des Körpers in die Elemente geschildert, deutet dies aber nicht auf eine friedliche Rückkehr des Menschen zum Natürlichen hin, sondern zeigt vielmehr die Überlegenheit der Kraft Natur. Der Tod ist Element der Natur schlechthin und Indiz für alle Menschen, dass sie Teil des natürlichen Kreislaufes sind. Im Tod wird jede Ich-Identität, jede menschliche Kategorie beseitigt:

„Es hatte dem fruchtbaren Boden nicht viel ausgemacht, daß man ihn eine Weile mit Granaten und Bomben kratzte. Die Millionen Leichen waren ihm ungewohnt, aber er war auch auf dieses Geschäft eingerichtet, und junge und alte Männer, Rekruten und Landstürmer, Gelehrte, Studenten und Bauern nahm er ohne Unterschied an. Alle empfing

---

<sup>340</sup> NOV I, 14.

<sup>341</sup> Ebd.

<sup>342</sup> Ebd., S. 15.

<sup>343</sup> Ebd., S. 16.

<sup>344</sup> Ebd., S. 17. Zu dieser Textszene vgl. Klein, Otto, *Das Thema Gewalt im Werk Alfred Döblins. Ästhetische, ethische und religiöse Sichtweise*, Poetica – Schriften zur Literaturwissenschaft, Bd. 16, Verlag Dr. Kovač, Hamburg 1995, S. 256 und Mattick, Meike, *Komik und Geschichtserfahrung: Alfred Döblins komisierendes Erzählen in „November 1918. Eine deutsche Revolution“*, a.a.O., S. 175-182.

er, erstaunt, daß so viele auf einmal kamen. Aber er beruhigte die neuen Ankömmlinge und murmelte griesgrämig: Ihr seht ja, was ihr da oben habt, laßt es euch bei mir gut sein. Und ging mit allen auf die mildeste Art um, so daß sie die Gräßlichkeit oben bald vergaßen“.<sup>345</sup>

In dieser Textstelle lässt sich sehr deutlich das Prinzip der Untrennbarkeit von Natur und Geschichte beobachten. Einerseits wird die Rolle der Natur durch das Bild des „unparteiischen“ Bodens betont und dadurch die Geschichte als Naturprozess dargestellt, andererseits lässt sich auch das Gegenteil (die Natur als Geschichtsprozess) durch die Personalisierung der Natur beobachten<sup>346</sup>. Die Natur wird zum Teilnehmer an der menschlichen Geschichte: Der Boden empfängt, beruhigt die Kriegstoten und redet mit ihnen<sup>347</sup>. So kommen in der Trilogie nicht nur Metaphern und Bilder vor, die die Geschichte als Naturvorgang in Erscheinung treten lassen, sondern auch manche, in welchen menschliche Eigenschaften den Naturelementen zugewiesen werden<sup>348</sup>.

Wie schon gesagt thematisiert Döblin in den *November*-Romanen durch unterschiedliche Erzählstrategien den dem Menschen innewohnenden Widerspruch als Stück und Gegenstück der Natur – sowie das Spannungsverhältnis zwischen Ich und Natur. Auch in der Trilogie, so wie in den naturphilosophischen Schriften der dreißiger Jahre, stellt für Döblin die Rückkehr zur Natur keine Lösung dar. Denn zur Natur gehöre auch jenes Brutale, welches durch den Instinkt hervorgerufen wird. Das Leben des Menschen, welcher in sich Körper und Geist einigt, dürfe sich nicht ausschließlich auf Prinzipien der Natur (des Tierischen) stützen, weil der Urzustand für den Menschen wegen seiner „unvollständigen Individuation“<sup>349</sup> unwiederbringlich verloren sei. So erklärt sich, warum der Erzähler in der Trilogie den Ausbruch der Revolution in sarkastischem Ton kommentiert. Die Plünderungen, Schießereien und Gewalttaten, welche die ersten Tage der Revolution kennzeichnen, nähern weder den Menschen an den natürlichen Urzustand an, noch würdigen sie sein Erkenntnisvermögen. In solchem brutalen Verhalten sieht Döblin nicht den Willen, eine echte Umwälzung der sozialen und politischen Verhältnisse zu vollziehen, sondern vielmehr eine Entartung der menschlichen Natur zu bewirken. Die Tendenz

---

<sup>345</sup> Ebd., S. 252.

<sup>346</sup> Zur anthropologisierenden Beschreibungen von der Natur vgl. auch das Unterkapitel *Monolog der Spree* (NOV II/1, 234f.)

<sup>347</sup> Mattick sieht in dieser Textstelle die „groteske Brechung“ des natürlichen Kreislaufes von Werden und Vergehen, welche „das Scheitern der Rückkehr zur Natur markant hervorhebt“ (Mattick, Meike, *Komik und Geschichtserfahrung: Alfred Döblins komisierendes Erzählen in „November 1918. Eine deutsche Revolution“*, a.a.O., S. 187.)

<sup>348</sup> Dafür dient als gutes Beispiel die Beschreibung von Welt, Zeit und Raum in *Heimkehr der Fronttruppen* (NOV II/2, 26.)

<sup>349</sup> Vgl. Anm. 205.

der Soldaten – die in den Romanen immer wieder betont wird<sup>350</sup> –, „aus Versehen“ zu erschießen wird deutlich als menschlicher Hochmut dargestellt, sich selbst in die Rolle der tödlichen Natur zu versetzen und gemäß ihrer Logik zu handeln<sup>351</sup>.

Aus den Romanen lässt sich eine sehr komplexe Darstellung des Menschen gewinnen, in welcher das Gleichgewicht zwischen Körper und Geist ständig scheitert. Führen die tierischen Impulse zu Egoismus, Faulheit, Opportunismus und Gleichgültigkeit gegenüber der deutschen historischen Lage, werden die rationalen Fähigkeiten auch nicht dazu gebraucht, die Leiblichkeit im Menschen wahrzunehmen und schlagen deshalb in dieselben zerstörenden Verhaltensweisen um. Der Rat der geistigen Arbeiter wird zum Inbegriff dieses Umschlag-Phänomens. In diesem Organ arbeiten deutsche Intellektuelle mit dem Ziel zusammen, Einfluss auf die Politik zu nehmen und eine geistige Elite an die Macht zu bringen. In Wirklichkeit geben sie sich aber sehr wenig geistigen Beschäftigungen hin und gehen durchaus ihren persönlichen Interessen nach. Kaum jemand unter den historischen Figuren oder Gruppen von Handelnden wird vom Autor so kontinuierlich ironisiert wie die geistigen Arbeiter, deren Versammlungen sich ständig in fruchtlose Debatten, üppige Frühstücke und Trinkereien verwandeln<sup>352</sup>.

Eine Analyse der Schwäche der deutschen November-Revolution im Licht von Döblins Naturphilosophie scheint uns durchaus berechtigt. Man darf annehmen, dass laut Döblin das Paradox des Menschen als Stücks und Gegenstücks der Natur die Geschichte prägt und dass die Gründe für das Scheitern der Revolution, philosophisch betrachtet, genau in diesem unlösbaren Widerspruch zu verorten sind. Durch die Darstellung der misslungenen Revolution zeigt Döblin, dass im November 1918 in der Zeitgeschichte eine Trennung von Körper und Geist bzw. von Natur und Ich stattgefunden hat und erklärt seinen naturmystischen Glauben an die menschliche Fähigkeit zum Erkennen für Utopie.

---

<sup>350</sup> Vgl. u.a. NOV I, 340 und NOV II/1, 20.

<sup>351</sup> „Damals war alles möglich. Die Menge hatte nicht unrecht. Wie man aus Versehen erschöß, konnte man auch an irgendeiner Stelle unbequeme Leute festsetzen. Man war wehrlos dagegen, und da noch keine gegründete Ordnung bestand, mußte man selber Ordnung schaffen. Man war, wenn man in Massen zusammenstand, in einem Urzustand: zugleich Gesetzgeber und Richter“ (NOV II/1, 20). Dass die Natur den Tod jedes Menschen nach Kriterien bestimmt, die für die menschliche Vernunft unverständlich bleiben („Sie [die Natur] erscheint unerbittlich hart, Folgerichtigkeit und Logik gehören zu ihren Merkmalen“, SPG, 346), legitimiert laut Döblin den Menschen nicht dazu, ohne Grund zu töten.

<sup>352</sup> NOV I, 335; NOV II/1, 273; NOV II/2, 139f.

### 3.2 Die trügerische „Wiedergeburt“ und das Fortbestehen des alten Zustands

Die 1919 von Döblin erwünschte Revolution als „Vertreibung der Gespenster“, welche eine umfassende gesellschaftlich-politische Umwälzung und daher einen entscheidenden Bruch mit der alten vom Militarismus geprägten Ordnung hervorbringen sollte, blieb für den Schriftsteller ein unerfüllter Traum. Es ist nur zu verständlich, dass die Frage danach, wie der Nationalsozialismus überhaupt zur Macht kommen konnte, Döblins Denken in den Exiljahren stark prägte. Das Scheitern der Revolution habe zu einer Republik geführt, in welcher die Mächtigen der deutschen Geschichte trotz der Niederlage und trotz der Abschaffung des Reiches an der Macht geblieben seien.

Dieses Enttäuschungsgefühl über die politischen Ereignisse unmittelbar nach Kriegsende zieht sich ohne weiteres durch die ganze *November*-Trilogie hindurch, welche schon von Anfang an in erster Linie zeigt, dass ein neues voraussetzungsloses Deutschland nach dem Krieg unmöglich ist, weil die militärische Obrigkeit und die Dynastie der Hohenzollern trotz der Abdankung des Kaisers Wilhelm II. noch die einflussreichsten Akteure der deutschen Geschichte sind. Selbst der Rücktritt des Kaisers entpuppt sich als politisches Manöver der militärischen Obrigkeit – genau gesagt des Generalleutnants Wilhelm Groener –, um der deutschen Nation den Schein eines politischen Wandels zu geben und die Gunst der Entente zu gewinnen. „Der Fahneneid ist nur eine Idee“<sup>353</sup>: Groeners Motto drückt den Zynismus und die Schlaueit einer ganzen sozialen Schicht aus, welche nach der Niederlage ihr Überleben sichern muss und schnell versteht, dass es zu diesem Zweck vorteilhafter ist, hinter der Fassade der Ebert-Regierung die Fäden in der Hand zu halten als eine Militärdiktatur zu konstituieren<sup>354</sup>. So werden die Konterrevolutionäre<sup>355</sup> zum Inbegriff einer besonders zählebigen Vergangenheit, die die Gegenwart, für welche die Revolutionäre mit ihrem Veränderungswillen stehen, bedroht und beeinflusst. Sie verkörpern die „alte“ Ordnung und, nach Döblins naturphilosophisch

---

<sup>353</sup> Vgl. NOV II/1, 195.

<sup>354</sup> Im Gespräch mit Kurt von Schleicher sagt Groener: „[...] Schließlich, was wollen Sie? Die Militärdiktatur? Geht nicht. Der Feldmarschall selbst will nicht. Für die Verhandlungen mit der Entente ist es eben besser“ (ebd., S. 190).

<sup>355</sup> Diese Gruppe besteht aus von den adligen Dynastien und den bürgerlichen Großindustriellen unterstützten preußischen Offizieren, Unteroffizieren und einigen Abteilungen der geschlagenen Armee (z.B. dem Garde-Füsilier-Regiment). Sie drängen auf den Sozialdemokraten Friedrich Ebert ein, damit die Spartakisten und die Revolution schnellstmöglich ausgerottet werden.

geprägter Geschichtsauffassung, den Geist einer harten Natur, die dem Menschen unbesiegtbar erscheint:

„Sie [die Revolutionäre] hatten die Schlacht schon verloren, bevor sie angingen.

Denn die vertriebenen Dynastien hatten vorgesorgt.

Sie hatten sich auf ihren Sturz präpariert, nicht wie ein Privatmann, der, bevor es schiefgeht, noch rasch sein Geld ins Ausland verschickt, sondern wie ein Baum, der, ehe er verdorrt, massenhaft Samen gestreut hat“.<sup>356</sup>

Durch die Metapher des Baumes, der „massenhaft“ Samen streut, drückt Döblin prägnant aus, wie die nach dem Krieg nicht mehr institutionalisierten adligen Dynastien weiterleben konnten und wie die fatalen Ideologien des Wilhelminismus trotz des Krieges nicht abgelebt waren, sondern immer mehr Fuß fassten, bis sie im Nationalsozialismus endeten. In dieser Textstelle taucht Döblins Idee auf, dass die Überlegenheit der Konterrevolutionäre im Bereich der Natur verortet ist<sup>357</sup>.

Dass die konterrevolutionären Kräfte die Konstituierung einer Neuordnung vermeiden wollen, ist kein Wunder. Ebenso selbstverständlich ist ihre Absicht, im Militarismus zu verharren, als hätte der erste Weltkrieg trotz der schweren Verluste keine Zäsur in die deutsche Geschichte gesetzt. Es mag aber auf den Leser überraschend wirken, dass in den *November-Romanen* auch die Revolutionäre dazu tendieren, das „Alte“ beizubehalten und eine konservative Haltung einzunehmen, welche eine wirkliche Erneuerung der gesellschaftlich-politischen Verhältnisse hemmt. Die Figur Becker erkennt dieses Merkmal gleich am Anfang der Revolution, wenn er darauf hinweist, dass „Revolutionen die Zeiteinteilung [ändern]. Zum Beispiel hatte die französische Revolution sich einen andern Kalender zugelegt“<sup>358</sup>. Die Beibehaltung des bürgerlichen Kalenders in Deutschland ist schon ein bedeutsames Zeichen, dass die „alte“ Zeit, anders als bei der französischen Revolution, in der Novemberrevolution weiter gehen konnte<sup>359</sup>. Das Motiv der Regression durch Erhaltung des Vergangenen wird in den *November-Romanen* zum zentralen Charakter sowohl der Revolution als auch vieler Figuren. Im Folgenden wird das Motiv dreifach untersucht: In Döblins Darstellung der

---

<sup>356</sup> NOV III, 121.

<sup>357</sup> Döblins Geschichtsauffassung lässt sich auch vor dem Hintergrund der Debatte der zwanziger Jahre um die politische Theologie betrachten. Das Thema kann in diesem Zusammenhang nicht ausgeführt werden, ist aber von großem Interesse für weitere Forschungsvorhaben.

<sup>358</sup> NOV I, 120.

<sup>359</sup> Vgl. Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 353.

Revolution als karnevalistischen Moments, in der Figur des Soldaten Maus und in der Krankenschwester Hilde.

### 3.2.1 Die karnevalistische Revolution

Die Interpretation der von Döblin dargestellten Revolution mit Bezug auf den Karneval verdankt sich der Germanistin Meike Mattick und ihrer Studie zu Döblins komisierendem Erzählen in *November 1918*<sup>360</sup>. In einem Abschnitt zum Thema „Karnevalisierungen“ fokussiert sich Mattick vor allem auf Döblins Schilderung der Revolution in Elsaß in *Bürger und Soldaten*, um ihre These zu begründen, Döblin rücke geschichtliche Abläufe und Geschichtserfahrungen in ein „komisches Licht“. In zweierlei Hinsicht ist die Studie Matticks für die vorliegende Arbeit von wesentlicher Bedeutung. Der erste Punkt betrifft die grundlegende Affinität zwischen Karneval und Revolution. Die Hauptfunktion des mittelalterlichen Karnevals lag nämlich darin, „mit Exzentrizität und Lachen die gegebenen sozialen Machtverhältnisse wie auch die Vergänglichkeit menschlichen Lebens für eine kurze Zeit des Festes in ihr Gegenteil zu verkehren“<sup>361</sup>. Durch dieses „Fest der allvernichtenden und allerneuernden Zeit“<sup>362</sup> erlebten die Menschen einen Moment utopischer Freiheit und konnten zugleich innere Verunsicherungen und Ängste verdrängen<sup>363</sup>. Der andere Punkt ist, dass in der von Döblin dargestellten Novemberrevolution, genauso wie im mittelalterlichen „nährischen Karneval“<sup>364</sup>, laut Mattick ein „sinnlicher Ausnahmezustand“<sup>365</sup> herrscht, in welchem die Figuren des Romans sich gerechtfertigt fühlen, den verdrängten sexuell-orgiastischen Trieben freien Lauf zu lassen. Zudem weist Mattick darauf hin, dass diese nur eine kurze Zeit angezogene dionysische Maske in Wirklichkeit die authentischen Eigenschaften der handelnden Personen entpuppt<sup>366</sup>.

---

<sup>360</sup> Mattick, Meike, *Komik und Geschichtserfahrung: Alfred Döblins komisierendes Erzählen in „November 1918. Eine deutsche Revolution“*, a.a.O., S. 114-127. Mattick stützt sich auf folgende Studien Michail Bachtins zum Karnevalesken in der Literatur: Bachtin, Michail, *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*, S. Fischer, Frankfurt a.M. 1990; Bachtin, Michail, *Probleme der Poetik Dostoevskijs*. Aus dem Russischen von A. Schramm. Nach der 2. Aufl., Hanser, München 1971.

<sup>361</sup> Ebd., S. 115.

<sup>362</sup> Bachtin, Michail, *Der Karneval und die Karnevalisierung der Literatur*. In: Bachtin, Michail, *Literatur und Karneval*, a.a.O., S. 50 (zitiert nach Mattick, Meike, *Komik und Geschichtserfahrung: Alfred Döblins komisierendes Erzählen in „November 1918. Eine deutsche Revolution“*, a.a.O., S. 115).

<sup>363</sup> Ebd., S. 116.

<sup>364</sup> Zum Begriff „nährischer Karneval“ vgl. Mezger, Werner, *Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur*, Konstanz 1991 (zitiert nach Mattick, Meike, *Komik und Geschichtserfahrung: Alfred Döblins komisierendes Erzählen in „November 1918. Eine deutsche Revolution“*, a.a.O., S. 116).

<sup>365</sup> Ebd., S. 118.

<sup>366</sup> Ebd., S. 121. In einem Erzählervorspruch von *Verratenes Volk* wird gesagt, dass die Leute ein „entstellende[s] Kostüm“ anziehen (NOV II/1, 149). Laut Mattick ist das Adjektiv „entstellend“ ironisch gemeint. Das „Kostüm“ sei

Döblin inszeniert das historische Ereignis der Revolution als Ausbruch aus der Normalität. Schon ab der ersten Szene mit der Putzfrau Hegen ist der totale Wandel des Alltagsverlaufs deutlich bemerkbar<sup>367</sup>. Andere kleine Zeichen signalisieren eine Veränderung im Alltag: Soldaten schwenken „rote Bänder“ und sammeln sich in öffentlichen Gebäuden<sup>368</sup> und man hört von der Ankunft gewisser Matrosen<sup>369</sup>. Allmählich wird jede Form von Autorität abgeschafft: Die Offiziersepauletten werden abgerissen<sup>370</sup>, die Gefangenen befreit<sup>371</sup>, die Nachricht der Abdankung des Kaisers verbreitet sich in der Stadt<sup>372</sup>. „In der Stadt geht es drunter und drüber, es gibt keine Obrigkeit mehr“, heißt es im Roman<sup>373</sup>. Es wird aber sofort klar, dass diese Bewegung keineswegs ein ernsthafter Versuch des Aufbegehrens von unten ist, sondern eher ein vorübergehender, ekstatischer und von sinnlicher Zügellosigkeit geprägter Zustand:

„Neue Musik. [...] Jubelwellen über dem Platz. Eine Rote Fahne tanzt in der Hand des kindlich lustigen Rekruten an der Spitze. Alles begreift: der freut sich, nach Hause zu kommen. Sie marschieren hinter ihm, Arm in Arm, das Zivil weicht aus, sie stoßen zu der Artillerie und stecken sie mit ihrer Heiterkeit an. Lange Minuten ist nur Geschrei. [...] Die Soldaten haben eben erklärt, daß man das Joch der Hohenzollern abgeworfen habe, sie wollten Frieden, und Frieden für alle, und trügen dem elsässischen Volk Freiheit und Verbrüderung an. Damen und Fräulein oben im Saal des Cafés kreischen und lachen vor Erregung. Sie umarmen sich: »Es ist herrlich.« Und welche laufen zu dem Justizrat, der behaglich seinen Platz am Ofen behauptet, und küssen ihn. Drei, vier küssen ihn hintereinander. Sie umarmen auch andere Männer, es ist wie im Karneval“.<sup>374</sup>

In dieser Beschreibung der Revolution, für welche Döblin auf unterschiedliche Karnevalstraditionen bzw. volkstümliche Komikelemente greift, finden sich viele Motive (Heiterkeit, Musik, Tanz) und Sinnfiguren (Familiarisierung, Exzentrizität, Mesallianzen, Profanierung) des Karnevals. Das Ende des Krieges und der Umsturz der alten Ordnung werden

---

alles andere als „entstellend“ – es betone vielmehr die authentischen Eigenschaften der beschriebenen Personen (ebd., S. 121).

<sup>367</sup> Vgl. Kap. 1.4 dieser Arbeit.

<sup>368</sup> NOV I, 12.

<sup>369</sup> Ebd., S. 16.

<sup>370</sup> Ebd., S. 28.

<sup>371</sup> Ebd., S. 37f.

<sup>372</sup> Ebd., S. 34.

<sup>373</sup> Ebd., S. 91.

<sup>374</sup> Ebd., S. 48.



als feierliche Momente zelebriert, der Freiraum zwischen dem Alten und dem hoffnungsvollen Neuen wird mit Exzessen gefüllt<sup>375</sup>.

Mattick weist auf zahlreiche Analogien zwischen Döblins Darstellung der Novemberrevolution und dem mittelalterlichen Karneval hin. Wegen seiner fastnächtlichen Inhalte könne das Kapitel 'Montag, der 11. November'<sup>376</sup> durchaus als Anspielung auf den „geilen Montag“ gelesen werden, wie seit dem 15. Jahrhundert in den bayerisch-fränkischen Regionen der Fastnachtsmontag heißt. Die übersteigerte Verfügbarkeit an Essen und Alkohol, sowie deren Verschwendung am Dienstag dem 12. November 1918 erinnere dagegen an den „fetten Dienstag“ vor dem Aschermittwoch<sup>377</sup>. Die Szene des den Lazarettinsassen geschenkten Schweins<sup>378</sup> lasse sich sowohl an die altrömischen Saturnalien als auch an das karnevalistische Heischbrauchtum anknüpfen. Diese mittelalterliche Tradition bestand darin, dass zur Fastnacht weltliche oder geistliche Vertreter der Obrigkeit der ansässigen Bevölkerung Alkohol- und Fleischspenden, die sogenannten „Fastnachtsküchlein“, schenkten, die als Dank für deren Zinsleistungen galten. Seitdem symbolisiert das Schwein den „homo carnalis“, den sowohl an fleischlicher Nahrung als auch an fleischlicher Liebe orientierten Narren<sup>379</sup>.

Das Motiv des Narren, des „homo carnalis“, erkennt Mattick in unterschiedlichen Figurenhaltungen der *November*-Trilogie wieder, wie in der Libido von Frau Anny Scharell und vom Hausmädchen Barbara sowie in der Trägheit der Matrosen, die als „Schläfer“ geschildert werden. Die faule Haltung der Matrosen verweise auf die übliche Erschöpfung nach dem Festjubiläum und rufe den mittelalterlichen ikonographischen Topos der Trägheit hervor, welche im Mittelalter mit verschiedenen Lastern assoziiert war, u.a. mit dem des Narrentums<sup>380</sup>.

Wie im Karneval enthüllt sich die Revolution als ephemeren Umschlag und trügerische Erneuerung, denn die abgeschafften Gesetze, Hierarchien und Machtverhältnisse werden in kurzer Zeit wiederhergestellt. Diese Kehrseite der Medaille von der karnevalistischen Revolution wird durch die Episode von Barbara und Ziweck deutlich gezeigt. Inmitten des Chaos der Revolution nutzt der Deserteur Walter Ziweck die Gelegenheit, um ins Haus reicher Besitzer einzubrechen. Dort lernt er das Hausmädchen Barbara kennen, welches sich sofort mit dem Einbrecher vertraut macht und vom Rausch der Revolution anstecken lässt. Sie holt den

---

<sup>375</sup> Mattick, Meike, *Komik und Geschichtserfahrung: Alfred Döblins komisierendes Erzählen in „November 1918. Eine deutsche Revolution“*, a.a.O., S. 115f.

<sup>376</sup> NOV I, 34ff.

<sup>377</sup> Ebd., S. 81.

<sup>378</sup> Ebd., S. 159f.

<sup>379</sup> Mattick, Meike, *Komik und Geschichtserfahrung: Alfred Döblins komisierendes Erzählen in „November 1918. Eine deutsche Revolution“*, a.a.O., S. 117ff.

<sup>380</sup> Ebd., S. 119ff.

besten Wein, gibt sich Ziweck im Schlafzimmer der Herrschaft hin und zieht danach den Schlafrock ihrer Herrin an<sup>381</sup>. Das Hausmädchen Barbara, ein „dummes fröhliches Geschöpf vom Lande“<sup>382</sup>, assoziiert den Begriff Revolution mit diesem euphorischen Moment: „Das Hausmädchen war glücklich, als sie sich auszog, die Revolution war ein einziger Geburtstag“<sup>383</sup>. Nach dieser Zeit der Euphorie eröffnet sich aber keine erneuernde Perspektive in ihrem Leben. Barbara bleibt ein Hausmädchen und Ziweck, welcher von Anfang an von der umwälzenden Funktion der Revolution überzeugt ist<sup>384</sup>, wird paradoxerweise von den Revolutionären selbst ins Gefängnis zurückgeworfen:

„Kein Wechsel hat sich im Leben von Barbaras geliebtem Ziweck vollzogen. Er schläft in seiner wüsten Zelle wie sonst. Wie sich auch die Tage bewegen, ob die Revolution vorschreitet, ob sie siegt oder erlahmt, Ziweck landet in der Zelle. Er ist ein unruhiger Geist, ein heftiger Mensch, der Projekte wälzt und vieles unternimmt. Die Zelle ist der ruhende Punkt in seinem Leben“.<sup>385</sup>

Durch die un- oder anti-revolutionäre Haltung der Soldaten, die Ziweck verhaften, verdeutlicht Döblin den konservativen Charakter der Novemberrevolution, welche für die Revolutionäre bedeute: Ende des Krieges, Ende der Offiziersschikane – und Rückkehr zu der alten bürgerlichen „Ruhe und Ordnung“<sup>386</sup>. Damit hängt es zusammen, dass Döblin die Novemberrevolution in den Romanen karnevalisiert und ironisiert: Ihr Verlauf schien ihm seit jeher (nicht nur in den Exiljahren, sondern auch gleich nach Ausbruch der Revolution) eine ungeheure Maske zu sein, hinter welcher die alte Ordnung steckte, ein vorläufiger Zustand, hinter welchem die alte Zeit weiterlief. Zugleich dient ihm das Karneval-Bild auch dazu, eine Doppelregression aufzuzeigen: die in die Vergangenheit und die in die körperlichen Instinkte.

Gegen die passive Stellung des Menschen zur Geschichte übt Döblin in den Romanen immer eine erbarmungslose Kritik, egal ob dieses Verhalten bewusst oder unbewusst ist. Aus diesem Grund setzt er die derbkomische Maske des Karnevalisten auch der Gruppe der Straßburger auf, die dadurch zum Pendant zu den Revolutionären wird. Unter der Leitung von Jacques Peirottes lehnen die Straßburger die Revolution und damit die Chance einer Elsass-Lothringer

---

<sup>381</sup> Mattick sieht in dieser Episode ein Moment des Ausbrechens aus Tabuzonen. Der bürgerliche Schlafrock könne als Anspielung auf den närrischen Hang zum Kleiderluxus und zudem als Maskerade gelesen werden, hinter der „unerfüllte Sehnsüchte gelebt und neue Handlungsspielräume erprobt werden können“ (ebd., S. 120).

<sup>382</sup> NOV I, 85.

<sup>383</sup> Ebd.

<sup>384</sup> Er sagt Barbara: „du glaubst, die Schinder bleiben in der Revolution oben?“ (ebd., S. 84).

<sup>385</sup> Ebd., S. 97.

<sup>386</sup> Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 345-352.

Republik ab und bevorzugen den Einzug der siegreichen Franzosen. Sie sind überzeugt, dass die Revolution nur ein politisches Manöver der „Altdeutschen“<sup>387</sup> ist und favorisieren eine unmittelbare französische Machtergreifung, während sie von der Revolution befürchten, dass sie eine weitere deutsche Besatzung bedeuten würde. Ihre Rückkehr in das Alte ist aktiver und bewusster als diejenige der Revolutionäre: Die deutschen Fahnen, die Straßennamen, die Läden werden schnell französisiert<sup>388</sup>. Die Rückkehr in das Alte ist nicht nur metaphorisch zu verstehen. Da die Einwohner von Elsass-Lothringen aus historischen Gründen daran gewöhnt sind, in einem Besatzungsgebiet zu leben, brauchen die Ehren- oder Erkennungszeichen der früheren französischen Okkupation nur abgestaubt zu werden:

„Und ein gespenstiges Klopfen und Poltern begann in den Magazinen des städtischen Bauamts. Man öffnete weit die Fenster, der Staub wehte, man suchte in alten Kisten. Die Straßenschilder aus der Zeit vor 1870 hatte man da verschwiegen, anhänglich und hoffend aufbewahrt. Junge Leute nahmen jetzt in die Hand, was alte, tote hier hingelegt hatten. Sie lasen Rue Vauban, Manège, Daguerre, Magenta“.<sup>389</sup>

Durch diese und ähnliche Beschreibungen stellt Döblin die karnevalistische Revolution der ebenso karnevalistischen Farce des französischen Einzugs gegenüber, um zwei Seiten desselben Phänomens zu veranschaulichen und zugleich zu verurteilen. Angesichts einer neuen politisch-geschichtlichen Situation fassen weder die Revolutionäre noch die Straßburger genug Mut, um eine Veränderung vorzunehmen. Im Licht von Döblins naturphilosophisch geprägter Geschichtsauffassung bedeutet dies, dass beide Gruppen sich in die Hände der Vergangenheit fallen lassen und die Chance zum Neubeginn, die von der ständig sich umformenden Zeit erzeugt wird, verpassen.

### 3.2.2 Maus und das teuflische Tempo

In den *November*-Romanen werden Krieg und Revolution häufig in einem Atemzug genannt<sup>390</sup>, sodass das Thema des ersten Weltkrieges fast im Vordergrund steht, obwohl die Novemberrevolution den roten Faden des Geschehens bildet. Letztere scheint oft bei Döblin nichts anderes zu sein als eine Fortsetzung des Krieges; den Ausruf „Der Krieg ist zu Ende“, welcher die Voraussetzung für den Revolutionsausbruch und den Ausgangspunkt des

---

<sup>387</sup> Dazu siehe man das Gespräch zwischen dem Matrosen Thomas und Jacques Peirottes (NOV I, 177ff.)

<sup>388</sup> Ebd., S. 329ff.

<sup>389</sup> NOV I, 330.

<sup>390</sup> Dazu können viele Textpassagen erwähnt werden. Als Beispiel nennen wir nur den folgenden Erzählerkommentar: „Krieg und Revolution waren Weckrufe einer überirdischen Stimme“ (NOV III, 403).

Figurenhandelns ausmacht, dementiert Döblin durch die Schilderung der Revolution als kriegerischen Zustands. Im zweiten Kapitel haben wir Döblins Ablehnung des Klassenkampfes untersucht. Nun können wir feststellen: Döblin weist nicht die Idee der Revolution im Ganzen zurück, sondern das Faktum einer Revolution im karnevalistischen Sinn, also eine vorübergehende trügerische Umwälzung, welche die gleichen bestialischen Züge des Krieges trägt. Oft verbindet der Autor durch das Bestienmotiv die Revolution mit dem Krieg:

„Sie [die Menschen; die Leute] standen zu Tausenden Spalier auf den Trottoirs und rissen die Augen auf. Die majestätische Riesenbestie der Öffentlichkeit, der maulaufsperrende Lindwurm schob sich, von Musik geführt, an ihnen vorbei. Man hatte die heulenden fahnschwenkenden Giganten des Krieges erlebt; zweifelnd betrachtete man das neue Untier – die Revolution, die dem Krieg so ähnlich sah“.<sup>391</sup>

„Bestie“, „Lindwurm“, „Gigant“, „Moloch“, „Untier“, „Gorilla“ sind nur einige von den zahlreichen Allegorien, die der Autor verwendet, um das Aggressiv-Bestialische von Krieg, Revolution und zugleich vom Menschen zu verbildlichen. Döblins Kritik richtet sich aber nicht gegen die Bestiennatur des Menschen an sich, sondern gegen deren Verherrlichung. Dass das Kriegerische zur Natur gehört und der Mensch aggressive Impulse in sich spürt, ist für Döblin eine Realität, die vom Individuum unbedingt erkannt werden muss. Auf diese Erkenntnis solle aber nicht die Bekräftigung solcher Triebe folgen, sondern deren Bekämpfung. Dazu solle die menschliche Vernunft gebraucht werden. Krieg sei „Schwäche, Faulheit, physische Nachgiebigkeit, bloße Hingerissenheit, Ohnmacht gegenüber einem stupiden Naturphänomen“, schreibt Döblin, die ganze Entwicklung und Erhaltung des Menschen im Laufe der Weltgeschichte bestehe darin, „solche Naturphänomene zu bezwingen und niederzuwerfen“.<sup>392</sup>

Dieses Kontinuum vom Krieg zur Revolution, das Kontinuum des Bestialischen, lässt sich in der Figur vom Kriegsheimkehrer Johannes Maus gut beobachten. Obwohl Maus nicht als durchaus skrupellose und brutale Figur betrachtet werden kann, ist es doch kaum zu übersehen, dass Döblin in dieser Figur „den Typus des zur Gewalt konvertierten Menschen“ gestaltet hat, wie der Germanist und Soziologe Hans Joas schreibt<sup>393</sup>. So begeht Maus bereits in einer der ersten Szenen die Gewalttat gegen die Krankenschwester Hilde und zeigt dadurch, dass er sich von der im Krieg üblichen Gewalt nicht gelöst hat. Wenngleich die Forschung dazu tendiert,

---

<sup>391</sup> NOV I, 292

<sup>392</sup> *Der Friede von morgen* (1939) in SPG, S. 394. Zum Thema des Bestienmotivs vgl. Wicherts Bemerkungen über Döblins Kritik an Nietzsche: Wichert, Adalbert, *Alfred Döblins historisches Denken. Zur Poetik des modernen Geschichtsromans*, a.a.O., S. 125-130.

<sup>393</sup> Joas, Hans, *Ein Christ durch Krieg und Revolution*, in: „Sinn und Form“ 67, 6, November/Dezember 2015, S. 792f.

die Figur von Becker vor allem mit dem Typus des traumatisierten Soldaten zu identifizieren, gilt es festzustellen, dass Maus' Normalisierung der Gewalt als Folge eines tiefen und unbewussten Kriegstraumas gelesen werden kann. Wenn er vom Lazarett entlassen wird und in Berlin ankommt, kann er sich in der Stadt und unter den neuen gesellschaftlich-politischen Umständen nicht zurecht finden<sup>394</sup> und lässt sich von seinem alten Schul- und Studienkameraden Karl Ding davon überzeugen, dass die bewaffnete Revolution die Notlage der zurückkehrenden und vom Staat im Stich gelassenen Soldaten lösen kann. Die heftigen Worte von Karl Ding gegen die Klasse der Offiziere reizen Maus' Zorn an, sodass in ihm „ein plötzlicher Umschlag“<sup>395</sup> erfolgt. Maus trifft die Entscheidung, an der Revolution teilzunehmen mit dem festen Willen, „den Kapitalismus zu stürzen, [...] [und] die Diktatur des Proletariats [zu errichten], die jede Wiederkehr der alten Zustände unmöglich macht“, wie er in einer späteren Textstelle Becker sagen soll<sup>396</sup>. Allerdings enthüllt sich Maus' „plötzlicher Umschlag“ als trügerische Veränderung: Nicht nur wird er sich als Revolutionär genau wie ein Kriegssoldat benehmen<sup>397</sup>, sondern die „Widerkehr der alten Zustände“ sogar aktiv fördern, da er irgendwann Seite wechseln und mit den Weißen kämpfen wird.

Nun stellen sich die folgenden schwierigen Fragen: In welchem Verhältnis steht Döblin zum Thema Legitimität der Gewalt gegen die etablierte Ordnung? Warum setzt er sich für die Notwendigkeit der Revolution in Deutschland ein, gleichzeitig aber ironisiert er oder stellt er die Revolutionäre und ihre Aktionen in ein schlechtes Licht? Um eine Antwort zu wagen, greifen wir auf Döblins Überlegungen zum Thema Bewusstsein in *Unser Dasein*, auf die im zweiten Kapitel dieser Arbeit schon eingegangen worden ist. Wir nehmen Döblins Definition des Begriffes Bewusstsein kurz wieder auf: Angesichts einer neuen Situation verbindet das menschliche Bewusstsein die neuen Eindrücke mit den alten Erlebnismassen. Auf dieses Kontaktphänomen, diesen Akt der Erinnerung, folgt das Handeln. Bei Maus erfolgt aber kein sichtbarer Akt der Erinnerung. Von seiner Vergangenheit, sowohl von seinem Leben vor dem Krieg als auch von seiner Erfahrung im Krieg, erfährt der Leser nichts. Maus steht vor einer

---

<sup>394</sup> Die Erzählerkommentare lauten: „Ein junger Mensch kehrt aus dem Krieg zurück, gewinnt dem Leben keinen Reiz ab“ (NOV II/1, 9) und „Er möchte nur wissen, ob er auf der Welt noch irgendwie von Nutzen ist“ (ebd., S. 11).

<sup>395</sup> Ebd., S. 18.

<sup>396</sup> NOV II/2, 470f.

<sup>397</sup> Die Textstelle, in der der Sturm auf das Polizeipräsidium beschrieben wird, bildet ein gutes Beispiel, um diesen Aspekt zu verdeutlichen. Der Blick des Erzählers konzentriert sich auf den entlassenen Soldaten Maus, welcher „sich in einem dieser Haufen fand, der ohne weiteres in Vierreihen marschierte, wie eine Kompanie“. Gleich danach setzt er hinzu: „Übrigens trugen viele Gewehre“. Diese Details lassen den militärischen Charakter der Revolution und ihre Affinität mit dem Krieg gut verstehen. Zudem wird darauf hingewiesen, dass Maus sich in der Revolutionsgruppe wie ein disziplinierter und gehorchender Soldat verhält: „Gefangene sollten befreit werden. Er hatte keine Ahnung, worum es sich handeln konnte“ (NOV II/1, 20).

neuen „Situation“ (das neue Leben nach dem Krieg) und erkennt die Notwendigkeit, Deutschland zu ändern, handelt aber in seinem Veränderungswillen ohne vorher zu erkennen und zu denken. Genau diesen Mangel an Erkenntnis wirft ihm Becker vor, wenn er ihm empfiehlt, die Bosheit zunächst im Menschen und nicht in den Einrichtungen und Strukturen der Gesellschaft zu suchen, seine Innerlichkeit zu pflegen<sup>398</sup> und über die Tragödie des Krieges in Hinblick auf eine bessere Zukunft zu reflektieren<sup>399</sup>. Maus, sowie die anderen Revolutionäre, entwickelt kein eigenes Bewusstsein und kämpft ständig für irgendeine Ideologie, die rasch gewählt und dann rasch gewechselt wird<sup>400</sup>. In diesem Zusammenhang ist es bedenkenswert, dass der Autor nichts über Maus' Meinungswandel sagt, von welchem der Leser erst in einem Dialog zwischen Maus und Hilde erfährt:

„[Hilde:] »Du erzähltest, du warst bei einem Sturm auf das Polizeipräsidium dabei«.

Er lachte: »Im November, stimmt. Jetzt bereiten wir einen andern, mehr soliden Sturm vor.

Ich auf der andern Seite«.

[Hilde:] »Mußt du denn immer kämpfen, Hans?«<sup>401</sup>

Legt Döblin Maus' Verfahren der Entscheidung nicht vor, bedeutet dies lediglich, dass es um keine Entscheidung – wie Döblin sie konzipierte – geht, sondern nur um reine Tat, mechanische Veränderung der Umwelt, die auf eine Reihe ähnlicher Taten folgt. Maus ist ein Mann des raschen Entschlusses und der Tat: Dieses schnelle Tempo wird, wie Hilde anmerkt, vom ständigen Kämpfen bestimmt. Denn die Gewaltanwendung sichert ihm das Sich-Zurechtfinden in der Stadt und macht ihn froh<sup>402</sup>.

Am Anfang dieses Kapitels haben wir die Kräfte Zeit und Natur in den Blick genommen: In Beckers Sicht folgt die Natur einer zyklischen Zeit, die aber dem Menschen als extrem kurz und feindlich erscheint. Neben dem Physiklehrer Dr. Krug gibt es in der Trilogie eine andere Gestalt, die eine Lösung zum Problem der Gerinnung der Zeit bietet, und zwar der Satan. In

---

<sup>398</sup> „Prüfe dich. Bereue erst. [...] Du hältst den Kapitalismus und den Staat für die Schuldigen. Erkenne, was mit dir ist“ (NOV II/2, 477).

<sup>399</sup> Vgl. NOV III, 725.

<sup>400</sup> Während Becker einen „festen und hellen Punkt“ in seiner Innerlichkeit sucht (NOV II/2, 260), stützt sich Maus dauernd auf eine „externe“ Fahne, die eine Person, eine Gruppe oder eine Ideologie sein kann. Er definiert zum Beispiel seinen Freund Becker nachdrücklich als „Fahne“ (NOV II/2, 82). Gegen solche blinde Annahme von Ideologien übte Döblin in seinen Schriften immer eine starke Kritik. Mit dem berühmten Satz „Ich pflege meinen Döblinismus“ (AzL, 15) bekannte sich Döblin schon 1913 zu einer individuellen und unabhängigen Poetik, später sollte er seine politische Positionierung durch den folgenden Satz formulieren: „eine Fahne trage ich bestimmt nicht“ (WuV, 132).

<sup>401</sup> NOV III, 197.

<sup>402</sup> „Auf der Straße neben den beiden, den Revolver in der Tasche, in seiner Hand, war ihm wohl. Er war eigentlich eben erst angekommen, zurück aus dem Feld. Er erkannte jetzt alles wieder, die Straßen, die Häuser, Geschäfte“ (NOV II/1, 18).

seinen Gesprächen mit Becker und Rosa plädiert er für die Freiheit des Willens<sup>403</sup>, für „das reine, freie, schrankenlose Ich“<sup>404</sup> und empfiehlt, die beschränkte Zeit des Lebens mit ständigen Vergnügungen zu füllen:

„Ja, es ist die Zeit, die rauscht. Vergessen Sie nicht, daß Sie nur kurze Zeit Mensch sind. Der Tanz dauert nicht lange. Sie müssen diesen Sturz als Ihnen geschenkte Ewigkeit nehmen. Wer weiß, was nachher aus Ihrem Ich wird. Sie müssen leben, so daß Sie sagen können: die Welt war mein, und ich war wirklich ein Mensch“.<sup>405</sup>

„[...] Man kann noch viel weniger als ein Lehrer sein, um zur Macht, zum Genuß, zu seiner wirklichen Existenz zu gelangen“.<sup>406</sup>

Als satanisch und verführerisch wird von Döblin eine Mentalität präsentiert, nach welcher der Mensch sich als Eigentümer der Welt fühlt und sie nicht respektiert. Solcher Hochmut, solcher Herrschaftswille über die Dinge gilt als Quelle von Lust und erzeugt weiterhin Lust. Diese Lebensweise, die vom Satan als „wirkliche Existenz“ verkauft wird, folgt einem schnellen Tempo, das keine Zeit zum Denken und keinen Raum für ontologische Fragen zulässt. Die Figur vom Satan selbst bewegt sich in der Trilogie mit hoher Geschwindigkeit: Seine Metamorphosen, sein Erscheinen und Verschwinden sind rasch, blitzschnell kann er große Entfernungen überwinden. In einem echten Teufelskreis stehen also auch Maus und die Revolutionäre, welche eine Veränderung der Umstände verlangen, ohne der Welterkenntnis, welche selbstverständlich die Rücksicht auf die anderen Menschen mit einschließt, den Vorrang zu geben.

### **3.2.3 Hilde und der Überlebenstrieb des deutschen Bürgertums**

Die Figur von der Krankenschwester Hilde befindet sich noch heute unter den von der Forschung am wenigsten berücksichtigten Figuren der *November*-Trilogie bzw. wird vor allem oder nur im Licht von Beckers Bekehrungsprozess interpretiert. Dies mag daran liegen, dass ihre Persönlichkeit viele Widersprüche aufweist, welche eine eindeutige Lesart nicht ermöglichen. Kiesel, welcher sowohl aufs Döblins Manuskript als auch auf die Druckfassung greift, lässt seine Interpretation Hildes als „Madonna Lisa“ vor allem aus dem ambivalenten Verhältnis Beckers zu ihr folgen und deutet darauf hin, dass Hildes Komplexität in der bruchlosen Synthese aus Erlöserin und Verführerin, aus Heiliger und Hure besteht. Die Figur

---

<sup>403</sup> NOV III, 336.

<sup>404</sup> NOV II/2, 260.

<sup>405</sup> Ebd., S. 241.

<sup>406</sup> Ebd., S. 242.

wirke auf den Leser außerdem deshalb verwirrend, weil es nicht genau auszumachen sei, ob Beckers zweideutige Haltung ihr gegenüber mit seiner Persönlichkeitsstörung oder mit ihrer Ausstrahlung zusammenhängt<sup>407</sup>.

Wegen ihrer Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit bietet aber diese Figur viele Anregungen und Interpretationsmöglichkeiten, die erlauben, über ihren stringenten Konnex mit der Hauptfigur Becker hinauszugehen. Im Folgenden gehen wir davon aus, dass Hilde eine der wenigen Figuren der Trilogie ist, die sich der Tragweite vom ersten Weltkrieg bewusst ist. Das Ende des Krieges bedeutet für sie eine richtige Zäsur, ein bahnbrechendes Ereignis, welches in ihren Augen eine fast zwangsläufige und von Gott geschenkte Veränderung der alten Zustände in ihrem Leben bewirken soll. Wenn das Lazarett geräumt wird und sie nach Straßburg zu ihrem Vater zurückkehren kann, nimmt sie ihrem Leben gegenüber eine durchaus positive Haltung ein, obwohl sie von Maus vergewaltigt worden ist („Das Leben schoß wieder in sie. Sie stand aufrecht, freudig. So ging sie weiter nach der Stadt, kräftig, stolz“<sup>408</sup>). Wie aber der interne Erzähler im Voraus bekannt gibt<sup>409</sup>, muss sie sich in Straßburg ihrer Vergangenheit stellen, was ihren Optimismus sofort zerstört. Auf der Party von Frau Anny Scharrel erkennt sie den Spazierstock ihres ehemaligen Freundes Bernhard wieder und gerät in eine unbegreifliche Panik (nur später soll der Leser erfahren, dass Bernhard Hilde mit dem Spazierstock zu schlagen pflegte). Bernhards Spazierstock ist für sie das Symbol, dass der Krieg nichts geändert hat und dass die Vergangenheit keineswegs vergangen ist („Hat sich nichts geändert. Hat Gott nichts gesehen. Soll alles – noch einmal auf mich fallen“<sup>410</sup>). Ab diesem Zeitpunkt wird für sie die Frage „hat der Krieg nichts verändert?“<sup>411</sup> zur fixen Idee und ihre Handlungen richten sich auf das feste Ziel, ein neues Leben anzufangen. Im Unterschied zu Maus und zu den Revolutionären, die auch nach Veränderung (der Deutschlands) streben, erkennt Hilde sofort, dass bestialische Triebe und Begierden im Menschen oft die Oberhand gewinnen. Im Unterkapitel mit dem selbsterklärenden Titel „Hilde erkennt Bernhard und sich“<sup>412</sup> geht es um ein Gespräch zwischen den zwei Figuren, in welchem unter anderem auch Bernhards ehemalige Gewaltakte gegen Hilde erwähnt werden. Bernhard, der noch in sie verliebt ist, ist der Meinung, dass solches gewalttätige Verhalten von ihr ausgelöst wurde, denn Hilde sei vor dem Krieg „ein Dämon, eine Naturkraft, etwas Rasendes, [...] Eva, die Verführerin“<sup>413</sup> gewesen. Durch diese

---

<sup>407</sup> Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit: Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 465-469.

<sup>408</sup> NOV I, 127.

<sup>409</sup> Ebd., S. 132.

<sup>410</sup> Ebd., S. 380.

<sup>411</sup> Ebd., S. 381.

<sup>412</sup> NOV II/1, 264-271.

<sup>413</sup> Ebd., S. 267f.



Worte begreift Hilde, dass jeder Mensch das Böse in sich hat und dass der Krieg die direkte Folge der bestialischen Natur des Menschen ist („So sind wir Menschen. Darum machen wir auch den Krieg und alle Gemeinheiten“<sup>414</sup>). Diese Einsicht führt sie zur Feststellung: „Aber dann – ist der Krieg doch nicht zu Ende“<sup>415</sup>.

Diese Textstelle bietet schon die wichtigsten Elemente für eine Interpretation der Figur. Die Fähigkeit des Erkennens (Erkennen des Ich als Teil der gesamten Menschheit und Erkennen der körperlichen Natur im Menschen) und der bewusste und feste Wille zum Neubeginn nach der Tragödie des Krieges unterscheiden Hilde von all den anderen Figuren. Zugleich zeigt die Textstelle auch Hildes Schwäche. Wenn Bernhard über ihre Vergangenheit als „Verführerin“ spricht, unterbricht sie abrupt das Gespräch, weil sie nicht davon reden will und lässt dadurch einen der bedeutendsten Mängel ihrer Persönlichkeit aufscheinen: Die Unfähigkeit, die Vergangenheit aufzuarbeiten. Denn das Ende des Krieges bedeutet für sie grundsätzlich, dass das Vergangene gelöscht ist, ohne dass etwas wiedergutmacht werden soll. Ihre Entscheidung, mit Bernhard Schluss zu machen, ist eher auf ihren Willen, die „Vergangenheit zu liquidieren“<sup>416</sup>, als auf das Erlöschen der Liebe zurückzuführen. „Nicht mehr noch einmal anfangen, wo du vor dem Krieg aufgehört hast. Laß es ganz ein Ende sein, Hilde“, denkt sie in der Schluss-Szene<sup>417</sup>, und konstatiert ferner: „Ich kann nicht leben, wenn ich nicht neu anfangen mit mir. Ich muß neu anfangen, und wenn es durch den wirklichen Tod geht“<sup>418</sup>. Im Laufe der Trilogie wird aber klar, dass Hilde nicht willig ist, „durch den wirklichen Tod“ zu gehen. Ganz im Gegenteil: Wenn sie nur spürt, dass eine gewisse Situation zum Leiden führen und sie zugrunde richten könnte, flieht sie, um sich dem Abgrund zu entziehen. So, nachdem sie mit Bernhard Schluss gemacht hat, fährt sie nach Berlin und lässt den Mann alleine, welcher das Leiden nicht aushält und nach kurzer Zeit sich umbringt. Das ganze wiederholt sich auch mit Becker: Am Anfang nähert sie sich ihm und gibt sich ihm bedingungslos hin (sie zieht wegen Beckers in die Hauptstadt)<sup>419</sup>, dann verlässt sie ihn zugunsten Maus, sobald sie merkt, dass „etwas Unheimliches“ in Becker steckt, wie sie sich viel später über dessen geistige Krankheit ausdrücken soll<sup>420</sup>. In ihrem selbsternannten „neue[n] Leben“<sup>421</sup>, das auf den Tod Bernhards

---

<sup>414</sup> Ebd., S. 269.

<sup>415</sup> Ebd., S. 270.

<sup>416</sup> NOV II/2, 204.

<sup>417</sup> NOV II/1, 427.

<sup>418</sup> Ebd.

<sup>419</sup> Bernhard selbst sagt von Hildes Hingabe an ihre vergangene Liebesbeziehung: „sie gaben sich ihr [der Liebe] – schonungslos hin“ (ebd., S. 266).

<sup>420</sup> NOV III, 728.

<sup>421</sup> NOV II/2, 204.

folgt, wiederholt sich also jene starrköpfige und hochmütige Haltung, die in der Ablehnung des Leidens und der Verantwortung besteht und dadurch katastrophale Wirkungen auf die anderen Menschen ausübt (Bernhard und Becker sind im Endeffekt Opfer ihres Handelns). Bildlich wird das Motiv der Abkehr von jeder Verantwortung durch die Darstellung der ständig fliehenden Hilde ausgedrückt, welche sich erst nach der Flucht zurechtfinden kann<sup>422</sup>.

Wollen wir Hilde im Licht von Döblins Naturphilosophie betrachten, so wird es deutlich, dass auch sie, genauso wie Maus, nur der Bewegung des Ich zur Welt folgt. Keineswegs lässt Hilde „die Welt an sich herankommen“<sup>423</sup>, sondern sie geht den einfachsten und schmerzlosesten Weg, um die gegebenen Umstände zu umgehen, bis sie erfolgreich ihren Plan einlöst, durch die Heirat mit Maus eine Familie zu gründen und sich schließlich in einem ordinären bürgerlichen Leben zu verwirklichen. Wenn sie von Becker mit einem „astronomische[n] Einfluss“<sup>424</sup> und mit den Elementen der Natur<sup>425</sup> verglichen wird, so weil sie von der Kraft der Natur das grundlegendste Merkmal in sich hat: Ihr Überlebenstrieb ist so stark, dass sie sich fast gefühllos zum Nachteil anderer Menschen durchsetzt. Becker selbst erwähnt diese Eigenschaft, wenn seine Mutter Hildes Lächeln mit jenem der Gioconda verbindet: „Gioconda, das ist die gnadenlose Grausamkeit, die Grausamkeit um ihrer selbst willen, die ihr Opfer anlächelt“<sup>426</sup>.

In Hildes Figur lassen sich viele Züge des deutschen Bürgertums erkennen, an welchen Döblin zeitlebens eine scharfe Kritik ausübte. Die Rückfälligkeit Hildes, ihre Abneigung gegen das Eingeständnis ihrer eigenen Fehler (weder nach dem Suizid Bernhards noch nach dem Schluss mit Becker fühlt sie sich schuldig<sup>427</sup>) und ihre Ablehnung von jeder Verantwortung erinnern ohne Zweifel an den Stolz des Klein- und Großbürgertums, das nach dem ersten Weltkrieg auf direkte Weise die Sozialdemokraten und auf indirekte Weise die Klasse der Offiziere weiter unterstützte bzw. gegen sie nicht Partei ergriff, weswegen es in Döblins Sicht mitverantwortlich für die Opfer der Revolution sowie für die Ereignisse in Deutschland nach der Novemberrevolution war.

Als Döblin nach dem zweiten Weltkrieg nach Deutschland zurückkehrte, konstatierte er in einem resignierten Brief an Elvira und Arthur Rosin: „Man hat nichts gelernt und es ist alles, bis auf die Vertreibung von Hitler, gleich geblieben. Man wird hier ungeheuer lange nichts

---

<sup>422</sup> Vgl. NOV I, 127; NOV II/1, 270, 428; NOV II/2, 320; NOV III, 463.

<sup>423</sup> UD, 190; vgl. Kap. 2.2.1 dieser Arbeit.

<sup>424</sup> NOV II/2, 26.

<sup>425</sup> Ebd., S. 27.

<sup>426</sup> Ebd., S. 25.

<sup>427</sup> Vgl. NOV II/2, 204; NOV III, 464.

anderes kennen“. Dann fügte er hinzu: „Die Engländer änderten ihren Nationalcharakter in Revolutionen, die Franzosen ebenso, die Deutschen sind dazu nicht imstande“<sup>428</sup>. Zwei Jahre später, am 29. April 1953, emigrierte er mit seiner Frau Erna erneut nach Paris. Für ein typisches Merkmal des deutschen Bürgertums hielt Döblin jene Tendenz zur Unbelehrbarkeit, welche einerseits das Überleben dieser sozialen Klasse gesichert, andererseits eine dauerhafte politisch-soziale Stagnation verursacht hatte. In diesem Sinne verkörpert Hilde prägnant den Geist des deutschen Bürgertums: Die „stolze“<sup>429</sup>, „üppige“<sup>430</sup> Blondine, die wie „Germania“<sup>431</sup> aussieht, die Krankenschwester, die ihre geistig kranken Freunde im Stich lässt, die dezidierte Katholikin, die ihre Taten nicht bereut, zeigt den Opportunismus und die Hinterhältigkeit einer sozialen Klasse, die nach dem Krieg ein neues Leben ja anfangen wollte, aber lediglich unter der Voraussetzung, die soziale Schichtung so zu bewahren, wie sie vor dem Krieg war.

### 3.3 Die Ohnmacht des Individuums

Dreimal taucht im gesamten *November*-Roman das Bild des Laokoons auf<sup>432</sup>. Zunächst wird die griechische Sagengestalt mit dem von der Entente eingeschränkten Handeln des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson in Verbindung gebracht<sup>433</sup>, später mit dem von der Volksmarinedivision im Stich gelassenen Politiker Karl Liebknecht<sup>434</sup> und schließlich tritt sie gegen das Ende der Trilogie hervor: „Wir werden, wie Laokoon von den Schlangen, dauernd von der Natur umschlungen und stehen in Gefahr, ihr wirklich ganz zu verfallen“<sup>435</sup>. Obwohl die Funktion des Mythos in Döblins Werk eins der umstrittensten Themen in der Forschung ist<sup>436</sup>, besteht kein Zweifel, dass die Gestalt von Laokoon ein Bezug auf die Ohnmacht des Ich gegenüber der Zeitgeschichte ist. In der Tat scheinen Wilson und Karl die von den Ereignissen und den Umständen am empfindlichsten gehemmten Figuren der Trilogie. Dem einen misslingt es, die aggressive Politik der Verbündeten gegen das besiegte Deutschland aufzuhalten, der andere muss sich in das Scheitern der Revolution fügen.

---

<sup>428</sup> Brief an Elvira und Arthur Rosin am 20. 08. 1951 in Briefe I, 431.

<sup>429</sup> NOV I, 127.

<sup>430</sup> NOV II/1, 350.

<sup>431</sup> Vgl. ebd., S. 105.

<sup>432</sup> Dazu vgl. Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 301.

<sup>433</sup> „[...] die Worte des amerikanischen Präsidenten. Es waren die Worte eines Laokoon, den schon die Schlangen umwanden“ (NOV II/2, 354).

<sup>434</sup> „Er war der Laokoon, den die Schlangen umwanden. Es gelang ihm nicht, sich frei zu machen“ (NOV III, 374).

<sup>435</sup> Ebd., S. 742.

<sup>436</sup> Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 301-317.

Wenngleich Wilson und Karl als Individuen angesehen werden können, die vom Ablauf der Geschichte überrollt werden, werden sie von Döblin eher als fanatische Kämpfer gegen Windmühlen denn als Opfer eines unvermeidbaren Verhängnisses dargestellt. Noch einmal greifen wir auf die Metapher des Laokoon und stellen fest, dass die Handlungen dieser zwei Großen der Geschichte den Versuchen einer von Schlangen umwundenen Beute ähneln, welche je mehr sich bewegt, desto mehr Energie verschwendet und desto schneller sich dem Moment des Todes nähert. Tatsächlich werden Wilson und Karl durch das ständige Aktiv-Sein charakterisiert. Karl geht im Laufe der Trilogie von Ort zu Ort und ist immer anwesend, wo er gebraucht wird: Er hält eine Rede vor der Masse auf dem Tempelhofer Feld<sup>437</sup>, spricht vor dem Dreiundfünfziger-Ausschuß der Marine im Abgeordnetenhaus<sup>438</sup>, trinkt mit den Matrosen im Marstall<sup>439</sup>, arbeitet in der Redaktion der „Roten Fahne“<sup>440</sup> usw. Selbst wenn er in kleineren Räumen ist, muss er zu seinem „Dauermarsch“ kommen<sup>441</sup>. Ebenso aktiv ist auch Wilson, der in der Trilogie aus politischen Gründen stets auf Reisen ist<sup>442</sup>. Mögen diese Details selbstverständliche Eigenschaften eines Politikers sein, entkräftet dies Döblins Intention aber nicht, die frenetischen Figuren von Wilson und Karl in starkem Gegensatz zu stilleren Gestalten wie Rosa Luxemburg und Friedrich Becker darzustellen, welche für ihre Ich-Suche Isolation und Leere brauchen. Denn in Döblins Augen verlieren Karl und Wilson nicht gegen die Schlangen, sondern vielmehr gegen sich selbst, da es in ihrem Kampf an einem Moment der Leere fehlt, wo sie in sich hineinschauen können. Ohne diesen Schritt der Selbsterkenntnis sind sie verurteilt, „von außen“ zu arbeiten, wie der fiktive Wilson selbst gegen das Ende seines Amtes die Methode der Politiker definieren soll<sup>443</sup>.

### 3.3.1 Der Stimmungsmensch Karl Liebknecht

Betrachtet man die Figur von Karl Liebknecht von *Bürger und Soldaten* bis *Karl und Rosa*, ist ihr eigenartiger Wandlungsprozess unübersehbar. Wie im ersten Kapitel schon dargelegt, gehört diese Figur zu denjenigen Elementen der Trilogie, welche von Döblin aus verschiedenen Perspektiven dargestellt werden: Eine Polyperspektivität, welche die Lektüre nicht gerade leicht macht. Bevor einer Interpretation von Karl Liebknecht nachgegangen wird, ist es daher

---

<sup>437</sup> NOV I, 285.

<sup>438</sup> NOV II/1, 205.

<sup>439</sup> Ebd., S. 470.

<sup>440</sup> Ebd., S. 405.

<sup>441</sup> Ebd., S. 406; zu Karls Gangart vgl. auch NOV III, 379, 589.

<sup>442</sup> Vgl. NOV II/2, 97, 507, 525, 547.

<sup>443</sup> NOV II/2, 556f.

notwendig, seine Persönlichkeit anhand der Ansichten anderer Figuren über ihn sowie der Darstellung seiner Handlungen und Äußerungen zu rekonstruieren.

In *Bürger und Soldaten* tritt Karl als leidenschaftlicher und aufrichtiger Politiker auf. Seine Rede bei der Beerdigung der Revolutionsopfer ist rührend, die Masse hängt an seinem Mund, er bleibt bescheiden und drückt vor der Masse das „echt[e] Gefühl“ seines Leidens aus<sup>444</sup>. Aus der Beschreibung ergibt sich das Image eines auch in seiner Erschöpfung immer noch entsetzlichen Mannes, der einige Züge des Fanatikers trägt: Sein Gesicht ist bleich und unruhig, „seine Augen, übernächtig, drehen sich, ohne zu fixieren, nach rechts und links“<sup>445</sup>, sein Schnurrbart ist ungepflegt, er kann seine Gedanken wegen „einer Art Dauerwut und Empörung“ nicht fassen<sup>446</sup>, seine Stimme schwankt zwischen gellendem und leisem Ton. Im zweiten Buch wird die Schilderung der Figur feiner und ausführlicher. Der Autor betont, dass Karl unter Proletariern und Revolutionären beliebt ist<sup>447</sup> und öffnet durch die Einführung der Figur des bolschewistischen „Emissärs“ Karl Radek eine neue Perspektive über den Spartakus-Führer: Laut dem Russen ist Karl ein „unentwegte[r] Pazifist“<sup>448</sup>, der wegen Unentschlossenheit<sup>449</sup> und Mangels an „Härte und Distanz“<sup>450</sup> die Revolution auslöschend lässt, statt das Vorbild Lenins nachzuahmen und sofort den bewaffneten Aufstand vorzubereiten.

Karl hält an seinen pazifistischen Überzeugungen weiterhin fest, obwohl die Absicht der Ebert-Scheidemann Regierung, die Revolution zu erwürgen, immer deutlicher wird und die Schlachten zwischen Arbeiter- und Soldatenmasse und Konterrevolutionären häufiger werden. Erst gegen das Ende des dritten Bandes, wenn er im Marstall die „Wolfsmenschen“ sieht<sup>451</sup> und sich bewusst wird, dass „die Kriegsfolgen noch schlimmer als der Krieg [sind]“<sup>452</sup>, sieht er die Notwendigkeit „eine[r] chirurgische[n] Behandlung“<sup>453</sup> ein, die um jeden Preis zu erreichen sei („und wenn man das Volk dazu binden müßte“<sup>454</sup>). Diese Stelle ist der Drehpunkt, wo Karls

---

<sup>444</sup> NOV I, 286.

<sup>445</sup> Ebd., S. 285.

<sup>446</sup> Ebd.

<sup>447</sup> Vgl. dazu Minnas Stellungnahme zum Sozialismus (NOV II/1, 85-91; 251-256) und die Wirkung von Karls Reden auf Matrosen und Soldaten (ebd., S. 205-211).

<sup>448</sup> Ebd., S. 411. Vgl. auch NOV II/2, 414.

<sup>449</sup> Zu diesem Zeitpunkt des Geschehens betreffen seine politischen Zweifel die Frage nach der Modalität der Revolution (baldiger proletarischer Vorstoß oder langsame Sammlung?) Später wird er sogar die Notwendigkeit der Revolution selbst in Frage stellen (NOV II/1, 405-412; NOV II/2, 414).

<sup>450</sup> NOV II/1, 479.

<sup>451</sup> Unter „Wolfsmenschen“ wird im Roman „eine neue Menschenart“ verstanden, die der Krieg hervorgebracht hat. Sie sind die heimkehrenden traumatisierten Soldaten, die sich von der Gewalt des Krieges nicht mehr lösen können (NOV II/2, 408).

<sup>452</sup> Ebd., S. 419.

<sup>453</sup> Ebd.

<sup>454</sup> Ebd.

radikaler Pazifismus in radikalen Bellizismus<sup>455</sup> umschlägt. Plötzlich erweist er sich als eindeutiger Kämpfer: Nachdem die Spartakusdelegierten sich gegen die Beteiligung an den Wahlen zur Nationalversammlung geäußert haben, beschließt er jubelnd den bewaffneten Aufstand<sup>456</sup> und streitet am 6. Januar mit voller Energie gegen die Unabhängigen und sogar gegen die Spartakisten, die plötzlich den Bürgerkrieg befürchten und von der Revolution zurücktreten, obwohl die Masse schon marschiert. Dieser Augenblick, in welchem „eine Armee von zweihunderttausend Mann, wie sie kein Ludendorff gesehen hatte“<sup>457</sup>, parat steht, bietet ihm die einzige wahre Chance, die Revolution zu führen. Allerdings fasst Karl nicht genug Mut, sie wahrzunehmen und den Befehl zum Kampf zu geben, vielleicht weil er politisch isoliert geblieben ist (sowohl die Mitglieder des Revolutionsausschusses als auch die Marinedivision verlassen ihn) oder weil er sich einfach zu müde fühlt<sup>458</sup>. Wenn die Lage später eskaliert und schon alle, sogar der zynische Radek<sup>459</sup>, wissen, dass die Revolution endgültig gescheitert ist, schlägt die Situation um. Karl, der in diesem Stadium des Revolutionsablaufs die Niederlage akzeptieren sollte, besteht auf „die Sache des Proletariats“<sup>460</sup> und unterstützt hartnäckig den vergeblichen Kampf der letzten Revolutionäre. So führt seine Meinungsänderung zu jenem „blutigen Massenaufstand“ à la Lenin, den er zunächst abgelehnt hatte<sup>461</sup>.

Aus dieser Rekonstruktion der Figur Liebknecht lässt sich eines schließen: In seinen Handlungen scheitert der fiktive Karl vor allem daran, dass er den richtigen Augenblick nicht zu treffen versteht, sodass seine zu späte Entscheidung die Situation verschlechtert, statt sie zu retten. In diesem Zusammenhang ist es aber zweifelhaft, ob man überhaupt von „Entscheidung“ reden kann. Vielmehr ähnelt Karls Verhalten dem

„[...] eine[s] Steuermann[es] in seinem Schiffe in dem Augenblick, da das Steuer umgelegt werden muß: er wird vielleicht sich sagen, daß er entweder so es machen könne oder so; sollte er aber nicht etwa ein mäßiger Steuermann sein, so wird er sich zugleich dessen bewußt sein, daß das Schiff unterdessen mit seiner gewohnten Schnelle dahinfährt, und daß es somit nur einen kurzen Augenblick gleichgiltig ist, ob er so tut oder so. Ebenso bei einem Menschen: vergißt er, seine Bewegung in Rechnung zu stellen, so kommt zuletzt ein

---

<sup>455</sup> Zum Problem der „Radikalisierung“ Karls vgl. Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 365-371.

<sup>456</sup> NOV III, 318.

<sup>457</sup> Ebd., S. 359.

<sup>458</sup> Ebd., S. 374f.

<sup>459</sup> Zum Zynismus von Radek, sowohl als *November*-Figur als auch als historische Persönlichkeit, vgl. Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 365.

<sup>460</sup> NOV III, 590.

<sup>461</sup> NOV II/1, 410f.

Augenblick, da von einem Entweder/Oder nicht mehr die Rede ist, nicht deshalb weil er gewählt hätte, sondern weil er die Wahl unterlassen hat, und dies kann man auch so ausdrücken: weil andre für ihn gewählt haben, weil er sich selbst verloren hat“.<sup>462</sup>

Eine Interpretation der Figur von Karl Liebke nach Kierkegaards Postulat der Sich-Wahl finden wir gerechtfertigt, berücksichtigt man die zahlreichen Elemente im Leben des fiktiven Karl, die an die ästhetische Existenzweise erinnern. In einer Erzählerbeschreibung, in welcher Karls Gefühle während seiner Gefangenschaft wiedergegeben werden, wird er als „Stimmungsmensch“<sup>463</sup> bezeichnet. Tatsächlich kann Karl nur im finiten Augenblick leben und lässt sich „immer fortreißen“<sup>464</sup>, wie es Rosa formuliert. Zunächst basiert er sein Engagement für die soziale Gerechtigkeit auf die Lektüre der Klassiker, die er ständig zitiert und bei welchen er die Neigung sieht, „ein neues Menschentum zu verkünden“<sup>465</sup>. Später lässt er sich von Radek überzeugen und schließlich folgt er blind dem Willen der Masse. Insofern gibt es zwischen seinem Pazifismus und seinem Militarismus keinen Unterschied, weil beide nur augenblickliche Stimmungen sind. Karl selbst gesteht bei der oben erwähnten Spartakus-Sitzung dem Leo Jogiches gegenüber seine Unentschlossenheit und Unbeständigkeit ein: „Offen gesagt, ich lege mich abends hin und bin für die Wahlen, und morgens beim Aufwachen bin ich dagegen“<sup>466</sup>. Auch das Gefühl des Genusses verknüpft Karl mit dem Kierkegaardschen ästhetischen Stimmungsmenschen. Das Sich-Vermengen mit den Matrosen und mit der Bevölkerung macht Karl zufrieden<sup>467</sup>, seine Begeisterung für die Revolution ist echt, er hat an allem Spaß, von seinem Eheleben<sup>468</sup> bis zum Politischen<sup>469</sup>. Karl befindet sich in einem dauernden ästhetischen Zustand, weil er nur sein Denksystem, nicht seine Persönlichkeit und sein intimes Ich anzweifelt, obwohl er dazu genügend Gelegenheiten hätte. Einige Beispiele mögen dies besser erklären: In der Beschreibung von seiner Gefangenschaft wird vom Autor betont, dass Karl im Gegensatz zu Rosa „keine Verzweiflung [kannte]“<sup>470</sup>, in der Szene der Wolfsmenschen folgt auf die Erkenntnis des Bestialischen im Krieg keine Selbsterkenntnis und

---

<sup>462</sup> Kierkegaard, Sören, *Entweder/Oder*, a.a.O., S. 174.

<sup>463</sup> NOV III, 174.

<sup>464</sup> Ebd., S. 297.

<sup>465</sup> Ebd., S. 174.

<sup>466</sup> Ebd., S. 291.

<sup>467</sup> Vgl. NOV II/1, 470, 479 und NOV II/2, 419.

<sup>468</sup> NOV III, 179.

<sup>469</sup> Wenn die Mehrheit der Spartakisten, im Gegensatz zu den Spartakus-Führern, sich für den Aufstand setzt, erfreut sich Karl des Abstimmungsresultats und sagt Rosa: „Da sollen wir uns über die Aktivität der Leute freuen. Sie können auch mal ruhig über die Stränge schlagen. Ich laß meinen Kindern zu Hause auch manches durch. Macht mir Spaß“ (ebd., S. 299).

<sup>470</sup> Ebd., S. 175.

wenn Rosa ihm vorwirft, er handele „nach Affekten“<sup>471</sup> und habe die Masse für „[seine] Ziele“<sup>472</sup> geopfert, ist er nicht imstande, sich schuldig zu fühlen oder seine Tat zu bereuen.

Dass zwischen Döblins naturphilosophischer Grundidee der „Verantwortung des Ich vor der Gegenwart“ und Kierkegaards Sich-Wahl viele Parallelen bestehen, ist durchaus nachvollziehbar und wird auch von der Forschung hervorgehoben<sup>473</sup>. Beide Denker beschäftigten sich grundsätzlich mit der Frage nach dem ethischen Handeln und erkannten als ersten Schritt des Weges zum Ethischen die Aktion der Selbsterkenntnis, welche sich laut Kierkegaard zur Sich-Wahl weiterentwickeln soll. Zwischen den zwei Denksystemen bestehen selbstverständlich große Unterschiede. Ein Unterschied ist darin zu erkennen, dass Döblins naturmystische Lösung sich auf die „Macht des Erkennens“ beschränkt, während nach Kierkegaards Philosophie Verzweiflung, Reue und Verzeihung auf den Moment der Schuldenerkenntnis folgen sollen. Diese zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen Weltanschauungen (die Religionsphilosophie Kierkegaards und die Naturmystik Döblins) wirken auf den *November 1918* mit gleicher Kraft, sodass viele Themen, die Döblin in seinen naturphilosophischen Schriften behandelt, in den Romanen durch den christlichen Einfluss neu beleuchtet werden. Das Thema der Schuld, das sich durch die ganze Trilogie hindurchzieht und sowohl in der Naturmystik als auch bei Kierkegaard relevant ist, dient als gutes Beispiel für das Zusammenfließen der zwei Denkweisen in die *November*-Romanen. Dazu wird heute von der Forschung darauf hingewiesen, dass „eine vorbehaltlose Akzeptanz der Grundtatsache der Schuld [...] Döblin wohl erst in dem Augenblick möglich [war], als er in der Religion gleichzeitig eine Möglichkeit umfassender Vergebung gefunden hatte“<sup>474</sup>. Freilich: Nach dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges und nach seiner „Schicksalsreise“ reichte Döblin der Glaube an die Naturmystik wahrscheinlich nicht mehr aus, um eine Antwort auf die Schuldfrage zu geben, was von der Tatsache bestätigt wird, dass der Einfluss des christlichen Denkens im letzten Band *Karl und Rosa* am deutlichsten sichtbar ist. Aus diesem Grund sehen wir in

---

<sup>471</sup> Ebd., S. 526.

<sup>472</sup> Ebd., S. 590.

<sup>473</sup> Zu Döblins Kierkegaard-Rezeption vgl. Weyembergh-Boussart, Monique, *Alfred Döblin. Seine Religiosität in Persönlichkeit und Werk*, Bouvier, Bonn 1970, S. 336 und S. 348-350; Auer, Manfred, *Das Exil vor der Vertreibung. Motivkontinuität und Quellenproblematik im späten Werk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 147; Riley, Anthony W., *Christentum und Revolution. Zu Alfred Döblins Romanzyklus November 1918*. In: Frühwald, Wolfgang / Schieder, Wolfgang (Hrsg.), *Leben im Exil: Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland*, Hoffmann und Campe, Hamburg 1981, S. 91-102; Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 438; Mattick, Meike, *Komik und Geschichtserfahrung. Alfred Döblins komisierendes Erzählen in „November 1918. Eine deutsche Revolution“*, a.a.O., S. 39-74.

<sup>474</sup> Maaß, Ingrid, *Regression und Individuation: Alfred Döblins Naturphilosophie und späte Romane vor dem Hintergrund einer Affinität zu Freuds Metapsychologie*, a.a.O., S. 72f.



Döblins christliche Ideologisierung des Geschehens in den *November*-Romanen keine Leugnung seiner Naturmystik, sondern eher deren Entwicklung<sup>475</sup>.

Auch die Figur von Karl Liebknecht entzieht sich dem unlösbaren Dualismus Körper-Geist nicht. Als Nicht-Erkennender und Nicht-Bereuender lehnt er seine Zugehörigkeit zur Einheit der Dinge ab und sondert sich immer mehr vom Urgrund ab, sodass die Revolution zu seinem privaten Kampf, dem Kampf des Rationalen gegen das Bestialisch-Irrationale wird:

„Die Wolfsmenschen, die schon aus der Natur herausfallen. Tiefer als die Tiere, bloße Degeneration. Denn unsere Zivilisation gehört zur Natur. Der Verstand ist uns gegeben, damit wir unsere Beziehungen zueinander ordnen. Aber sie benutzen ihn, um die Natur selber zu verderben“.<sup>476</sup>

Mit Absicht legt Döblin in Karls Mund Worte, die im Grunde genommen mit seiner eigenen Meinung über die Rolle der Vernunft übereinstimmen. Dadurch betont der Autor, dass nichts, nicht einmal das schönste Gerechtigkeitsideal, den Menschen legitimiert, „mit den Dingen zu arbeiten“<sup>477</sup>, ohne dass man vorher sich selbst als Teil der Welt akzeptiert hat. Nicht von ungefähr wirkt auf Karls politischen Wandel auch die Vorstellung der Revolution als „künstlerische[r] Angelegenheit“ ein, bei welcher „der Wille, der Plan und die Eingebung“ des Individuums entscheidend und die Menschenmassen das „Material“ sind<sup>478</sup>. Wegen dieses ästhetischen Individualismus<sup>479</sup> ist Karl dazu verurteilt, die gleiche inhumane Haltung der Wolfsmenschen einzunehmen – wenn auch nur für eine kurze Weile.

### **3.3.2 Prometheischer Veränderungswille: Woodrow Wilson und der Fundamentalismus der Vernunft**

Deutlicher als in der Figur von Karl Liebknecht lässt sich Döblins kulturkritische Auffassung in der Schilderung von Woodrow Wilson beobachten. Obwohl der fiktive Wilson in *November 1918* wegen seiner Bemühungen um einen gerechten Frieden und eine neue Weltordnung von

---

<sup>475</sup> Dies wird auch von der jüngeren Forschung bestätigt: „Durch die persönliche Hinwendung zum Christentum werden naturphilosophische Vorstellungen nicht vollständig verdrängt, sondern neu beleuchtet“ (Mattick, Meike, *Komik und Geschichtserfahrung: Alfred Döblins komisierendes Erzählen in „November 1918. Eine deutsche Revolution“*, a.a.O., S. 175).

<sup>476</sup> NOV III, 605.

<sup>477</sup> IN, 15.

<sup>478</sup> Karl äußert seine Meinung über die Revolution mit den folgenden Worten: „Ich meine nur, irgendwie ist Revolution etwas Ähnliches wie eine künstlerische Angelegenheit, aus mehreren Gründen, zum Beispiel weil der Wille, der Plan und die Eingebung dabei etwas bedeuten, und weil man sich auch dicht am Material halten muß, an die Menschenmassen, damit sich etwas richtig entwickelt“ (NOV III, 291).

<sup>479</sup> Als „bürgerlicher Individualist“ wird er tatsächlich von Rosa bezeichnet (ebd., S. 523).

der Forschung häufig als äußerst positive Figur betrachtet wird<sup>480</sup>, gilt es festzuhalten, dass er auch von Widersprüchen nicht frei ist und vom Erzähler stark ironisiert wird:

„Nun kam Thomas Woodrow Wilson aus Amerika, lange nicht so jung und fanatisch wie der Franzose, der sich aus einem Lehrer in einem Tyrannen verwandelte, aber ebenso streng und sicher wie der“.<sup>481</sup>

Die Figur von Wilson, die im dritten Band auftritt, kämpft restlos um einen Friedensvertrag „ohne Sieger und Besiegte“<sup>482</sup>, welcher die Deutschen zwar bestrafen, aber nicht vernichten würde. Anhand der demokratischen Prinzipien Amerikas will Wilson „Vernunft und moralischen Willen“ nach Europa bringen<sup>483</sup> und beansprucht während der langen Friedensverhandlung einen entwaffneten Völkerbund mit dem Hauptziel der Friedenssicherung. Dadurch steht er in starkem Gegensatz zu den Franzosen Marschall Foch und Georges Clemenceau, welche der deutschen Republik misstrauen, einen bewaffneten Frieden verlangen und von der deutschen Niederlage bestmöglich profitieren wollen – zugunsten Frankreichs.

Die Frage, die sich stellt, ist warum Wilson zu Clemenceau in Beziehung gesetzt wird (hinter dem „sich aus einem Lehrer in einem Tyrannen verwandelte[n]“ Franzosen steckt eben Clemenceau, welcher bis 1869 in Connecticut als Lehrer tätig war). Eine mögliche Antwort könnte sein, dass beide der Vernunft so anhängen, dass sie sie in Hochmut und Fanatismus umschlagen lassen<sup>484</sup>. Aus seinen Lektüren schließt Wilson, dass „Kriege und Revolutionen menschliche Irrwege [sind], die sich bei einiger Aufmerksamkeit und gutem Willen vermeiden lassen“<sup>485</sup> und setzt sich zum Ziel, die Deutschen zu heilen und ihnen ihre Sünden zu vergeben<sup>486</sup>. Die Stimme des Erzählers richtet sich unverzüglich gegen ein solches Vorhaben.

---

<sup>480</sup> Vgl. Althen, Christina, *Machtkonstellationen einer deutschen Revolution. Alfred Döblins Geschichtsroman „November 1918“*, a.a.O., S. 196; Elshorst, Hansjörg, *Mensch und Umwelt im Werk Alfred Döblins*, Dissertation, München 1964, S. 113. Vgl. Kuhlmanns Forschungsbericht in *Revolution als „Geschichte“: Alfred Döblins „November 1918“*. Eine programmatische Lektüre des historischen Romans, a.a.O., S. 150.

<sup>481</sup> NOV II/2, 508.

<sup>482</sup> Ebd., S. 516.

<sup>483</sup> Ebd., S. 97.

<sup>484</sup> Zur Rationalitätskritik in Döblins Werk vgl. Stauffacher, Werner, *Die Ärzte und der Tod. Rationalitätskritische Reflexe in „Berlin Alexanderplatz“* in: „Internationales Alfred Döblin-Kolloquium“ Bergamo 1999, hrsg. von Torsten Hahn, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Bd. 51, Peter Lang, Bern u.a. 2002, S. 157-167; Köhn, Barbara, *Döblins Rationalitätskritik in „Prometheus und das Primitive“*, ebd., S. 227-242. Über das Verhältnis von Döblins Rationalitätskritik zur „Dialektik der Aufklärung“ vgl. Büchel, Johanna, *Döblins Vision einer Dialektik von Mythos und Moderne. Eine interdisziplinäre Studie zu Alfred Döblins Amazonas-Trilogie*, Röhrig Universitätsverlag, St. Ingbert 2012.

<sup>485</sup> NOV II/2, 507.

<sup>486</sup> Auf dem Schiff „George Washington“ schildert der amerikanische Präsident die Deutschen als Patienten, die eine „Wiederherstellung“ brauchen. Später werden sie auch als „Sünder“ definiert (ebd., S. 104f.)

Wilson's Verhalten sei „Herrschaft des Rechts“<sup>487</sup>, er wird mit Robespierre verglichen („Ein Mann in Frankreich hatte schon vor einem Jahrhundert die Vernunft zur Göttin erhoben, der Advokat Robespierre“<sup>488</sup>) und ironisch „der große Vernünftige“<sup>489</sup> bezeichnet. Die Franzosen geben ihm die Spitznamen „Weltrichter“<sup>490</sup> und „Messias“<sup>491</sup>.

Deutlich zeigt sich in Wilson's Veränderungswillen den Charakter der Übertreibung, der Hybris, welchem die umformulierte christliche Lehre „Richte nicht, damit du nicht gerichtet werdest“<sup>492</sup> und die Annahme der menschlichen Grenzen als Gegenmodelle entgegengesetzt werden. Letztere wird u.a. durch die Verwendung der mythologischen Figur des Antäus dargestellt. Der Riese taucht schon in einer Textstelle des zweiten Bandes auf, in welcher Beckers Sich-Zurechtfinden in Berlin nach seiner Genesung mit dem Antäus' auf der Erde assoziiert wird: „Er [Becker] schob alles auf Berlin – Antäus auf seinem Heimatboden“<sup>493</sup>. Die Einführung des Riesen Antäus, der aus der Erde Kraft erhält und daher unbesiegbar ist, solange er die Mutter Gaia, die Erde, mit den Füßen berührt, dient aber vor allem dazu, den Leser auf die Bemerkung vorzubereiten, welche nur ein Paar Seiten danach von Beckers Mutter vorgebracht wird:

„Sie seufzte: »Ach, es wäre schon viel, wenn ihr eins aus dem Krieg mitgebracht hättet, Friedrich: zu wissen, wie klein und arm und elend wir Menschen sind. Denn der Krieg war doch ein Unglück«“.<sup>494</sup>

Die mythologische Figur von Antäus symbolisiert also des Bewusstseins eigene Grenzen, das Wissen darum, dass der Mensch „klein und arm und elend“ ist und sich deswegen von der Erde nicht erheben kann. Antäus nimmt am Kampf gegen die griechischen Götter nicht teil, somit keine Selbstüberschätzung und keinen Hochmut zeigend. Später im dritten Band bedient sich Döblin dieses Mythos noch einmal, diesmal bezüglich Wilson's. Wenn dieser nach Amerika zurückkehrt, ist seine Beliebtheit im Land wegen seiner Außenpolitik stark gesunken. Der Gegner Henry Cabot Lodge macht sich über ihn lustig: „Wilson's Gelehrsamkeit, pah. Ein einziges Mal hat sich der Herr Professor Wilson auf das Gebiet der Mythologie verirrt, um

---

<sup>487</sup> Ebd., S. 507.

<sup>488</sup> Ebd.

<sup>489</sup> Ebd., S. 507, 513, 541.

<sup>490</sup> Ebd., S. 110f.

<sup>491</sup> Ebd., S. 363.

<sup>492</sup> Ebd., S. 543. Nach Matth. 7, 1: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet“.

<sup>493</sup> NOV II/1, 129.

<sup>494</sup> Ebd., S. 131.

Antäus und Herkules zu verwechseln<sup>495</sup>. In dieser historisch nachgewiesenen Anekdote<sup>496</sup> bezieht sich Lodge auf den Kampf zwischen Antäus und Herkules, in welchem der Riese besiegt wird. Selbstverständlich greift er nur deshalb auf den Mythos, um die Niederlage Wilsons bei der Friedensverhandlung und damit den Misserfolg von dessen Politik in Europa hervorzuheben. Wilson, der vor seiner Reise nach Europa davon überzeugt gewesen sei, als einflussreichstes Mitglied der Versammlung zu wirken, kehre als Besiegter in sein Land zurück.

Durch Lodges Erwähnung des Antäus-Mythos wird das Motiv des menschlichen Stolzes eingeführt und direkt mit Wilson in Verbindung gebracht. Kaum eine bessere Gestalt als die des von der Erde untrennbaren Riesen Antäus hätte Döblin finden können, um das Prometheische in Wilsons Handeln zu versinnbildlichen. Genauso wie bei Karl besteht der Hochmut des fiktiven amerikanischen Präsidenten darin, in seinem Streben nach der Perfektionierung der Welt das ursprüngliche Gebundensein mit der Natur vergessen und die schmerzvolle Abtrennung des Menschen von ihr verleugnet zu haben.

### **3.4 Die notwendige Utopie der naturmystischen Wiedergeburt**

In dieser vielfältigen Revolutionskonstellation finden wir nur zwei Romanfiguren, die angesichts der erschütternden Erfahrung des ersten Weltkrieges den Weg zur echten Erneuerung gehen: Rosa Luxemburg und Friedrich Becker. Obwohl sie im Laufe des Geschehens zwei gegensätzliche Stellungen zum Thema Revolution nehmen sollen (der Christ Friedrich Becker nähert sich der Revolution, während die revolutionäre Sozialistin sich von ihr entfernt)<sup>497</sup>, lösen sie wegen ihrer Ich-Suche und ihres ethischen Handelns Döblins naturmystisches Postulat unter vielen Aspekten ein. Die Forschung hat schon oft auf die Affinität zwischen Becker und Rosa aufmerksam gemacht und darauf hingewiesen, dass sie „unverkennbar aufeinander bezogen“ sind<sup>498</sup>, obwohl sie im Roman einander nie begegnen. So führt Manfred Beyer aus, dass beide die Revolutionserwartungen des Autors vertreten und sein Ideal der Revolution als Hoffnung auf eine humanere Welt tragen. Zudem seien sie beide Intellektuelle, hätten beide eine starke Vorstellungskraft und das Vermögen, „in der fiktiven

---

<sup>495</sup> NOV II/2, 543.

<sup>496</sup> Vgl. Stauffacher, Werner, *Anmerkungen, Textänderungen, Ergänzungen zu „Heimkehr der Fronttruppen“*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen*. Zweiter Teil, zweiter Band: *Heimkehr der Fronttruppen*, hrsg. von Werner Stauffacher, Olten, Freiburg i.Br. 1991, S. 548.

<sup>497</sup> Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O. (vgl. Joas, Hans, *Ein Christ durch Krieg und Revolution*, a.a.O., S. 797).

<sup>498</sup> Beyer, Manfred, *Nachwort*. In: Döblin, Alfred, *November 1918 Eine deutsche Revolution*, Rütten & Loening, Berlin-DDR 1981, Bd. IV, S. 819.

Welt ihrer Visionen zu leben“. Außerdem lässt der Autor, so Beyer, die zwei Figuren das gleiche leidvolle Schicksal erleiden und ihre Seelen auf gleiche Weise im allerletzten Augenblick im Himmel enden<sup>499</sup>. Auch Helmuth Kiesel hat die zwei Figuren in Verbindung gebracht und sie als Nachfolger Antigones gelesen. Im Mittelpunkt seiner Studie steht das Trauermotiv in Döblins Revolutionsdarstellung, welches bei Rosa unter psychologischen und bei Becker unter theologischen Aspekten analysiert wird<sup>500</sup>. Ebenfalls tendiert die junge Forschung dazu, eine thematische Linie zwischen den zwei Figuren zu ziehen und ihre Gemeinsamkeiten zu unterstreichen. Hans Joas, welcher die Trilogie im Licht des in den Sozialwissenschaften wertfreien Begriffes „Konversion“ untersucht, betont zum Beispiel, dass Rosa Luxemburgs Geschichte als zweite individuelle Konversion neben der Beckers angesehen werden kann<sup>501</sup>.

In Ergänzung zu diesen Auffassungen wollen wir im Folgenden auf einen weiteren Punkt dieser Verwandtschaft hinweisen und den Fokus auf das Motiv der Umwandlung legen, welche von den zwei Figuren nach dem Krieg als Wiedergeburt erlebt wird. Teilen Becker und Rosa denselben Veränderungswillen wie andere Gestalten der Trilogie, unterscheiden sie sich aber radikal in einem wesentlichen Aspekt von ihnen: im Laufe ihrer Ich-Suche, ihres Individuationsprozesses, verstehen sie, dass ein neues Ich bzw. ein Neuanfang erst dann möglich sind, wenn zunächst eine absolute Selbstpreisgabe sich ereignet hat. In der Tat gilt das Sich-Opfern, ein kontinuierliches Thema im Werk Döblins, dem Autor als Ausgangspunkt des Verwandlungsprozesses, wie Christoph Bartscherer in seiner Studie zu Döblins literarischem Weg überzeugend darlegt<sup>502</sup>. Der Germanist untersucht das Bekehrungsmotiv in der Brechung von Döblins Romanfiguren und legt den Akzent darauf, dass bei Döblin das Element des Selbstverzichtes als unerlässlicher Schritt zur Verbesserung der Menschheit<sup>503</sup> und zur Neugeburt des Individuums fungiert, was sich am besten durch den Wandlungsprozess der Figur von Franz Biberkopf ausführen lässt. Auch Franz stehe „vor der Notwendigkeit, den alten Menschen abzulegen, sich zu verändern und ein neues Leben zu beginnen“<sup>504</sup>, aber er beharre

---

<sup>499</sup> Ebd.

<sup>500</sup> Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 398-482.

<sup>501</sup> Joas, Hans, *Ein Christ durch Krieg und Revolution*, a.a.O., S. 787.

<sup>502</sup> Bartscherer, Christoph, *Das Ich und die Natur. Alfred Döblins literarischer Weg im Licht seiner Religionsphilosophie*, a.a.O., S. 102-117.

<sup>503</sup> Bartscherer sieht in der zutiefst mystisch gedachten existenziellen Neuzentrierung von *Berlin Alexanderplatz* den Einfluss vom „messianischen Expressionismus“, vor allem von dessen Ruf nach dem neuen Menschen (ebd., S. 105).

<sup>504</sup> Ebd.

darauf, sich bis zu seinem Tod nicht brechen zu lassen. Allerdings – so merkt Bartscherer an – „sollte er gebrochen werden“, er solle sich selbst zum Opfer bringen<sup>505</sup>:

„Das Geheimnis der mystischen Neugeburt und Vervollkommnung des Individuums besteht [...] in der absoluten Bereitschaft zur Hingabe und zum Selbstverzicht, im bedingungslosen Gehorsam gegenüber der übergeordneten Lebensmacht. [...] Es ist die der Mystik eigentümliche Kernidee des Gebrochen- und Überformtwerdens, des inneren Sich-Absterbens und der Entselbstung, des Toderleidens um eines radikalen Neuanfangs willen, die Döblin anhand der Biberkopf-Gestalt durchexerziert, freilich noch ohne die Auflösung im christlichen Gottesglauben“.<sup>506</sup>

Die mystische Wiedergeburt von Franz Biberkopf muss also, so Bartscherer, durch den Tod gehen, der Tod selbst trete in einer der letzten Szenen als „Leben und [...] wahrste Kraft“<sup>507</sup> in Erscheinung. Dadurch entwerfe Döblin, konform mit seinen naturphilosophischen Reflektionen, eine Weltanschauung, in welcher Leben und Tod zu identischen Begriffen verschmelzen. In dieser Lebenstotalität seien sie „die entgegengesetzten Enden der einen Seinsenergie, in der sich die Dualismen aufheben, weil Verwandlung ihre innerste Natur bestimmt“<sup>508</sup>.

Von den Bemerkungen Bartscherers ausgehend können wir nun feststellen: Döblin zeigt durch die Geschichte von Franz Biberkopf, dass ein neues Leben, eine Wiedergeburt, nur durch den Schritt des inneren Absterbens erreichbar ist. Dieses naturphilosophische Gebot liegt auch dem Verwandlungsprozess von Rosa Luxemburg und Friedrich Becker zugrunde, während dessen sie durch „de[n] Abgrund des Wahnsinns, die Labyrinth des Traums, das Geheimnis des Bösen, die Abwege des Hades“<sup>509</sup> gehen, leiden, verzweifeln und sich selbst verlieren müssen.

Man sollte sich aber davor hüten, ihre innere religiöse Verwandlung so zu sehen, als wäre sie ein Gegenmodell zur Revolution oder zur gesellschaftlichen Veränderung, als wäre sie eine Alternative zur Revolution. Denn ihre (natur-)mystische Wiedergeburt schließt das Ethische

---

<sup>505</sup> Ebd.; vgl. AzL, 391.

<sup>506</sup> Ebd., S. 105f.

<sup>507</sup> Ebd., S. 106. Vgl. BA, 484.

<sup>508</sup> Bartscherer, Christoph, *Das Ich und die Natur. Alfred Döblins literarischer Weg im Licht seiner Religionsphilosophie*, a.a.O.

<sup>509</sup> Sanna, Simonetta, *Selbststerben und Ganzwerdung: Alfred Döblins grosse Romane*, a.a.O., S. 10. Sanna liest Döblins Romane *Berlin Alexanderplatz*, *Wallenstein* und *November 1918* vor dem Hintergrund der hermetischen Tradition und der Tiefenpsychologie Carl Gustav Jungs. Im Mittelpunkt ihrer Interpretation steht der Individuationsprozess der Romanfiguren, welche nur durch die tiefe Auseinandersetzung mit den destruktiven Elementen ihrer eigenen Person das alte Ich ablegen und sich neuen Erfahrungen öffnen können.

ein, welches im Festhalten an jener „menschlichen Position“<sup>510</sup> besteht, für welche der Autor in seinen politischen Schriften plädiert<sup>511</sup>. Eines steht aber fest: Rosas und Beckers Streben nach Gerechtigkeit ist keinesfalls erfolgreich. Becker wird zum christlichen Wanderprediger und kommt durch einen Raubüberfall zu Tode und Rosa Luxemburg wird zusammen mit ihrem Parteigenossen Karl Liebknecht von Freikorpsoldaten brutal ermordet. Durch ihr Scheitern, welches das Scheitern der Novemberrevolution widerspiegelt, erklärt Döblin sein naturmystisches Denken für Utopie. Zugleich steckt aber hinter der Rettung ihrer Seelen<sup>512</sup> eine große Bedeutung, die keinesfalls als körperliche Askese oder passive Hoffnung auf eine jenseitige Gerechtigkeit zu interpretieren ist, sondern vielmehr als Aufforderung des Autors an alle, auf eine sozial gerechte Gesellschaft hinzuarbeiten.

### 3.4.1 Rosa Luxemburg und der Golgathaweg der Revolution

All diejenigen, die die *November*-Trilogie als streng historisches Romanwerk lesen, müssen bei der Darstellung der Rosa Luxemburg in Verwirrung geraten und heftige Kritik üben. In der Tat hat Döblins Darstellung dieser Figur wegen ihres Mangels an „Historizität“ die heftigsten Debatten ausgelöst<sup>513</sup>. Einige Interpreten haben die Unglaubwürdigkeit von Döblins Rosa Luxemburg betont und dem Autor vorgeworfen, er habe die bedeutende Revolutionärin und kluge politische Theoretikerin zu einer fast geisteskranken Mystikerin ohne Gott verdreht<sup>514</sup>. Andere, vor allem Isermann und Frühwald, haben die Figur mit Bezug auf das „christlich[e]

---

<sup>510</sup> WuV, S. 142; vgl. auch Kap. 2.3 dieser Arbeit.

<sup>511</sup> Zu diesem Aspekt weist zu Recht Hans Joas darauf hin, dass das Christentum Döblins keineswegs ein unpolitisches ist und dass das Christliche in seinen Werken als „enorme Herausforderung zur moralischen Verantwortung im geschichtlichen Leben“ präsent ist (Joas, Hans, *Ein Christ durch Krieg und Revolution*, a.a.O., S. 798f.)

<sup>512</sup> Die Frage nach der Rettung der Seelen in *Karl und Rosa* bleibt in der Forschung ein der umstrittensten Themen, obwohl Döblin selbst sich darüber deutlich geäußert hat: „So stirbt Becker unter Verbrechern, noch zuletzt gestraft von Engeln, die seine letzten Handlungen als hochmütig verwerfen, aber wie Rosa ist er nicht verloren“ (Döblin, Alfred, *Übersicht über das Buch „Karl und Rosa“ in November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen. Dritter Teil: Karl und Rosa*, hrsg. von Werner Stauffacher, Walter-Verlag, Olten u. Freiburg i.Br. 1991, S. 804).

<sup>513</sup> Vgl. Kuhlmann, Anne, *Revolution als „Geschichte“: Alfred Döblins „November 1918“. Eine programmatische Lektüre des historischen Romans*, a.a.O., S. 143.

<sup>514</sup> Vgl. ebd. Kuhlmann bezieht sich hier vor allem auf die Kritik von H. Thomann-Tewarson, *Alfred Döblins Geschichtskonzeption in „November 1918“. Dargestellt an der Figur Rosa Luxemburg in „Karl und Rosa“*. In: „Internationales Alfred Döblin-Kolloquium“, New York 1981, hrsg. von Werner Stauffacher, Peter Lang, Bern u.a. 1986, S. 64-75 (zitiert nach A. Kuhlmann).

Epos“ untersucht<sup>515</sup>, während eine dritte Gruppe von Interpreten die „revolutionäre Humanität“ der fiktiven Rosa im Gegensatz zur politischen Revolutionärin betont<sup>516</sup>.

Die junge Forschung scheint sich von allen diesen Interpretationen zu distanzieren und in eine andere Richtung zu gehen. So macht Anne Kuhlmann darauf aufmerksam, dass die Gestaltung von Rosa Luxemburg in ihrer religiösen Passionsmotivik durchaus „historisch“ ist<sup>517</sup> und Joas Hans warnt davor, die liebende, trauernde, mystische Frau von der spartakistischen Revolutionärin trennen zu wollen, weil Rosas innere Verwandlung eine Konversion zum „Antileninismus“ sei und der „Vorstellung eines demokratischen Sozialismus ohne Religionsfeindschaft“ entspreche<sup>518</sup>. An Joas' Interpretation knüpfen wir an in der festen Überzeugung, dass man dieser Figur nur gerecht wird, wenn ihr Streben nach innerer Verwandlung mit dem nach gesellschaftlich-politischer Erneuerung in Zusammenhang gestellt wird.

Zur Stichhaltigkeit dieses Arguments sei darauf hingewiesen, dass zwei parallele Ereignisse, von denen sie im Gefängnis erfährt, die Ansatzpunkte zu Rosas Wiedergeburt bilden: die Machtergreifung Lenins in Russland und der Kriegstod ihres Freundes Hannes<sup>519</sup>. Beide Ereignisse bedeuten für sie den Tod (in privater und politischer Sphäre) und eine neue unbekannte Situation, die eine Fortsetzung des alten Lebens unmöglich macht. Rosa ist daher gezwungen, mithilfe des „Orientierungsorgans“ Bewusstsein an ihre Vergangenheit zurückzudenken und daraus Bilanz zu ziehen. In der Gefängniszelle geht sie durch den

---

<sup>515</sup> Isermann, Thomas, *Der Text und das Unsagbare*, a.a.O., S. 254ff.; Frühwald, Wolfgang, *Rosa und der Satan. Thesen zum Verhältnis von Christentum und Sozialismus im Schlußband von Alfred Döblins Erzählwerk „November 1918“*. In: „Internationale Alfred Döblin-Kolloquien“, 1980-1983, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Bd. 14, Peter Lang, Bern u.a. 1986, S. 239-256.

<sup>516</sup> So vor allem bei Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 398ff.; Riley, A.W., *Christentum und Revolution. Zu Alfred Döblins Romanzyklus November 1918*. In: W. Frühwald / W. Schieder (Hrsg.), *Leben im Exil*, Hamburg 1981, S. 91-102; Busch, Walter, *Alfred Döblin und die Tradition der physiologischen Methode. Zur Bedeutung des „inneren Figurenmilieus“ im Romanzyklus „November 1918“*. In: „Internationales Alfred Döblin-Kolloquium“, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Bd. 28, Peter Lang, Bern u.a. 1987, S. 120-164; Althen, Christina, *Machtkonstellationen einer deutschen Revolution. Alfred Döblins Geschichtsroman „November 1918“*, a.a.O., S. 173ff. Vgl. A. Kuhlmanns Forschungsbericht in *Revolution als „Geschichte“: Alfred Döblins „November 1918“. Eine programmatische Lektüre des historischen Romans*, a.a.O., S. 144.

<sup>517</sup> Vgl. ebd., S. 143-150.

<sup>518</sup> Joas, Hans, *Ein Christ durch Krieg und Revolution*, a.a.O., S. 797.

<sup>519</sup> „Dann, im November, laufen fast gleichzeitig zwei Nachrichten ein: In Petersburg hat dieser unverständliche Lenin mit seinen Bolschewisten Kerenski gestürzt, und Hannesle ist tot, Hannes ist gefallen, Hannes Dürsterberg, der liebe, einzige Mensch“ (NOV III, 13). Die Forschung teilt sich bezüglich dieser Textstelle in zwei Fraktionen: Während Christina Althen die Gleichzeitigkeit beider Ereignisse als Zeichen deutet, dass „Rosas Neigung zur Magie verknüpft [ist] mit ihrem Rückzug aus der Politik“ (Althen, Christina, *Machtkonstellationen einer deutschen Revolution. Alfred Döblins Geschichtsroman „November 1918“*, a.a.O., S. 179), ist Simonetta Sanna der Meinung, dass beide Momente Schritte eines komplexen Initiationswegs sind, der in der Entgegensetzung von Reich und Welt als neuem „Politikum“ mündet (Sanna, Simonetta, *Selbststerben und Ganzwerdung: Alfred Döblins grosse Romane*, a.a.O., S. 276).



quälerischen Akt der Erinnerung einen Schritt zurück, sie macht eine Rückwärtsbewegung, welche sich in der Rückschau auf ihre alte Existenzweise und in der Rückkehr in das „Urfaktum der Leiblichkeit“ vollzieht. Erst nach diesem Moment der Ich-Isolation, die der Autor literarisch durch Rosas Einsperrung in der Zelle darstellt, darf Rosa sich durch ihr Handeln in der Gesellschaft „nach vorne bewegen“. Rosas Wiedergeburt ergibt sich also durch zwei Bewegungen, die aber nicht so eindeutig den zwei Momenten der Isolation und der aktiven Teilnahme an der Gesellschaft entsprechen, sondern einander in einem komplexen Verwandlungsprozess integrieren. Dies hat zur Folge, dass Rosa in der Zelle in einer Art Kontinuität mit der Welt steht und dagegen als freier Mensch in der Gesellschaft weitere Isolations-Momente erleben soll. Im Folgenden soll auf diese komplexe Doppelbewegung ausführlich eingegangen werden.

Gleich nachdem sie vom Tod ihres Freundes erfahren hat, kommt für die Gefangene Rosa „die Stunde der Verzweiflung“<sup>520</sup>, welche zwangsläufig mit den Gefühlen von Schuld und Reue einhergeht („Ich habe ihn gemordet“<sup>521</sup>, „Hannes, ich bin schuld an deinem Tode“<sup>522</sup>). Rosas Trauer ist aber keinesfalls ein privates Phänomen, sondern, wie Joas treffend formuliert, „eben die Trauer um einen Toten des Weltkrieges, der als geliebter Mann stellvertretend steht für all die anderen Toten, die von anderen Menschen geliebt und betrauert werden“<sup>523</sup>. Dieses Trauer- und Schuldgefühl für die ganze Menschheit zeigt Rosas Verzicht auf das eigene Ich und ihre absolute Hingabe an die Welt als Ganzheit. Wenn Rosa sich so fühlt, als hätte sie den Krieg geführt und Leute getötet, so weil sie, als Teil der Welt, die Verantwortung des Krieges tragen will.

Auf diese Erkenntnis folgt die der Hinfälligkeit des Menschen. Zu diesem Punkt ist es relevant, darauf zu verweisen, dass Rosas Leben vor dem Krieg, welches am Anfang des dritten *Trilogie*-Teils kurz umrissen wird, im Vergleich zu ihrem Leben nach dem Krieg und nach dem Gefängnis diametral entgegengesetzte Züge aufweist. Die Rosa der Massendemonstrationen vor dem Krieg wird als kämpferische, begeisterte und glückliche Revolutionärin geschildert<sup>524</sup>, während in den späteren Beschreibungen vor allem ihr Alter, ihre Müdigkeit und ihre angeborene Verkrüppelung unterstrichen werden. Rosas Alter wird zum Kennzeichen der Figur: Döblin leitet sie (ohne ihren Namen explizit zu nennen) in *Verratenes Volk* als

---

<sup>520</sup> NOV III, 16.

<sup>521</sup> Ebd.

<sup>522</sup> Ebd., S. 82.

<sup>523</sup> Joas, Hans, *Ein Christ durch Krieg und Revolution*, a.a.O., S. 796.

<sup>524</sup> NOV III, 12f.

„grauhaarige Frau“<sup>525</sup> ein und lässt sie erst in *Karl und Rosa* wieder als „weißhaarige Frau“<sup>526</sup> auftreten, sodass im Leser die Idee einer „alten“ Rosa hervorgerufen wird. Rosa selbst fühlt sich in ihrem neuen Leben sehr alt. Wie Karl ist sie achtundvierzig, aber, anders als er, welchen die Zelle „schärfer und strenger“ gemacht hat<sup>527</sup>, kommt Rosa geschwächt und gealtert aus dem Gefängnis<sup>528</sup>. Die Selbsterkenntnis Rosas erfolgt durch die Wahrnehmung der Leiblichkeit, was zweierlei bedeutet: 1) Die Akzeptanz dessen, dass der Mensch als zum Tod verurteilter Teil der Natur nichtig und klein ist, 2) Die Anerkennung, dass er in sich tierische Triebe hat. In diesem Schritt der Erkenntnis leugnet Rosa ihr vergangenes Leben als Politikerin<sup>529</sup> und holt alles nach, was sie in der Vergangenheit versäumt hat. Sie lernt die körperliche Liebe mit dem Gespenst Hannes kennen und hält dieses neue, erfüllte und sinnliche Leben für wahres Leben. Zum Prozess von Rosas Wiedergeburt gehört also auch der bewusste Verzicht auf das Rationale zugunsten der Körperlichkeit.

Innerhalb der Geschichte Rosas wird das Gespenst Hannes, das in der Forschung als Projektion von Rosas Innerem betrachtet wird<sup>530</sup>, zum Inbegriff des menschlichen Elends und des Kriegerischen im Menschen. Der im Feld gefallene Geliebte, welcher durch den Tod von dem Körper und der Gegenwart beraubt wurde, sagt Rosa:

„Wir suchen und wühlen und graben. Wir jagen durch die Jahrhunderte. Man könnte glauben, wir sind Wölfe auf der Flucht. Rosa, nachdem wir aus dieser Welt gerissen sind, sind wir verdammt, das Leben irgendwo neu zu beginnen, alle alten Fäden wieder aufzunehmen, versuchen, alle Fehler wieder gutzumachen, alle Schlachten noch einmal zu schlagen, alle Kaiserreiche noch einmal zu stürzen und Republiken zu machen, Diktatoren einzusetzen, Diktatoren zu stürzen“.<sup>531</sup>

Durch diese Beschreibung der Existenzweise der Verstorbenen kommt Rosa in Kontakt mit den Geheimnissen des Todes und zugleich mit denen des menschlichen Daseins. Denn die Textstelle beschreibt nichts anderes als das (im Sinne Döblins) ziellose Leben des Menschen, welcher wegen des Abfalls vom Urgrund zu ständigem Suchen, ständigem Neubeginn und

---

<sup>525</sup> NOV II/1, 412.

<sup>526</sup> NOV III, 14.

<sup>527</sup> Ebd., S. 175.

<sup>528</sup> Vgl. ebd., S. 294.

<sup>529</sup> „Ein Rechthaber, ein Besserwisser, ein Schreihals war ich. Alle rief ich auf, zum Bewußtsein zu kommen – was ich Bewußtsein nannte; es war ihnen ein Schnaps, den sie gegen Patriotismus vertauschten. Aber mir rief ich es nicht zu. Und ich kam nicht zum Bewußtsein. Ich verkam“ (ebd., S. 83).

<sup>530</sup> Vgl. Sanna, Simonetta, *Selbststerben und Ganzwerdung: Alfred Döblins grosse Romane*, a.a.O., S. 277.

<sup>531</sup> NOV III, 86.

ständigem Streben nach Vollständigkeit verurteilt ist<sup>532</sup>. So ergibt sich, dass das Gespenst Hannes keine Ruhe finden soll, bis er „die Schuld von gestern und vorgestern und vorgestern“, die auf seinem Weg liegt, erkannt haben und durch das „große Leiden“, die „Reue“ und die „Jammerklage“ gegangen sein wird<sup>533</sup>. Diese Phase von Rosas Leben ist also nicht rein kontemplativ, sondern stellt ihr Ich in Verbindung mit der ganzen Menschheit. Sie blickt zum Urgrund zurück und erkennt in dem Abfall die Quelle des menschlichen Leidens, sie trauert nicht nur über die Barbarei ihrer Zeit, sondern auch über das Tragische im Menschen aller Zeiten.

Erst nach dieser Phase des (Wieder-)Erkennens im Gefängnis kommt für Rosa der Augenblick des Handelns in der Gesellschaft. In der ersten Szene nach der Freilassung tritt sie als Rednerin bei der Spartakus-Sitzung auf und äußert ihre Meinung über die Revolution. Trotz der Ablehnung ihres alten Lebens kümmert sich Rosa weiterhin mit voller Leidenschaft um die Politik. Dieser Punkt der Geschichte ermöglicht es uns, einen Schritt weiter zum Thema mystischer Wiedergeburt zu gehen: Folgt die Wiedergeburt auf den schmerzvollen Verlust von einem Teil des eigenen Ich (das harte und stolze Ich), soll das neue Ich aus den Irrtümern des vergangenen Lebens Lehre ziehen und das alte Ich unter Einbeziehung der Todeserfahrung „leiten“ und wiederherstellen. Dieser Grundgedanke des Nicht-Vergessens, welcher sich in den zahlreichen gescheiterten Wiedergeburten der Trilogie *ex negativo* betrachten lässt, finden wir in Döblins Naturphilosophie wieder, sowie im christlichen Denken, insbesondere, nur um zwei Einflüsse der Trilogie zu nennen, in der mystischen Lehre von Johannes Tauler und in Kierkegaards Religionsphilosophie<sup>534</sup>. Rosa, die in der Gefängniszelle ihre Vernunft abgelehnt

---

<sup>532</sup> Die Ähnlichkeit von Hannes' Äußerung mit einer Textpassage von *Unser Dasein* über den Kampf zwischen Welt und Menschen ist unübersehbar. Dort heißt es: „Es stehen sich zwei Mächte, zwei Gewalten gegenüber. Da ist die Welt, die wuchert, hinstürzt, und da sind wir. Das ist ein endloser Kampf, weil der Weg endlos ist. Die Schlacht wird immer neu geschlagen. Jeder Tag fordert uns neu heraus“ (UD, 229).

<sup>533</sup> Ebd., S. 609f.

<sup>534</sup> Nach Taulers Lebenslehre soll der äußere Mensch (der von seiner Sinnestätigkeit und Sinneserfahrung abhängige Mensch) sich dem an Gott hängenden inneren Menschen in einem bedingungslosen Abhängigkeitsverhältnis unterstellen (Gnädinger, Louise, *Johannes Tauler Lebenswelt und mystische Lehre*, C.H. Beck, München 1993, S. 130ff.) Auch in der Philosophie Kierkegaards führt die Erreichung des ethischen Zustandes nicht zur Beseitigung des Ästhetischen, sondern zu einem Unterstellungsverhältnis des Ästhetischen zum Ethischen: „In der Verzweiflung geht nichts unter, alles Aesthetische im Menschen bleibt bestehen, nur daß es zu etwas Dienendem gemacht worden ist, und dadurch ist es gerade bewahrt worden. Ja, es ist freilich wahr, man lebt nicht in dem Sinne darin wie zuvor, daraus aber folgt nimmermehr, daß man es verloren hat; es mag vielleicht auf andre Art verwendet werden, daraus aber folgt doch nicht, daß es nicht mehr da ist“ (Kierkegaard, Sören, *Entweder/Oder*, a.a.O., S. 244). In einer anderen Textstelle ist auch von einer „Verklärung“ des Ästhetischen durch den Sprung zum Ethischen die Rede (ebd., S. 270). Ebenso lehnt die *November*-Figur von Friedrich Becker in einer ersten Phase die Klassiker ab, die für sein ästhetisches Leben vor dem Krieg stehen, und nimmt sie später wieder auf. In diesem zweiten Stadium haben die Klassiker für ihn eine vollkommene andere Bedeutung.

hatte, muss jetzt das Rationale wiederherstellen. Vor ihrer Rede im Landtagsgebäude merkt der Autor an: „Sie ist so klar und scharf, auch jetzt, ein sprühender und tiefer Geist“<sup>535</sup>. Allerdings – hier lässt sich die neue Rolle des Rationalen beobachten – ist ihre politische Ansicht jetzt nicht mehr die Folge marxistischer Lektüren und reiner Theorie, sondern das Ergebnis ihrer Trauer, ihrer inneren Verwandlung und ihrer Liebe für die Menschen:

„Der Spartakusbund ist eben keine Partei, die über die Arbeiterklasse oder durch die Arbeiterklasse zur Herrschaft gelangen will. Die proletarische Revolution kann nur stufenweise auf dem Golgathaweg bitterer Erfahrung, durch Niederlage und Sieg, zur vollen Klarheit und Reife durchdringen“.<sup>536</sup>

Rosa lehnt den Klassenkampf ab und setzt sich für einen revolutionären Verlauf ein, welcher, genauso wie bei ihrer Wiedergeburt, „bittere Erfahrungen“ und „Niederlagen“ einbeziehen soll. Es handelt sich um eine aktive Veränderung der Gesellschaft, die als „Golgathaweg“ gemeint ist. Durch Rosa macht Döblin deutlich, dass seine Ansicht des ethischen Handelns als Spannungsverhältnisses zwischen Ich und Natur ein reales politisches Konzept ist.

Wie schon erklärt ist die Figur von Rosa so gestaltet, dass die Momente des Sich-Öffnens und Sich-Isolierens gleichzeitig präsent sind: War Rosa in der Phase der Isolation in Verbindung mit der Welt, so tendiert sie jetzt zur Isolation<sup>537</sup>. Wenn sie in der Zelle die Regression in die körperliche Natur gekannt hat, so muss sie jetzt in die Versuchung des Satans geraten, welcher ihr den Weg zum freien Ich, zur absoluten Individuation, zeigt.

Rosa scheitert sowohl in der politischen, als auch in der privaten Sphäre: Als Politikerin und Spartakus-Führerin stoßen ihre Appelle zum Pazifismus auf taube Ohren und als neu geborene Person soll sie in voller Verzweiflung dem Satan nachgeben<sup>538</sup>. Dennoch verkörpert Rosa die Idee jenes Sozialismus, welcher laut Döblin auf Menschlichkeit und Solidarität fußen sollte. In einer der letzten Satan-Szenen, wenn der Teufel noch einmal versucht, ihre Seele zu gewinnen, lehnt sich Rosa gegen sein Motto „kein Mitleid und kein Erbarmen“<sup>539</sup> in dem Moment auf, wo sie an „ihre Freunde, die man abschlachtete“<sup>540</sup> denkt. Obgleich sie die Hoffnung auf eine bessere und gerechtere Welt bald aufgibt, bleibt die Liebe für die Menschen in ihr unverändert.

---

<sup>535</sup> NOV III, 294.

<sup>536</sup> Ebd., S, 296.

<sup>537</sup> Sie eilt zum Beispiel nach Hause, um sich mit Hannes zu treffen: „Und da entfernte sie sich eines Mittags aus dem Büro, indem sie vorgab, sich schwach zu fühlen, was ihr auch jeder glaubte, und konnte zu Hause nicht rasch genug die Tür schließen, den Hut abwerfen und die Kommode aufziehen. Das blaue Tuch her“ (ebd., S. 331).

<sup>538</sup> Vgl. ebd., S. 443.

<sup>539</sup> Ebd., S. 598.

<sup>540</sup> Ebd.

Nur deswegen wird ihr die Möglichkeit vor dem Tod gegeben, mit den Geheimnissen des Heiligen in Kontakt zu kommen. Im Unterschied zum „blinden“<sup>541</sup> Karl, darf sie – wenn auch nur für eine kurze Weile – „hören“ und „sehen“<sup>542</sup>.

### 3.4.2 Beckers Bewusstwerdung als naturmystische Wiedergeburt

Der starke Einfluss des christlichen Denksystems auf die Trilogie, der oft durch Döblins Bekehrung zum Katholizismus begründet wird, kommt am deutlichsten durch die Darstellung der Konversion von Friedrich Becker zum Ausdruck. Dieser Punkt der Geschichte ist so relevant, dass die Forschung dazu tendiert, die Figur von Becker immer wieder in Hinsicht auf seine religiöse Wende zu interpretieren. In der Tat ist es unübersehbar, dass Döblin in dieser Figur den Typus des bewussten Christen in einer schwierigen Zeit realisieren wollte, wie er 1948 im *Epilog* schrieb<sup>543</sup> und 1950 im kleinen Aufsatz *Christentum und Revolution*<sup>544</sup> bestätigte. Aus diesem Grund ist es selbstverständlich, dass der in Becker gestaltete Aspekt des Christentums und das im Roman thematisierte Verhältnis zwischen Religion und Revolution in der Forschung immer aktuell bleiben. Im Folgenden soll keineswegs die Relevanz des christlichen Einflusses auf die Trilogie und die Bedeutsamkeit der Konversion ihrer Hauptfigur relativiert werden. Allerdings gilt es festzustellen, dass auch diese Figur in vielen Punkten ihrer Wandlung, vor allem im Prozess der Bewusstwerdung, die der christlichen Bekehrung vorangeht, eine Lesart aus naturmystischer Perspektive zulässt.

Die Geschichte des Oberleutnants Friedrich Becker fängt im Lazarett an, wo er gegen das Ende des Krieges wegen einer schweren Kriegsverwundung hingebacht wird. Hier, in einer der ersten Szenen, schildert er seinem Kameraden Maus den Moment der Verwundung und das Aufwachen im Lazarett:

„Ich liege mit meiner Kompanie im Graben. Als es soweit ist und wir rausspringen und rennen, nach knapp zehn Metern, höre ich es in der Nähe einschlagen, und dann ist es aus. Das ist auch so ein merkwürdiger Sprung aus dem Sein ins Nichts oder in was anderes. Ich habe keine Erinnerung von einem Übergang. Plötzlich und einfach war ich nicht da“.<sup>545</sup>

„Sie [die Ärzte] brachten mich zu meiner zweiten Geburt“.<sup>546</sup>

---

<sup>541</sup> Vgl. ebd., S. 617.

<sup>542</sup> Ebd., S. 632.

<sup>543</sup> AzL, 394f.

<sup>544</sup> Ebd., S. 379-383.

<sup>545</sup> NOV I, 188.

<sup>546</sup> Ebd., S. 192.

Becker beschreibt den Moment des Verwundetwerdens als Tod, als „Sprung aus dem Sein ins Nichts“, nach welchem ihm eine „zweite Geburt“ gegeben wird. Im Laufe der Trilogie wird es klar, dass die Bezeichnung „zweite Geburt“ für ihn eine weitere Bedeutung hat: Sie steht nicht nur für das Aufwachen aus dem Koma, sondern auch für einen Neubeginn nach dem Krieg, welcher, genauso wie bei Rosa, die individuelle Sphäre betrifft und zugleich die ethische Pflicht zur politisch-gesellschaftlichen Veränderung involviert („Man muß verhindern, daß das Alte sich wieder festsetz“<sup>547</sup>). Dass der Krieg zu Ende ist, bedeutet für Becker nicht zwangsläufig, dass es Frieden ist. Obwohl er sich im Zug vom Lazarett nach Berlin über das Ende des Konflikts freut („Es ist der Friede, das Leben. Das Leben. Ich grüße dich, lieblicher Friede. Du bist da. Sei lange da. Sei immer da. Verlaß mich nun nicht mehr, lieber Friede“<sup>548</sup>), muss er seine optimistische Haltung bald aufgeben. Für diese Meinungsänderung spielt die Gestalt von Johannes Tauler, dem spirituellen Begleiter von Becker<sup>549</sup>, eine große Rolle. Schon bei seinem ersten Erscheinen offenbart der Mystiker seinem Schützling: „Du bist hart und stolz, ein großes Gemüt, ein hoher Berg. Schließ nicht die Augen, mein Kind. [...] Wende dich. Sprich nach: o bitterste Bitterkeit, du sollst meine liebe Schwester sein“<sup>550</sup>. Mit der imperativen Kurzformel „Wende dich“ wird, so Bartscherer, das Generalthema des ganzen Romans angeschlagen: „die als Bewußtseinsmetamorphose zu begreifende Verwandlung des mißratenen, sündigen alten Menschen, der mit dem Krieg assoziiert werden muß, in einen besseren, humaneren und friedfertigeren neuen, der eine Gesellschaft solidarischen Miteinanders zu konstituieren verspricht“<sup>551</sup>. Becker kann also nicht mehr der „alt[e] gut[e] Friedrich“ sein, wie es sich seine Mutter wünscht<sup>552</sup>, sondern muss sich in einen ungeheuren und qualvollen Erkenntnisprozess fügen, sein früheres Leben als „Schmetterling“ ablehnen<sup>553</sup> und für seine eigene Person eine neue Identität stiften.

---

<sup>547</sup> NOV II/1, 127.

<sup>548</sup> NOV I, 163.

<sup>549</sup> Über die erzählerische Funktion der Tauler-Figur vgl. Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 432f. und Bartscherer, Christoph, *Das Ich und die Natur. Alfred Döblins literarischer Weg im Licht seiner Religionsphilosophie*, a.a.O., S. 111.

<sup>550</sup> NOV I, 166. Härte, Stolz und Unbeugsamkeit sind wiederkehrende Züge in Döblins Figuren und entsprechen dem Grundübel, das um einer Wende willen zu beseitigen ist. Zum Gegenpol gehören Demut, Reue und Buße (Bartscherer, Christoph, *Das Ich und die Natur. Alfred Döblins literarischer Weg im Licht seiner Religionsphilosophie*, a.a.O., S. 102ff.) Auch das Bild der weit offenen Augen, das auf die Möglichkeit einer *unio mystica* hindeutet, zieht sich als Leitmotiv durch die Trilogie hindurch (vgl. Anm. 541 und 542).

<sup>551</sup> Bartscherer, Christoph, *Das Ich und die Natur. Alfred Döblins literarischer Weg im Licht seiner Religionsphilosophie*, a.a.O., S. 113.

<sup>552</sup> NOV II/2, 130.

<sup>553</sup> „Ich habe wie ein Schmetterling gelebt. Berührt – nichts, gedacht – nichts“ (NOV I, 273).

In vielen Punkten ähnelt die Wende Beckers der von Rosa. Auch seine erste Phase, die der sozialen Isolation (in den ersten drei Romanbänden verlässt er selten sein Zimmer, wo alle Gespräche stattfinden, obwohl er nach der Entlassung aus dem Lazarett relativ schnell wiederhergestellt ist), ist eine Zeit der obsessiven Erinnerung im weitesten Sinne. Seine in Form von Kriegstoten angsteinflößenden Halluzinationen sind das deutlichste Zeichen, dass die Erfahrung des Krieges nicht vergessen werden kann. In diesem Zusammenhang werden die Worte „Krieg“ und „Niederlage“ für ihn zu Synonymen des wiederkehrenden Motivs des Bestialischen im Menschen, dessen Wurzeln in einer weit zurückliegenden Zeit liegen und wegen dessen der Krieg doch nicht zu Ende ist<sup>554</sup>:

„»Die Niederlage liegt weiter zurück. Ich habe ihre Wurzeln noch nicht. Man kann besiegt werden, man erliegt aber nicht, und nicht so. Das ist entlarvend. Sie konnten nicht sterben, sie fürchteten den Tod wie Bürger. Sie hatten nicht die gehörige Beziehung zu Tod und Leben.« Und nach einiger Zeit fügte er hinzu: »Sie waren unecht«<sup>555</sup>.

Becker macht sich zum Träger der menschlichen Urschuld, er fürchtet den Tod nicht und geht durch „das Tor des Grauens und der Verzweiflung“<sup>556</sup>. Helmuth Kiesel hat in seiner Untersuchung darauf aufmerksam gemacht, dass Döblin die „Bekehrungslehre“ Taulers ausführlich studierte und vertritt die Auffassung, dass der Autor für die Gestaltung von Beckers Bekehrungsprozess die drei Taulerschen Stadien des mystischen Wegs (via purgativa, via illuminativa, via unitiva) übernommen haben dürfte<sup>557</sup>. Beckers Weg zur „Vergottung“ sei, wie die mystische Lehre Taulers vorsieht, „durch das Prinzip der Wiederholung gekennzeichnet“, sei „ein Prozeß der ständigen Häutungen oder Wiedergeburten, durchzuckt von blitzartigen Erleuchtungen und in Gang gehalten durch Leiden“<sup>558</sup>. Obwohl Friedrich Becker zu keiner Vereinigung mit Gott kommt – hier die kritische Rezeption Döblins sowohl der Taulerschen Mystik als auch der Religionsphilosophie Kierkegaards – ist die Bewusstwerdung Beckers als „via punitiva“ durchaus definierbar. In diesem Zusammenhang ist es relevant zu betonen, dass auch in der christlichen Weltanschauung Taulers der Akt der Selbsterkenntnis die Grundlage des Heilswegs bildet: Eine *unio mystica* ist erst nach der Annahme menschlicher Unfähigkeit, Schwäche und Hinfälligkeit möglich<sup>559</sup>.

---

<sup>554</sup> „Daß Krieg gewesen ist, ist nicht zu Ende. Es geht weiter“ (NOV I, 271).

<sup>555</sup> Ebd., S. 273f.

<sup>556</sup> NOV II/2, 195.

<sup>557</sup> Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, a.a.O., S. 432-438.

<sup>558</sup> Ebd., S. 435f.

<sup>559</sup> Vgl. Gnädinger, Louise, *Johannes Tauler Lebenswelt und mystische Lehre*, a.a.O., S. 121-129.

Der gemeinsame Nenner von Naturmystik und christlicher Mystik ist, dass beide vom Menschen eine völlige Akzeptanz des Kreatürlichseins und die Bereitschaft zum Glauben an einen sinnhaften Urgrund verlangen. Und in der Tat führt die Ich-Suche Beckers ihn in erster Linie dazu, sich selbst als Teil der Natur zu erkennen. Nicht von ungefähr wird seine „dritte Geburt“, die Tauler ihm ankündigt, durch das Bild der durchaus natürlichen Schmetterling-Metamorphose dargestellt<sup>560</sup>. Becker ist in seiner Entwicklung vom Umformung-Prinzip der Natur bestimmt und wird in dieser ersten Phase fast zum Naturmystiker: „Ich verteidige gegen Sie die Welt und sogar die Natur. Sie ist ernst. Das, was diese ungeheure Kraft in die Bäume gesetzt hat, verfügt über Ernst und hat mindestens soviel Vernunft wie Sie und ich. Auf einen blödsinnigen Kreislauf läßt es sich nicht ein. Kreislauf existiert nicht. Kreislauf ist Leerlauf. Der Baum ist nicht bloß Baum. Er ist nicht bloß ein Stück eurer Botanik“, sagt er seinem Freund Krug<sup>561</sup>.

Erst nach dieser Phase der Erkenntnis und der Erinnerung kann Becker handeln und in seinem ethischen Handeln das Leiden neben die aktive Veränderung der Welt stellen. Allerdings bleibt Becker die Veränderung zum Besseren versagt. Sein Glaube führt ihn immer tiefer in den Leib-Seele-Dualismus, sein Einsatz für die Revolution und seine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben bleiben vorläufige Episoden, nach welchen Becker aus der Gesellschaft aussteigt<sup>562</sup>. Und wie könnte es auch anders sein? In der deutschen Gesellschaft, die den Weg für den Nationalsozialismus ebnet, ist kein Raum für denjenigen, der, wie Becker, einen grundlegenden Prozess der Sich-Veränderung und der Veränderung Deutschlands einget.

---

<sup>560</sup> NOV II/1, 423-425.

<sup>561</sup> NOV II/2, 199.

<sup>562</sup> Vgl. Althen, Christina, *Machtkonstellationen einer deutschen Revolution. Alfred Döblins Geschichtsroman „November 1918“*, a.a.O., S. 235-241.



## Schlusswort

Mit dieser Arbeit sind wir der Frage nachgegangen, inwieweit Döblins Naturphilosophie zur Deutung der im Romanwerk *November 1918* dargestellten historischen Ereignisse beiträgt und haben die These formuliert, Döblin bringe in den Romanen sein Ideal der Revolution als individuellen naturmystischen Weg zum Ausdruck. Zur Begründung dieser These hat es sich als erster Schritt als hilfreich erwiesen, Entstehung und Struktur der *November*-Trilogie zu berücksichtigen. Dies hat es uns ermöglicht, auf die Komplexität des Werkes nach Döblins Postulat der Bewusstwerdung Licht zu werfen und dadurch die zentrale Kategorie des Bewusstseins hervorzuheben, welche eine wesentliche Rolle in der Döblin'schen Naturphilosophie sowie in der *November*-Trilogie spielt. Im zweiten Kapitel wird anhand der Untersuchung von Döblins relevantesten naturphilosophischen Schriften die Auffassung vertreten, dass Döblin in den Exiljahren trotz der Annäherung an den Katholizismus sein naturmystisches Denken keineswegs aufgibt, sondern es weiterentwickelt und als Fundament seiner Geschichtsauffassung nimmt. In diesem Zusammenhang wird Döblins naturphilosophische Weltanschauung erörtert; besonderes Augenmerk wird auf die von dort umrissene „aktive“ Rolle des Menschen im Kampf gegen die „Rückstände der Vergangenheit“ gelegt. Abschließend wird im dritten Kapitel gezeigt, dass Döblins Forderung nach der Erkenntnis der Welt in ihrer Ganzheit – die Lösung vom Paradox des Menschen als „Stück und Gegenstück der Natur“ – sich durch die ganze *November*-Trilogie hindurchzieht. Es ergibt sich, dass Döblin im Romanwerk für eine Idee von Revolution als schmerzvollem Prozess der Bewusstwerdung plädiert, an dessen Ausgang der Mensch sich als Teil der Natur wiedererkennen sollte, um nach diesem Akt der Erkenntnis ethisch handeln zu können. Allerdings ist keine Romanfigur wirklich imstande, den naturmystischen Weg zu Ende zu gehen, was sich im Scheitern der Revolution markant widerspiegelt, sodass Döblins naturmystische Lösung sich lediglich *ex negativo* betrachten lässt.

Der stark utopische Charakter der *November*-Trilogie, der sich vor allem in Döblins gesellschaftlichen Veränderungsvisionen ausdrückt, lässt zweifelsohne Raum für weitere Reflexionen zum Thema Gesellschaft und Machtverhältnisse in *November 1918*, das im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden konnte. Von großem Interesse scheinen uns insbesondere einige Aspekte der Trilogie zu sein, die mit Döblins Naturphilosophie eng verbunden sind. Zu diesen gehören Döblins Zivilisationskritik, sein Verständnis – angesichts

des Aufstiegs des Nationalsozialismus – der Faktoren Bürokratie und Recht in der Republik und die Frage nach dem Verhältnis zwischen Natur und Macht.

# Bibliographie

## Siglenverzeichnis der Primärliteratur

**ASLA** *Autobiographische Schriften und letzte Aufzeichnungen*, hrsg. von Anthony W. Riley, Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1980.

**AzL** *Aufsätze zur Literatur*, hrsg. von Walter Muschg, Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1963.

**BA** *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf*, hrsg. von Christina Althen. Mit einem Nachwort von Moritz Baßler und Melanie Horn, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2013.

**Briefe I** *Briefe*, hrsg. von Heinz Graber, Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1970.

**BUN** *Buddho und die Natur*, in: „Die neue Rundschau“ 32, 2, 1921, S. 1192-1200.

**DHF** *Drama, Hörspiel, Film*, hrsg. von Erich Kleinschmidt, Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1983.

**DM/VuW** *Der deutsche Maskenball von Linke Poot. Wissen und Verändern! Offene Briefe an einen jungen Menschen*, hrsg. von Heinz Graber, Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1972.

**IN** *Das Ich über der Natur*, S. Fischer Verlag, Berlin 1927.

**KS I** *Kleine Schriften I: 1902-1920*, hrsg. von Anthony W. Riley, Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1985.

**NAT** *Die Natur und ihre Seelen*, in: „Der neue Merkur“ 6, 1922, S. 5-14.

**NOV I** *November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen. Erster Teil: Bürger und Soldaten 1918*, hrsg. von Christina Althen. Mit einem Nachwort von Helmuth Kiesel, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2013.

**NOV II/1** *November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen. Zweiter Teil, erster Band: Verratenes Volk*, hrsg. von Christina Althen. Mit einem Nachwort von Helmuth Kiesel, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2013.

**NOV II/2** *November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen.* Zweiter Teil, zweiter Band: *Heimkehr der Frontruppen*, hrsg. von Christina Althen. Mit einem Nachwort von Helmuth Kiesel, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2013.

**NOV III** *November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen.* Dritter Teil: *Karl und Rosa*, hrsg. von Christina Althen. Mit einem Nachwort von Helmuth Kiesel, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2013.

**RB** *Kritik der Zeit: Rundfunkbeiträge 1946-1952*, hrsg. von Alexandra Birkert, Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1992.

**SÄPL** *Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur*, hrsg. von Erich Kleinschmidt, Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1989.

**SPG** *Schriften zur Politik und Gesellschaft*, hrsg. von Heinz Graber, Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1972.

**UD** *Unser Dasein*, hrsg. von Christina Althen. Mit einem Nachwort von Christina Althen und Thomas Keil, S. Fischer, Frankfurt a.M. 2017.

### **Weitere Primärliteratur**

*Die Ermordung einer Butterblume und andere Erzählungen*, G. Müller, München 1913.

*Manas. Epische Dichtung*, S. Fischer, Berlin 1927.

*November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen*, 4 Bde., hrsg. von Wernen Stauffacher, Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1991.

*November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen*, Romantetralogie, 4 Bde., hrsg. von Manfred Beyer, Rütten & Loening, Berlin-DDR 1981.

*Schicksalsreise. Bericht und Bekenntnis*, Knecht, Frankfurt a.M. 1949.

*The Living Thoughts of Confucius*. Presented by Alfred Döblin, Longmans, Green & Co., New York-Toronto 1940.

*Wallenstein. Roman*, S. Fischer, Berlin 1920.

## Über Alfred Döblin

Althen, Christina / Keil, Thomas, *Nachwort*. In: Döblin, Alfred, *Unser Dasein*, hrsg. von Christina Althen, S. Fischer, Frankfurt a.M. 2017.

Althen, Christina, *Machtkonstellationen einer deutschen Revolution. Alfred Döblins Geschichtsroman „November 1918“*, Peter Lang, Frankfurt a.M. 1993.

Auer, Manfred, *Das Exil vor der Vertreibung: Motivkontinuität und Quellenproblematik im späten Werk Alfred Döblins*, Bouvier, Bonn 1977.

Bartscherer, Christoph, *Das Ich und die Natur. Alfred Döblins literarischer Weg im Licht seiner Religionsphilosophie*, Igel, Paderborn 1997.

Beyer, Manfred, *Nachwort*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution*, Rütten & Loening, Berlin 1981, Bd. IV, S. 780-829.

Büchel, Johanna, *Döblins Vision einer Dialektik von Mythos und Moderne. Eine interdisziplinäre Studie zu Alfred Döblins Amazonas-Trilogie*, Röhrig Universitätsverlag, St. Ingbert 2012.

Busch, Arnold, *Faust und Faschismus: Th. Manns „Doktor Faustus“ und A. Döblins „November 1918“ als exilliterarische Auseinandersetzung mit Deutschland*, Peter Lang, Frankfurt a. M. u.a. 1984.

Busch, Walter, *Alfred Döblin und die Tradition der physiologischen Methode. Zur Bedeutung des „inneren Figurenmilieus“ im Romanzyklus „November 1918“*. In: „Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium“, Lausanne 1987, hrsg. von Werner Stauffacher, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Bd. 28, Peter Lang, Bern u.a. 1991, S. 120-164.

Cornelsen, Elcio Loureiro, *Gott oder Natur? „Metaphysische Unterströmungen“ im Werk Alfred Döblins*. Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie in dem Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin, 1999.

Dollinger, Roland, *Totalität und Totalitarismus im Exilwerk Döblins*, Königshausen & Neumann, Würzburg 1994.

Elshorst, Hansjörg, *Mensch und Umwelt im Werk Alfred Döblins*, Dissertation, München 1964.

Frühwald, Wolfgang, *Rosa und der Satan. Thesen zum Verhältnis von Christentum und Sozialismus im Schlußband von Alfred Döblins Erzählwerk „November 1918“*. In: „Internationale Alfred Döblin-Kolloquien“, 1980-1983, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Bd. 14, Peter Lang, Bern u.a. 1986, S. 239-256.

Gathge, Roderich, *Die Naturphilosophie Alfred Döblins: Begegnungen mit östlicher Weisheit und Mystik*, in: „Internationale Alfred Döblin-Kolloquien“, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Bd. 24, Peter Lang, Bern u.a. 1984, S. 16-29.

Isermann, Thomas, *Der Text und das Unsagbare. Studien zu Religionsuche und Werkpoetik bei Alfred Döblin*, Schulz-Kirchner Verlag, Idstein 1989.

Jähner, Harald, *Erzählter, montierter, soufflierter Text. Zur Konstruktion des Romans Berlin Alexanderplatz von Alfred Döblin*, Peter Lang, Frankfurt a.M. 1984.

Jahrhaus, Oliver, *Historisches Epos: „November 1918. Eine deutsche Revolution“ (1939, 1948, 1950)*. In: Becker, Sabina (Hrsg.), *Döblin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, J.B. Metzler, Stuttgart 2016, S. 155-171.

Jo, Hyang, *Natur und Geschichte. Zivilisationskritik in Alfred Döblins Romantrilogie „Amazonas“*, Ergon Verlag, Würzburg 2017.

Joas, Hans, *Ein Christ durch Krieg und Revolution*, in: „Sinn und Form“ 67, 6, November/Dezember 2015, S. 784-799.

Kiesel Helmuth, *Nachwort*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen. Erster Teil: Bürger und Soldaten 1918*, hrsg. von Christina Althen, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2013, S. 415-442.

Kiesel Helmuth, *Nachwort*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen. Dritter Teil: Karl und Rosa*, hrsg. von Christina Althen, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2013, S. 777-792.

Kiesel, Helmuth, *Literarische Trauerarbeit. Das Exil- und Spätwerk Alfred Döblins*, Niemeyer, Tübingen 1986.

Klein, Otto, *Das Thema Gewalt im Werk Alfred Döblins. Ästhetische, ethische und religiöse Sichtweise*, Poetica – Schriften zur Literaturwissenschaft, Bd. 16, Verlag Dr. Kovač, Hamburg 1995, S. 249-276.

Kobel, Erwin, *Alfred Döblin. Erzählkunst im Umbruch*, Walter de Gruyter, Berlin/New York 1985.

Köhn, Barbara, *Döblins Rationalitätskritik in „Prometheus und das Primitive“* in: „Internationales Alfred Döblin-Kolloquium“, Bergamo 1999, hrsg. von Torsten Hahn, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Bd. 51, Peter Lang, Bern u.a. 2002, S. 227-242.

Kuhlmann, Anne, *Revolution als „Geschichte“: Alfred Döblins „November 1918“*. Eine programmatische Lektüre des historischen Romans, Niemeyer, Tübingen 1997.

Maaß, Ingrid, *Regression und Individuation: Alfred Döblins Naturphilosophie und späte Romane vor dem Hintergrund einer Affinität zu Freuds Metapsychologie*, Peter Lang, Frankfurt a.M. u.a. 1997.

Mattick, Meike, *Komik und Geschichtserfahrung. Alfred Döblins komisierendes Erzählen in „November 1918. Eine deutsche Revolution“*, Aisthesis Verlag, Bielefeld 2003.

Qual, Hannelore, *Natur und Utopie. Weltanschauung und Gesellschaftsbild in Alfred Döblins Roman „Berge Meere und Giganten“*, Iudicium Verlag, München 1992.

Riley, Anthony W., *Christentum und Revolution. Zu Alfred Döblins Romanzyklus „November 1918“*. In: Frühwald, Wolfgang / Schieder, Wolfgang (Hrsg.), *Leben im Exil: Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland*, Hoffmann und Campe, Hamburg 1981, S. 91-102.

Sanna, Simonetta, *Selbststerben und Ganzwerdung: Alfred Döblins grosse Romane*, Peter Lang, Bern u.a. 2003.

Schoeller, Wilfried F., *Alfred Döblin. Eine Biographie*, Carl Hanser Verlag, München 2011.

Scimonello, Giovanni, *Alfred Döblin e la crisi di Weimar*, Arcipelago Edizioni, Milano 1993.

Sebald, Winfried Georg, *Der Mythos der Zerstörung im Werk Döblins*, Klett, Stuttgart 1980.

Stauffacher, Werner *Anmerkungen, Textänderungen, Ergänzungen zu „Heimkehr der Fronttruppen“*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen*. Zweiter Teil, zweiter Band: *Heimkehr der Fronttruppen*, hrsg. von Werner Stauffacher, Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1991, S. 489-576.

Stauffacher, Werner, *Die Ärzte und der Tod. Rationalitätskritische Reflexe in „Berlin Alexanderplatz“* in: „Internationales Alfred Döblin-Kolloquium“, Bergamo 1999, hrsg. von Torsten Hahn, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Bd. 51, Peter Lang, Bern u.a. 2002, S. 157-167.

Stauffacher, Werner, *Einführung*. In: Döblin, Alfred, *November 1918. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen*. Erster Teil: *Bürger und Soldaten 1918*, hrsg. von Werner Stauffacher, Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1991, S. 9-64.

Thomann-Tewarson, Heidi, *Alfred Döblins Geschichtskonzeption in „November 1918. Eine deutsche Revolution“*. Dargestellt an der Figur Rosa Luxemburg in „Karl und Rosa“. In: „Internationales Alfred Döblin-Kolloquium“, New York 1981, hrsg. von Werner Stauffacher, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Peter Lang, Bern u.a. 1986, S. 64-75.

Weyembergh-Boussart, Monique, *Alfred Döblin. Seine Religiosität in Persönlichkeit und Werk*, Bouvier, Bonn 1970.

Wichert, Adalbert, *Alfred Döblins historisches Denken. Zur Poetik des modernen Geschichtsromans*, J.B. Metzler, Stuttgart 1978.

### **Sonstige Literatur**

Bachtin, Michail, *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*, S. Fischer, Frankfurt a.M. 1990.

Bachtin, Michail, *Probleme der Poetik Dostoevskijs*. Aus dem Russischen von A. Schramm. Nach der 2. Aufl., Hanser, München 1971.

Gnädinger, Louise, *Johannes Tauler Lebenswelt und mystische Lehre*, C.H. Beck, München 1993.

Jüngel, Eberhard, *Zur Freiheit eines Christenmenschen. Eine Erinnerung an Luthers Schrift*, Chr. Kaiser, München 1978.

Kierkegaard, Sören, *Entweder/Oder*, in: Ders., *Gesammelte Werke*, hrsg. von Emanuel Hirsch und Hayo Gerdes, 2. und 3. Abteilung, Zweiter Teil, Band 2, *Zwei erbauliche Reden 16.V.1843*, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1987.



Koselleck, Reinhart, *Ereignis und Struktur*. In: Ders. / Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.), *Geschichte – Ereignis und Erzählung*, Fink Verlag, München 1973.

Mauthner, Fritz, *Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande*. 4 Bde., Eichborn-Verlag, Stuttgart/Berlin 1921-1923.

Mezger, Werner, *Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur*, Universitätsverlag Konstanz, Konstanz 1991.

Nietzsche, Friedrich, *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen I-III* (1872-1874), hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, *Kritische Gesamtausgabe*, Dritte Abteilung, Erster Band, Walter de Gruyter, Berlin/New York 1972.